3 3433 06819886 4

Die Magie

als

Naturwissenschaft.

Von

Dr. Carl du Prel.

Erster Teil

Die magische Physik.

Durch ihre Unglaubhaftigkeit entzieht sich
die Wahrheit dem Erkanntwerden.
Heraklit

Jena,
Hermann Costenoble.
1889

☛ Beschmutzte, oben oder an den Seiten aufgeschnittene Exemplare werden durchaus nicht zurückgenommen.

Die Verlagsbuchhandlung.

Die Magie
als Naturwissenschaft.
I.

Die Magie

als

Naturwiſſenſchaft.

Von

Dr. Carl du Prel.

Erſter Teil:

Die magiſche Phyſik.

Durch ihre Unglaubhaftigkeit entzieht ſich
die Wahrheit dem Erkanntwerden.
Heraklit.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1899.

YORK
LIBRARY
579051 A
AND
DATIONS

Alle Rechte nach dem Geſetz vom 11. Juni 1870, insbeſondere das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen vorbehalten.

Meinem Freunde

Dr. Richard Wedel

gewidmet.

Inhalt.

Vorrede. Seite

I. Die unbekannte Naturwissenschaft 1

II. Die magische Vertiefung der modernen Naturwissenschaft 20

1. Das Telegraphieren ohne Draht und die Telepathie.

2. Die Röntgenstrahlen und das Hellsehen.

III. Der animalische Magnetismus als Schlüssel zur magischen Physik . 46

IV. Die odische Exteriorisation des Menschen 62

V. Die sympathetische Kurmethode 88

VI. Magnetisiertes Wasser 106

VII. Gravitation und Levitation 121

1. Das Rätsel der Schwerkraft.

2. Die Levitation.

3. Der ekstatische Flug und der technische Flug.

VIII. Das Tischrücken als physikalisches Problem 165

IX. Die mystischen Wurfgeschosse 176

X. Die Wünschelrute 187

Vorrede.

Der Glaube an Magie ist so alt, als die Menschheit. In der religiösen und profanen Geschichte aller Jahrhunderte und aller Völker kommen Menschen vor, die sich von ihren Zeitgenossen durch Einsichten unbegreiflicher Art, durch Beherrschung der Natur und ihrer Nebenmenschen auszeichneten. Je nach dem moralisch sehr verschiedenen Gebrauch, den sie von ihren Fähigkeiten machten, nannte man sie Wunderthäter, Heilige, Propheten, Zauberer, Hexen ꝛc. Zusammenfassend können wir sie als Magier bezeichnen. Die überaus große Anzahl solcher Berichte und in vielen Fällen die Zuverlässigkeit der Zeugen verbietet es uns, alle diese Erzählungen für Fabeln zu halten. Wenn sich trotzdem die moderne Zeit vom Glauben an Magie immer weiter entfernt hat, so liegt dies gerade am Wachstum der Wissenschaften, die immer mehr zu geschlossenen Systemen sich entwickelt haben. Das System aber erzeugt immer die Neigung, jene Thatsachen a priori zu verwerfen, die sich ihm nicht fügen wollen.

Andererseits liegt es aber schon im Begriff der wissenschaftlichen Entwickelung, daß wir notwendig mit der Zeit wieder auf die Magie stoßen müssen. Für den wissenschaftlich denkenden Forscher ist es nämlich vorweg klar, ja vermöge der Allgemeingültigkeit des Kausalitätsgesetzes a priori gewiß, daß das Wort Magie nur eine provisorische Bezeichnung der noch unerforschten menschlichen Fähigkeiten ist, und daß die magischen Phänomene nur auf unbekannter Naturwissenschaft beruhen können. Daraus folgt aber mit logischer Notwendigkeit, daß unsere Wissenschaft vermöge ihrer spontanen Entwickelung schließlich bei der Magie einmünden, ja selber Magie in dem Maße werden muß, als sie von der Untersuchung des Sichtbaren, Greifbaren, Wägbaren zu der des Unsichtbaren, Ungreifbaren, Unwägbaren fortschreitet; denn je verfeinerter die Materie sich zeigt, z. B. als strahlende Materie, desto merkwürdigere Kräfte verrät sie. Man überzeugt sich leicht, daß dieser Prozeß für die Physik, wie für die Psychologie, bereits angehoben hat, und besonders der Hypno-

tismus lehrt es, daß die Berührungspunkte zwiſchen Wiſſenſchaft und Magie, d. h. zwiſchen bekannter und unbekannter Naturwiſſenſchaft, ſich mehren. Aber gerade weil die Magie nur in der Verlängerungslinie der Wiſſenſchaft liegen kann, müßte ein beſchleunigter Fortſchritt eintreten, wenn die Forſcher die Ergänzungsbedürftigkeit ihrer Syſteme einſähen und darum das Studium der Magie vornehmen würden, in deren Gebiet die ihnen noch unbekannten Geſetze liegen; denn wer nur die aus den bekannten Geſetzen erklärbaren Phänomene in Betracht zieht, erzeugt nur einen Fortſchritt in die Breite; wer aber die bisher unerklärlichen Phänomene erklärlich macht, führt den Fortſchritt in die Tiefe und nötigt zur Erweiterung und Umbildung der Syſteme. Jene Forſcher alſo, die von ihren Unterſuchungen die Magie ausſchließen, bleiben im proviſoriſchen Syſtem ſtecken und hemmen den Fortſchritt. Es iſt daher ſehr bedauerlich, daß heute noch Wiſſenſchaft und Magie als Gegenſätze gelten, da ſie ſich doch nur gegenſeitig ergänzen. Das kann allerdings nur eingeſehen werden, wenn man in beiden Richtungen forſcht, und einerſeits die Geſetzmäßigkeit der magiſchen Phänomene erkennt, andrerſeits die allmähliche magiſche Vertiefung der Naturwiſſenſchaften.

Den Bedenken der Leſer, die auf dem Standpunkt der modernen Naturwiſſenſchaft ſtehen, kann ich daher, ohne mir etwas zu vergeben, und ohne zu große Zumutungen an ſie zu ſtellen, volle Rechnung tragen. Ich ſpreche den Menſchen die magiſchen Fähigkeiten nicht im Sinne des Mittelalters zu, das alle Wunder und Zaubereien, alle legitime und illegitime Magie, aus übernatürlicher Hilfe himmliſcher oder dämoniſcher Art erklärt. Zu einer ſolchen Anleihe beſteht keine Nötigung; die magiſchen Fähigkeiten ſind unſer eigener natürlicher Beſitz, wie ſchon Agrippa von Nettesheim eingeſehen hat: Spiritus in nobis, qui viget, illa facit. Die magiſchen Fähigkeiten haben aber auch alle ihre phyſikaliſche Grundlage, die alſo nicht übernatürlich, ſondern nur überſinnlich iſt, und deren Erforſchung unſer Hauptbeſtreben ſein muß.

Um jeden Zweifel darüber zu beſeitigen, daß die magiſchen Fähigkeiten in uns liegen, daher aber auch ſchon vor ihrer Entdeckung und wiſſenſchaftlichen Erforſchung in die Erſcheinung treten müſſen, habe ich weniger die praktiſche Magie betont — was ohnehin ein verfrühtes Unternehmen wäre —, als vielmehr die natürlichen Muſter derſelben, die ſpontan und ungewollt eintreten, und ihre Geſetzmäßigkeit dadurch offenbaren, daß ſie immer unter den gleichen Bedingungen eintreten.

Ich hoffe denn auch, wenigſtens die Grundlinien der Magie ein für allemal feſtgelegt zu haben: der Magnetismus iſt der Schlüſſel zur magiſchen Phyſik; der Monoideismus, der zugeſpitzte Gedanke und Wille, iſt der Schlüſſel zur magiſchen Pſychologie.

Es giebt keinen anderen Weg, um zur Einſicht in die magiſche Praxis zu gelangen, als wenn wir die natürlichen Muſter der Magie ſtudieren, ihre Eintrittsbedingungen erforſchen und dann die künſtliche Kopie derſelben vornehmen. Der Aberglaube hat freilich die praktiſche Magie arg entſtellt, weil er ihre Natürlichkeit und Geſetzmäßigkeit nicht einſah; aber ihr Wahrheitskern und ihre naturwiſſenſchaftliche Geſetzmäßigkeit läßt ſich erkennen, wenn wir beim Vergleich mit der Natur — cum mundi codice primario, originali et autographo, wie Campanella ſagt — die Uebereinſtimmung der künſtlichen Leiſtung mit den natürlichen, ſpontanen Erſcheinungen erkennen.

Wenn der Leſer ſieht, daß zahlreiche natürliche Muſter der Magie in der Erfahrung gegeben ſind, und daß andererſeits die Naturwiſſenſchaft ſelbſt in einigen Punkten jene Vertiefung bereits erreicht hat, wodurch magiſche Phänomene erklärbar werden — z. B. das Hellſehen durch die Röntgenſtrahlen, die Telepathie durch das Telegraphieren ohne Draht, die Faſcination durch die Suggeſtion, die Hexerei durch die Exteriorisation der Senſibilität —, ſo werden die anfänglichen Bedenken des Leſers mehr und mehr ſchwinden; ſchließlich aber wird er ſich ſelber ſagen, daß, wenn einmal unſere Wiſſenſchaft vollendet wäre, es keine Magie mehr geben würde, daß wir aber dieſes Ziel am ſchnellſten erreichen, wenn wir diejenigen Thatſachen ſtudieren, welche unſeren Theorien widerſprechen und darum derzeit noch magiſch genannt werden.

Nur ein einziges Zugeſtändnis hat — eben aus dieſem Grunde — der Leſer von mir *nicht* zu erwarten: Wenn er glauben ſollte, in unſerem Naturſyſtem ſei das letzte Wort bereits geſprochen, wenn er das Syſtem gleich einem Streichmaß der Getreidemeſſer benutzen will, die alles, was über den Scheffel geht, hinabſtreichen, ſo mag er mein Buch nur gleich beiſeite legen; denn meiner Anſicht nach ſtehen wir trotz aller Entdeckungen und Erfindungen erſt in den Anfängen der Wiſſenſchaft, und wie bisher die Natur um ſo wunderbarer erſunden wurde, je tiefer ſie erforſcht wurde, ſo wird es auch künftig ſein. Auch müſſen wir endlich einſehen lernen, daß die derzeit noch unbekannten Kräfte der Natur und des Menſchen keineswegs latente Kräfte ſind, die ſich nie äußern, ſondern vielmehr thätige Kräfte, die ſich unter be-

ſtimmten Bedingungen beſtändig äußern. Die Aepfel fielen von den Bäumen ſchon bevor Newton das Gravitationsgeſetz entdeckte, und ebenſo müſſen ſelbſt in Zeiten, da niemand an Magie glaubt, doch wenigſtens die natürlichen Muſter derſelben eintreten. Es müſſen alſo beſtändig Phänomene vorhanden ſein, die den bekannten Geſetzen widerſprechen, wenngleich ſie, weil ſie unbekannten Geſetzen entſprechen, ebenfalls dem Kauſalitätsgeſetz unterworfen ſind. Dieſe Einſicht wird den mittelalterlichen Aberglauben, der nur in der Erklärung der Thatſachen irrte, verſöhnen mit der modernen Wiſſenſchaft, die noch heute, wie von jeher, in der aprioriſchen Verwerfung von Thatſachen irrt, welche ſie ſchließlich doch anerkennen muß, wenn ſie ſelber ungewollt die Erklärung derſelben gefunden haben wird.

Partenkirchen.

Carl du Prel.

Die Magie als Naturwiſſenſchaft.

Erſter Teil:

Die magiſche Phyſik.

I.

Die unbekannte Naturwiſſenſchaft.

Die Geſchichte der Wiſſenſchaften bildet die Glanzſeite der Kulturgeſchichte. Wenn wir die Entwickelung der verſchiedenen Wiſſenszweige überblicken und bei den oft wunderbaren Gedankenoperationen verweilen, womit hervorragende Geiſter zu ihren umwälzenden Entdeckungen kamen; oder wenn wir gar die zuſammengetragene Summe des menſchlichen Wiſſens, in Lehrbüchern verdichtet und geordnet, betrachten, ſo macht uns das geneigt, eine hohe Meinung von der Menſchheit zu faſſen.

Aber die Geſchichte der Wiſſenſchaften hat auch eine ſehr trübe Seite. Sie zeigt uns, daß die Anzahl der wirklich hervorragenden Geiſter immer nur eine ſehr geringe war; daß dieſe immer mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, um die Anerkennung der von ihnen entdeckten Wahrheiten zu erzwingen; daß viele von ihnen — und gerade die Beſten — ein Leben voll Entbehrungen führten und, ohne gewürdigt worden zu ſein, in die Grube ſanken; daß gerade die wiſſenſchaftlichen Vertreter der jeweilig herrſchenden Ideen oft jedes Abweichen von dieſen als ein Abweichen von der Wiſſenſchaft ſelbſt gebrandmarkt haben und ſogar zu bloßen Kärrnerdienſten für jene Könige untauglich waren. Jeder Vertreter einer neuen Wahrheit iſt mehr oder weniger ein Märtyrer der Wahrheit. Es ſtirbt oft in Armut ein Erfinder, aber nach ſeinem Tode bereichern ſich Dutzende von Fabrikanten an ſeiner Geiſtesarbeit. Es ſtirbt oft ruhmlos ein Entdecker, weil er das große Unrecht hatte, zu früh im Recht zu ſein; aber der ſpätere Plagiator, der die richtige Zeit abgewartet hat, wird mit Ehren überſchüttet.

Dieſe Geſchichte der Wiſſenſchaften iſt noch nicht geſchrieben worden; aber ſie würde beitragen zur Selbſterkenntnis der Menſchheit im Sinne der Beſcheidenheit.

Die Menſchheit als Ganzes hat kein Recht, auf den Fortſchritt der Wiſſenſchaft ſtolz zu ſein. Er geht immer nur von einzelnen aus, die ſchlecht genug behandelt werden, und vollzieht ſich nur trotz des Widerſtandes der übrigen Maſſe, die immer nur ein Hemmſchuh des Fortſchrittes iſt, und nur das eine Verdienſt hat, den ſchließlichen Sieg des Wahren und Guten nicht hindern zu können.

Betrachten wir das Reſultat der Kultur, dann ſind wir Optimiſten; verfolgen wir aber den vorangegangenen Prozeß, dann kann unſer Urteil über die Menſchheit nur peſſimiſtiſch ausfallen. Die Geſchichte der Wiſſenſchaften ſoll nicht einſeitig die Siege der neuen Ideen verzeichnen, ſondern auch die vorangehenden Kämpfe und den Widerſtand ſchildern, den gerade die wiſſenſchaftlichen Vertreter der alten Ideen immer ſo hartnäckig leiſteten. Man kann nicht ſtolz ſein, einer Raſſe anzugehören die einen Chriſtus an's Kreuz ſchlug, einem Sokrates den Giftbecher reichte, einen Camoens verhungern ließ und einen Giordano Bruno verbrannte, kurz, die ihren edelſten Söhnen immer das Martyrium bereitet hat.

Wenn eine neue Wahrheit entdeckt wird, ſo tritt ſie, gleich einer Offenbarung, als Lichtblitz im Gehirn eines einzelnen auf; ihm gegenüber aber ſtehen die Millionen ſeiner Zeitgenoſſen mit allen ihren Vorurteilen. In der Schwierigkeit, alle dieſe Gegner zu bekehren und die alten Vorurteile erſt zu beſeitigen, liegt oft das traurige Schickſal des Entdeckers. Zwar iſt die Macht der Wahrheit groß; aber je weiter ſie von den herrſchenden Ideen abliegt, je weniger die Menſchheit darauf vorbereitet iſt, deſto ſchwerer macht ſie ſich Bahn. Gerade weil ſie nach der ſchließlichen Anerkennung umwälzend wirken wird, hat ſie zu Beginn den ſchwierigſten Stand. Mit ihr aber auch ihr Entdecker. Es iſt in der Welt ſo eingerichtet, daß, wer einen Baum pflanzt, die Früchte desſelben nicht pflücken wird, die einer ſpäteren Generation mühelos in den Schoß fallen.

Es frägt ſich nun, ob jene trübe Seite der Geſchichte der Wiſſenſchaften ihre unvermeidliche Begleiterſcheinung bleiben, oder ob vielleicht eine Zeit kommen wird, in der die Menſchheit größere Empfänglichkeit für neue Wahrheiten zeigen und ihren Vertretern ein beſſeres Los, als bisher, bereiten wird. Das letztere wird dann eintreten, wenn wir aus der Geſchichte der Wiſſenſchaften gelernt haben werden, daß neue Wahrheiten, gerade wenn ſie von umwälzender Bedeutung ſind, nicht plauſibel ſein können, ſondern paradox ſein müſſen; daß ferner die

Allgemeinheit einer Meinung durchaus keinen Beweis ihrer Wahrheit enthält; daß der Fortſchritt einen Wechſel der Meinungen bedeutet, welcher Wechſel von einzelnen vorbereitet und dann von Minoritäten weiter verbreitet wird. Es wird alſo beſſer werden, wenn wir aus unſerer Kulturgeſchichte die Achtung der Minoritäten gelernt haben werden. Wir dürfen nie vergeſſen, daß alle Majoritäten aus anfänglichen Minoritäten hervorgegangen ſind, daß alſo keine Meinung bloß wegen der Minderzahl ihrer Vertreter abgelehnt werden darf, ſondern vielmehr ohne jedes Vorurteil geprüft werden muß, weil das Paradoxe ein Merkmal jeder neuen Wahrheit iſt.

Andererſeits aber ſoll in der Entwickelung der Wiſſenſchaften der konſervative Zug nie verloren gehen; ihr Licht ſoll ſtetig und ruhig leuchten und darf nicht im beſtändigen Wechſel der Meinungen hin und her flackern. Auch kommt es für den Fortſchritt der Menſchheit nicht darauf an, daß einzelne als ragende Häupter ſich auszeichnen, ſondern vielmehr darauf, daß die Menſchheit als möglichſt homogene Maſſe ſich weiterentwickelt, daher denn jeder geſunde Fortſchritt nur ein langſamer ſein kann. Endlich muß aber jede neue Wahrheit zunächſt nur als Hypotheſe angeſehen werden, und je tiefer ſie greift, deſto größer iſt das Erſcheinungsgebiet, womit ſie ſich auseinander zu ſetzen hat, deſto länger alſo dauert ihre Prüfungszeit, von der ſich nicht Umgang nehmen läßt. Entdecker ſollen ſich alſo ſagen, daß ſie nur Pfadfinder ſind, denen erſt mit der Zeit die Anſiedler folgen können. Denn im Grunde genommen verſteht es ſich von ſelbſt, daß, wer ſeinen Zeitgenoſſen um hundert Jahre voraus iſt, auch hundert Jahre zu warten hat, bis er allgemeine Anerkennung findet. Wer einer Minorität angehört, muß ſich vorweg darüber klar ſein, daß er gegen den Strom ſchwimmt, daher nur ſehr langſam vorwärts kommen kann. Wer ein Streber iſt, der halte ſich an die Majoritäten; dieſe verleihen, wenn man ihren Zug lenkt, Ehren und Ruhm; nur wer auf dieſe zu verzichten vermag, mag ſich einer Minorität anſchließen. Bequem hat er es dabei allerdings nicht; denn in der Majorität wird man geſchoben, in der Minorität muß man ſelber gehen und muß ſchieben. In jener benutzt man die Arbeit der Vorgänger, in dieſer muß man ſelbſt arbeiten. Dafür kann man ſich aber auch ſagen, daß die Minoritäten ſchon darum die Repräſentanten der Zukunft ſein müſſen, weil in unſerer Raſſe bekanntlich Vernunftepidemien nie vorkommen, wohl aber häufig und oft langdauernd einſtimmige Thorheit, ja Tollheit. Man kann nun zwar nicht behaupten,

daß alle Minoritäten im Beſitze der Wahrheit ſeien, wohl aber, daß die Beſitzer der Wahrheit zunächſt immer in der Minorität ſein werden. So erfordert es die Entwickelung. Den meiſten zwar iſt es ganz wohl bei den herrſchenden Meinungen, die ihnen für ſelbſtverſtändlich und unantaſtbar gelten; aber jedem iſt es eben nicht gegeben, und nicht jeder hat es nötig, ſeine Anſichten von der Allgemeinheit zu beziehen, um nur überhaupt welche zu haben. Wie nicht Jeder von einer einfältigen Mode ſpitze Stiefel ſich anbefehlen läßt, ſo läßt ſich auch nicht Jeder von der Denkmode des Tages ſeine wiſſenſchaftliche Meinung, ſeine Weltanſchauung diktieren. Dieſes Ungenügen an der herrſchenden Meinung iſt die Bedingung jedes Fortſchrittes: nur aus dieſem Boden kann eine neue Offenbarung des menſchlichen Geiſtes herauswachſen.

Nach dieſer Lobrede auf die Minoritäten darf ich es nun eher wagen von einem Gegenſtande zu reden, den die allgemeine Meinung heute noch verwirft: vom Okkultismus, oder — wie er im Mittelalter genannt wurde — von der Magie. Ich will mir die Sache keineswegs leicht machen und will nicht etwa nur beweiſen, daß in der Magie doch vielleicht ein kleiner Wahrheitskern ſteckt, an welchen zu glauben verzeihlich ſei, ſondern daß es vielmehr Mangel an wiſſenſchaftlicher Beſonnenheit iſt, an Magie nicht zu glauben. Die Magie ſoll alſo als eine logiſch notwendige Folgerung aus dem derzeitigen Standpunkt der Wiſſenſchaft dargeſtellt werden.

Dieſer Standpunkt iſt kurz folgender: Die moderne Wiſſenſchaft ſtellt die Alleinherrſchaft des Kauſalitätsgeſetzes an die Spitze aller ihrer Unterſuchungen. Dieſe Alleinherrſchaft iſt ſogar die Vorausſetzung aller Wiſſenſchaft und folgt aus dem Begriff derſelben. Denn Wiſſenſchaft treiben heißt Urſachen entdecken und Wirkungen beobachten; das beſtimmte Verhältnis aber von Urſache und Wirkung iſt, was als Kauſalitätsgeſetz bezeichnet wird. Die Wiſſenſchaft würde alſo ſich ſelber aufgeben, wenn ſie die Möglichkeit zugäbe, daß dieſe Kauſalität irgendwo ein Loch hätte. Die Wiſſenſchaft kann nicht einmal geſtatten, daß auch nur die Lücken unſeres Wiſſens mit übernatürlichen Prinzipien ausgeſtopft werden, die neben und zwiſchen der naturgeſetzlichen Kauſalität noch wirkſam wären; ſie muß auch das als eine wiſſenſchaftliche Halbheit verwerfen. Es giebt für ſie nichts Uebernatürliches.

In allen dieſen Punkten nun gebe ich der Wiſſenſchaft Recht. Nun giebt es aber andere Punkte, in welchen umgekehrt die Wiſſenſchaft ihrem Begriffe gemäß mir Recht geben muß: Wenn es nichts

Uebernatürliches giebt, ſo kann es doch Ueberſinnliches geben. Das Wort des Protagoras, daß der Menſch das Maß aller Dinge ſei, hat den ſehr richtigen Beiſatz: „Der ſeienden, wie ſie ſind, der nicht ſeienden aber, wie ſie nicht ſind.“ Dieſes überſinnliche Gebiet iſt ſogar, wie die Theorie der Sinneswahrnehmungen beweiſt, von unbeſtimmbarer Ausdehnung. Das bloß Ueberſinnliche widerſtreitet durchaus nicht dem Kauſalitätsgeſetze. Wenn ferner die Wiſſenſchaft nicht etwa auf Allwiſſenheit Anſpruch erhebt — was die Möglichkeit jedes weiteren Fortſchrittes leugnen hieße —, ſo muß ſie zugeben, daß der Menſch — ein Weſen, das ſich noch kaum aus dem Tierreich erhoben hat — nicht alle Kräfte und Geſetze der Natur kennt. Dieſe unbekannten Kräfte ſind nun zwar aus unſerem ſubjektiven Weltbild ausgeſchaltet, aber nicht objektiv aus der Natur. Objektiv ſind ſie vielmehr *thätige* Kräfte. Bis zum Eintritt der wiſſenſchaftlichen Allwiſſenheit *müſſen* daher *notwendig immer* und *überall* Phänomene exiſtieren, die den uns *bekannten* Geſetzen *widerſprechen*, mit unſerem Wiſſen von der Kauſalität nicht in Einklang zu bringen ſind, in der That aber den uns *unbekannten* Geſetzen *entſprechen*, alſo naturgeſetzliche ſind, und nicht ein Loch in der Kauſalität aufzeigen, ſondern nur eine Lücke in unſerem Wiſſen von ihr. Solche Phänomene könnten erſt dann fehlen, wenn wir den Gipfel des Wiſſens bereits erſtiegen hätten. Das iſt nicht der Fall; alſo müſſen wir Umſchau halten nach ſolchen Phänomenen, die, weil von thätigen Kräften ausgehend, notwendig immer, und ſo auch heute, vorhanden ſein müſſen. In allen dieſen Punkten muß die Wiſſenſchaft mir Recht geben.

Welches ſind nun dieſe Phänomene? Die Merkmale, woran ſie erkenntlich ſind, ſind bereits erwähnt: Sie werden von der Majorität verworfen, und nur von einer Minorität anerkannt; ſie müſſen ferner einen ſcheinbaren Widerſpruch mit den Naturgeſetzen enthalten, der aber bei näherem Zuſehen ſich in einen bloßen Widerſpruch eines bekannten Geſetzes mit einem unbekannten auflöſt. Ich, der ich ſelbſt einer Minorität angehöre, brauche nach ſolchen Phänomenen nicht lange zu ſuchen: ſie finden ſich im Okkultismus.

Es iſt nun von ſelbſt klar, daß gerade ſolche Phänomene, die den Naturgeſetzen zu widerſprechen *ſcheinen*, zu den wichtigſten, weil nahrhafteſten Thatſachen gehören. Gerade weil ſie unſerer Theorie nach *nicht* ſein ſollten, ſollten ſie recht eigentlich der Gegenſtand wiſſenſchaftlicher Unterſuchung ſein; denn ein realer Widerſpruch kann in der

Natur nicht liegen, ſondern nur der Widerſpruch einer Thatſache mit der herrſchenden Theorie. Ein ſolcher muß uns aber auffordern, die Theorie ſo lange zu erweitern, das Kauſalitätsgeſetz ſo lange zu ergänzen, bis jene Thatſache davon umfaßt wird. Immer kommt der wiſſenſchaftliche Fortſchritt dadurch zu ſtande, daß eine neue Thatſache entdeckt, ihr Widerſpruch mit der jeweiligen Theorie erkannt, dann aber die Theorie durch ein neues Naturgeſetz erweitert und jene neue Thatſache dadurch erklärt wird. Thatſachen ſind ewig, Theorien wechſeln; darum iſt es der Gipfel der Thorheit, jene zu verwerfen, um dieſe zu retten, das heißt mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen. Der Hauptgrund, warum der geiſtige Fortſchritt ſich ſo langſam vollzieht, liegt in der hartnäckigen Verwerfung neuer Thatſachen durch die Theoretiker.

Wie müßte nun die Magie definiert werden, wenn ſie in Einklang ſtehen ſoll mit jener Vorausſetzung, daß in der Natur alles naturgeſetzlich geſchieht? Die Definition kann nur lauten: Magie iſt unbekannte Naturwiſſenſchaft. Die unbekannten Kräfte liegen teils in der äußeren Natur, teils im Menſchen, dieſem verkleinerten Weltall — Mikrokosmos —. Da es nun unthätige Kräfte nicht giebt, und auch die unbekannten unter den geeigneten Bedingungen ihre Wirkſamkeit äußern müſſen, ſo giebt es eine ſolche Magie; nur iſt darunter etwas ganz Unſchuldiges zu verſtehen: Phänomene, welche zu ſtande kommen durch Kräfte, die wir noch nicht kennen. Menſchen, von welchen ſolche Phänomene ausgingen, hat es von jeher gegeben. Man nannte ſie Wunderthäter, Heilige, Zauberer, Hexen ꝛc. Zuſammenfaſſend können wir ſie als Magier bezeichnen; denn verſchieden iſt nur die Geſinnung, mit welcher, der Zweck, wozu ſolche Kräfte angewendet werden. Die Kräfte ſelbſt ſind identiſch. Die Magie iſt das Wunder nichtheiliger Perſonen, das Wunder die Magie der Heiligen. Alle Magie, alle Wunderwirkung aber iſt nur unbekannte Naturwiſſenſchaft, mag ſie ausgehen, von wem ſie will, mag ſie ſchwarze oder weiße Magie ſein.

Die Magie iſt im erſten Stadium unbewußte Anwendung unbekannter Kräfte; ſie wird dann zur bewußten Anwendung unerforſchter Kräfte, wobei der Magier ſelbſt wohl noch der Meinung ſein kann, ein wunderwirkendes Ausnahmeweſen zu ſein; im letzten Stadium aber wird ſie bewußte Anwendung erforſchter Kräfte.

Damit iſt ihre Naturgeſetzlichkeit eingeſehen, und ſie bildet ſodann einen Beſtandteil der Wiſſenſchaft, der Phyſik und Pſychologie. Die Wiſſenſchaft hat alſo die Aufgabe, die Magie allmählich aufzuzehren,

erhält aber von dieſer immer neue Zufuhr. Im Mittelalter wurden von Heiligen, Zauberern und Hexen verſchiedene Prozeduren mittels unbekannter Kräfte vorgenommen, bezüglich deren Anwendung ſich allmählich Erfahrungen anſammelten, während die wiſſenſchaftliche Theorie noch gänzlich fehlte, welche Lücke von der Kirche durch das Wunder und einen wüſten dämonologiſchen Aberglauben ausgefüllt wurde. Jetzt, da die Forſchungen in dieſer Richtung wieder aufleben, ſehen wir bereits, daß dieſe mittelalterlichen Prozeduren ſich zum Teil mit dem decken, was heute als Hypnotismus bezeichnet wird, der aber in dem Maße aufhört Magie zu ſein, als die Theorie erkannt wird. Fauſt bei der Scene in Auerbachs Keller iſt Magier; Hanſen, der in Meiningen dieſelbe Scene vorführte, iſt Mann der Wiſſenſchaft.

Die Wiſſenſchaft hat bis vor kurzem den Hypnotismus und die Suggeſtion hartnäckig geleugnet und dadurch den Fortſchritt um ein halbes Jahrhundert aufgehalten. Nun iſt dieſer Beſtandteil der alten Magie wiſſenſchaftlich aufgelöſt. Da nun aber nach wie vor Phänomene von unbekannter Kauſalität vorkommen müſſen, haben wir noch weitere Umſchau zu halten, und wir erkennen auch dieſe leicht ſchon an dem äußeren Merkmal, daß zur Zeit nur Minoritäten für ſie eintreten, und an dem inneren, daß ihre Erforſchung weitere Beſtandteile der mittelalterlichen Magie begreiflich erſcheinen laſſen würde.

Dies iſt nun ſchon inſofern der Fall, als die Suggeſtionslehre ſelber zur Weiterentwickelung in eben dieſer Richtung drängt. Es wäre auch im höchſten Grade befremdlich, wenn man ſchon bei dieſem erſten Anlauf zufälligerweiſe auf das einzige Goldkorn der alten Magie getroffen wäre, während alles Uebrige nur blindes Geſtein wäre. Um Vieles wahrſcheinlicher iſt es, daß bei weiterem Forſchen noch andere Beſtandteile der Magie als berechtigt ſich erweiſen werden. Die Suggeſtionslehre ſelbſt iſt noch keineswegs abgeſchloſſen und wird noch Anwendungen ſehr merkwürdiger Art geſtatten. In meiner „Experimentalpſychologie“ habe ich ſogar experimentell nachgewieſen, daß die Suggeſtion als Hebel benützt werden kann zur willkürlichen Auslöſung der magiſchen Fähigkeiten des Menſchen, die nur darum beſtritten wurden, weil ſie bisher dem Experiment ſo wenig zugänglich waren und wir deren ſeltenen ſpontanen Eintritt abwarten mußten. Die Suggeſtion durchzieht ſogar das ganze Gebiet der Magie bis zur äußerſten ſpiritiſtiſchen Grenze, wo der Hypnotiſeur des Mediums unſichtbar iſt und ſeine Suggeſtionen durch Gedankenübertragung

erteilt. „Wer dies nit verſteht — ſagt Paracelſus — aut taceat, aut discat*)."

Aber noch ein Gebiet giebt es, das heute erſt noch von der Minorität anerkannt iſt, dem aber die künftige allgemeine Anerkennung um ſo ſicherer iſt, als wir darin jener phyſikaliſchen Grundkraft begegnen, vermöge welcher alle magiſchen Phänomene eintreten. Der Schlüſſel zur Magie liegt im animaliſchen Magnetismus, dem Reichenbach ſpäter den Namen Od gegeben hat. Darin liegt die Phyſik der Magie, und wenn dieſe einmal erforſcht ſein wird, wird die Magie in Wiſſenſchaft verwandelt ſein, die, weil aller Wunder entkleidet, die allgemeine Zuſtimmung finden wird. Noch Schopenhauer, in Erſtaunen verſetzt durch die Thatſache des Tiſchrückens, glaubte darin eine Beſtätigung der magiſchen Macht des Willens zu ſehen. Er glaubte an eine direkte Einwirkung des Willens als „Ding an ſich" und verfiel damit in den oben gerügten Fehler wiſſenſchaftlicher Halbheit, indem er zwiſchen die bekannten Naturkräfte ein metaphyſiſches Prinzip einſchob und wirkſam ſein ließ. In der That aber würde der Tiſch ſich niemals bewegen, wenn nicht die menſchliche Hand eine Odquelle wäre und das Od als bewegende Kraft aufträte. Dieſe phyſikaliſche Seite der Sache hat Schopenhauer überſehen; er hat den Hebel, der die bewegende Kraft auslöſt, den Willen, mit der Kraft ſelbſt verwechſelt.

Meſmer und Reichenbach alſo ſind es, die, ohne es ſelbſt zu wiſſen, das Verſtändnis der Magie angebahnt haben. Meſmer hat einſeitig die organiſche Wirkung des Od auf den kranken Organismus betont, Reichenbach ſeine allgemeine Wirkung auf den geſunden Körper. Bei Reichenbach tritt die phyſikaliſche, naturgeſetzliche Seite der odiſchen Vorgänge ganz deutlich hervor, er hat ganz eigentlich die Phyſik der Magie geſchrieben, und weil in aller Magie das Od die wirkende Dynamide iſt, wird die Auflöſung der Magie in Wiſſenſchaft auf der Grundlage Reichenbachs erfolgen müſſen. Meſmer dagegen hat, ohne es zu wollen, dem Wunderglauben eher Vorſchub geleiſtet. Er hat im magnetiſchen Somnambulismus jenen Zuſtand entdeckt, in welchem der Menſch vorzugsweiſe magiſcher Operationen fähig iſt, ja ſogar Fernſehen und Fernwirken eintritt. Er hat dieſe Entdeckung verheimlicht, als aber Puyſegur ſelbſtſtändig darauf kam und zahlreiche Erfahrungen geſammelt wurden, ſchien die Magie im alten Sinne des Wunders

*) Paracelſus: Liber Azoth. II. 523. (Huſer).

wieder aufleben zu wollen; die naturgeſchichtliche Seite der Phänomene trat in den Hintergrund, und erſt jetzt wieder beginnt es klar zu werden, daß auch die wunderbaren Fähigkeiten der Somnambulen geſetzmäßig ſind, auf der quantitativen und qualitativen Regelung und Beherrſchung odiſcher Ausſtrömungen beruhen.

Die lebende Generation iſt nun abermals der Gefahr ausgeſetzt, die naturgeſetzliche Seite der Magie aus den Augen zu verlieren, und zwar nicht trotz, ſondern eben wegen der Entdeckung der Suggeſtion. Es iſt nämlich der Schein entſtanden, als würde der animaliſche Magnetismus, das Od, durch die Suggeſtionslehre entbehrlich, und in der That ſind zahlreiche Hypnotiſeure der Meinung, Mesmer ſei durch Braid abgelöſt, es gebe keinen Magnetismus, ſondern nur Suggeſtion. Das wäre ſehr ſchlimm; denn da die Suggeſtion thatſächlich magiſch wirkt, ſtänden wir wieder vor der alten Magie im Sinne des Wunderglaubens, ſtatt vor der wiſſenſchaftlichen Magie mit der phyſikaliſchen Grundlage des Od. Wenn eine mediziniſche Suggeſtion ſchon als ſolche wirken, d. h. in einem fremden Organismus organiſche Veränderungen erzeugen könnte, ſo wäre eine ſolche direkte Einwirkung des Geiſtes auf einen fremden Körper die reine Magie, und das Kauſalitätsgeſetz hätte ein Loch. So iſt es aber nicht. Die Fremdſuggeſtion als ſolche wirkt gar nicht. Sie wird aber zunächſt vom Empfänger in eine Autoſuggeſtion verwandelt. Damit er das thue, wird der Empfänger vorher in einen künſtlichen Schlaf mit pſychiſcher Widerſtandloſigkeit verſetzt. Er acceptiert alſo die Fremdſuggeſtion, d. h. verwandelt ſie in eine Autoſuggeſtion, die nun in ſeinem Gehirn ſchon darum dominiert, weil ſie als iſolierte Vorſtellung darin liegt. Eine ſolche Gehirnvorſtellung kann nun aber als ſolche wiederum nichts wirken. Damit dieſe Vorſtellung ſich im erkrankten Körperteile organiſch realiſiere, iſt eine Kraft nötig, die aus dem Gehirn dahin geleitet wird, und zwar eine Kraft, welche organiſcher Wirkungen fähig iſt. Nur vermöge dieſer Zwiſchenprozeſſe alſo kann ſich eine Suggeſtion in einem fremden Organismus realiſieren. Keineswegs aber realiſiert eine Autoſuggeſtion oder gar eine Fremdſuggeſtion ſich ſelber. Die Suggeſtion iſt immer nur der Hebel, der die eigentlich wirkende Kraft auslöſt.

Welches iſt nun aber dieſe eigentlich wirkende Kraft? Wir können ſie nur aus ihren Leiſtungen beurteilen. Sie leiſtet nun aber dasſelbe, was der animaliſche Magnetismus leiſtet. Sie erhöht die Lebensthätigkeit, beſſert organiſche Schäden aus, kurz ſie organiſiert.

Wenn Mesmer geſagt hat, der animaliſche Magnetismus ſei identiſch mit der Lebenskraft und Naturheilkraft, ſo müſſen wir nun weiter ſagen: die Kraft, vermöge welcher eine Suggeſtion ſich organiſch realiſiert, iſt identiſch mit dem animaliſchen Magnetismus. Beim Magnetiſieren wird ſie dem Körper des Magnetiſeurs entnommen, bei der Suggeſtion dem eigenen Körper des Patienten. Eine Suggeſtion realiſiert ſich alſo durch einen automagnetiſchen Akt des Empfängers.

Mesmer iſt alſo durch Braid nicht überflüſſig gemacht; durch die Suggeſtionslehre iſt der animaliſche Magnetismus nicht beſeitigt, ſondern erſt recht bewieſen. Die Medizin bekämpft ſeit hundert Jahren die Lehre Mesmers, und nun ſagt ſie, der animaliſche Magnetismus ſei ein falſch verſtandener Hypnotismus; es erkläre ſich alles aus der Suggeſtion Nun kann ſich aber eine Suggeſtion nur entweder ſelbſt realiſieren oder durch eine vermittelnde Kraft. In der erſteren Annahme verwechſelt die Medizin den Hebel mit der Kraft und verfällt dem Glauben an Magie in weit höherem Grade, als daß ich ihr folgen könnte, nämlich im Sinne des Wunders; mit letzterer Annahme dagegen bleibt einer Medizin, welche die Lebenskraft verwirft, nur etwa übrig, auf die elektriſchen Ströme zu verweiſen, welche im Organismus kreiſen, und in dieſen die vermittelnde Kraft für die Realiſierung der Suggeſtionen zu ſuchen. Hier bleibt aber die Erklärungsurſache weit hinter dem Erklärungsgegenſtand zurück. Eine Elektrizität, welche die verſchiedenſten organiſchen Veränderungen bewirkt, und zwar gerade die jeweilig nötigen, und noch dazu auf Befehl; die ferner bald ein künſtliches Stigma hervorruft, bald jene merkwürdigen pſychiſchen Erſcheinungen, die ſich durch Suggeſtion bewirken laſſen, das iſt wahrlich eine tolle Elektrizität.

Die Suggeſtion an ſich iſt alſo überhaupt keine Kraft, ſondern nur der pſychiſche Hebel zur Auslöſung eines animaliſch magnetiſchen Odſtromes, der, wie er im normalen und geſunden Leben vom unbewußten Willen geleitet wird, ſo bei der Suggeſtion vom bewußten Willen. Im normalen Leben beſorgt er unwillkürlich die ganze Oekonomie des Lebens, bei der Suggeſtion eine ihm vorgezeichnete Einzelaufgabe organiſcher oder pſychiſcher Art.

Magie kommt alſo durch unbekannte Kräfte zu ſtande; aber erſt der willkürliche und bewußte Gebrauch dieſer Kräfte macht den eigentlichen Magier aus. Inſoferne kann alſo allerdings die Leiſtung einer Suggeſtion als Magie bezeichnet werden; aber dieſe Magie iſt nur unbekannte Naturwiſſenſchaft, Phyſik und Pſychologie, und das Kauſalitäts-

geſetz herrſcht hier, wie überall. Es liegt kein Wunder in der organiſchen Realiſirung einer Suggeſtion; ſie kommt durch denſelben Prozeß zu ſtande, der auch ſonſt oft ſpontan und unwillkürlich eintritt, teils in natürlichen Muſtern, teils in anderen mediziniſchen Verfahrungsarten. Wenn in der religiöſen Exaltation ſich ein Stigma bildet: wenn bei einer Schwangeren durch plötzlichen Schrecken das Verſehen eintritt; wenn ein Gelähmter plötzlich den Gebrauch ſeiner Beine wiederfindet, weil er einer drohenden Gefahr entfliehen will; wenn im neueſten mediziniſchen Verfahren, in Dr. Pictets Kältetherapie, der Organismus einer Kälte von — 70° ausgeſetzt wird, dann aber die zurückgeſtaute Lebenskraft plötzlich wieder im ganzen Organismus ſich verbreitet; — in allen dieſen Fällen wird ein Odſtrom von beſonderer Stärke ausgelöſt, nach der entſprechenden Stelle geleitet und ſetzt mit ſeiner organiſierenden Thätigkeit ein, und das geſchieht eben auch bei der Suggeſtion.

Die unbekannten Kräfte ſind eben nicht unthätige Kräfte, und darum kann im Gebiete der Magie nichts eigentlich Neues entdeckt, ſondern es können nur bereits vorhandene natürliche Muſter kopiert werden; denn die Kunſt kann nur Kräfte benützen, die in der Natur gegeben ſind, und auch in der Kunſt können ſie nur unter den gleichen Bedingungen wirken, wie in der Natur. Das muß hier näher ausgeführt werden, denn auf dieſen Punkt bezieht ſich das intereſſanteſte Kapitel der unbekannten Naturwiſſenſchaft.

Kapp hat in ſeiner „Philoſophie der Technik“ ſehr ſchön durchgeführt, daß unſere Mechanismen nur unbewußte Kopien von Organismen oder von Teilen derſelben ſind, beiſpielsweiſe die camera obscura eine Kopie des Auges. Dieſe „Organprojektion“ — wie er ſie neunt — iſt philoſophiſch und naturwiſſenſchaftlich von gleich großem Intereſſe Philoſophiſch müſſen wir aus der Organprojektion folgern, daß die Seele nicht nur die Funktion des Denkens, ſondern auch die des Organiſierens hat. Das Gehirn iſt alſo das von ihr gebaute Werkzeug zur Orientierung in der Welt, der ganze Leib ihr Werkzeug für die irdiſche Thätigkeit. Damit ſtehen wir vor der moniſtiſchen Seelenlehre. In naturwiſſenſchaftlicher Hinſicht dagegen weiſt die Organprojektion dem Techniker die Richtung, in welcher er neue Probleme finden kann, und zugleich die Art, in welcher ſie zu löſen ſind: durch Naturnachahmung. Wenn unſere Techniker einmal philoſophiſch gebildet ſein werden, dann werden die Erfinder nicht mehr auf den Zufall angewieſen ſein, ſondern mit klarem Bewußtſein ſich ſelber Aufgaben ſtellen, wovon ſie das

natürliche Vorbild ſehen, und ſie werden nur mehr zu erforſchen haben, auf welche Weiſe die Natur das Problem löſt. Der philoſophiſche Techniker wird ſeine Zeit nicht damit vergeuden, ins Blaue hinein der Luftſchiffahrt nachzuſinnen, ſondern er wird ſich ſagen, daß die Natur das Problem durch den Flügel der Inſekten und Vögel gelöſt hat, daß daher der menſchliche Geiſt die Organprojektion des Flügels zu ſuchen hat.

Wenn nun aber die Magie weiter Nichts iſt, als unbekannte Naturwiſſenſchaft, ſo erfährt die Organprojection eine ganz ungeahnte Bereicherung. Wir werden uns dann mit aprioriſcher Gewißheit ſagen können, daß die Organprojektion ausgedehnt werden kann auch auf die magiſchen Funktionen der menſchlichen Seele, und damit iſt dem Erfindergeiſt ein Arbeitsfeld für Jahrhunderte eröffnet. Die Technik kann vom Okkultiſten neue Probleme beziehen, die im Gebiete der Magie liegen, und aus der techniſchen Organprojektion wird umgekehrt der Okkultiſt lernen, daß dieſe Magie nur unbekannte Naturwiſſenſchaft iſt, und in welcher Weiſe die magiſche Funktion ſich natürlich erklären läßt. Zur Zeit bekämpfen ſich beide Parteien, weil ſie ſich gegenſeitig nicht verſtehen; würden ſie im Einklang arbeiten, ſo würde ſich ein ganz ungeahnter Fortſchritt ergeben. Denn weil die unbekannten Kräfte keineswegs unthätige Kräfte ſind, können wir vorweg ſicher ſein, daß die natürlichen Muſter ihrer Thätigkeit ſehr zahlreiche ſind, und das ſind in der That die Phänomene des modernen Okkultismus. Nehmen wir an, jener Techniker wäre orientiert im Zauberweſen, in der Hexerei, in der Geſchichte der Heiligen, er hätte Nachtwandler, künſtliche und natürliche Somnambulen beobachtet und mit Medien experimentiert; er hätte die Ueberzeugung gewonnen, daß alle dieſe magiſchen Phänomene unbeſtreitbare Thatſachen ſeien: ſo würde er vermöge ſeiner ebenſo feſten Ueberzeugung, daß alle Magie nur unbekannte Naturwiſſenſchaft, nur Thätigkeit unbekannter Kräfte ſei, vor einer unerſchöpflichen Fülle von Problemen ſtehen. Nehmen wir an, er wüßte, daß die Levitation, die Erhebung über den Erdboden entgegen dem Geſetze der Schwere, bei indiſchen Fakiren vorkommt, bei Joſeph von Kopertino dokumentariſch bewieſen iſt, bei den Beſeſſenen des Mittelalters häufig eintrat, und er hätte geſehen, was ein Dutzend engliſcher Gelehrter geſehen hat, daß das Medium Home bei einem Fenſter hinaus und 80 Fuß über dem Erdboden, beim anderen wieder hereinſchwebte, — ſo würde dieſer Techniker näher als Newton daran ſein, die Frage nach dem Weſen der Gravitation zu beantworten, und weil er ſich ſagen

müßte, daß die Schwere eine veränderliche Eigenſchaft der Dinge iſt, ſo würde er je nach ſeinen Anlagen vor umwälzenden Entdeckungen ſtehen; denn von der Einſicht in die Veränderlichkeit bis zur Herbeiführung derſelben iſt nicht weit.

Die Organprojektion iſt zugleich Funktionsprojektion. Aber nicht nur die rein mechaniſchen und phyſiologiſchen Funktionen des Organismus, auf die ſich Kapp beſchränkt hat, ſind projektionsfähig, ſondern auch die Projektion magiſcher Fähigkeiten muß möglich ſein, weil ja auch hier die Originalfunktion, die kopiert werden ſoll, ein naturgeſetzlicher Vorgang iſt, mag ſie auch als eine magiſche bezeichnet werden, ſo lange uns der Prozeß nicht klar iſt. Wenn das denkende Prinzip in uns identiſch iſt mit dem organiſierenden, wenn der Wille, der ſich meiner Hand bedient, identiſch iſt mit dem Willen, der dieſe Hand geformt hat, ſo muß jede Erfindung mehr oder minder deutlich eine Organprojektion ſein, und zwar um ſo deutlicher, je beſſer die Erfindung iſt. Dabei iſt es bisher die Regel geweſen, daß der Erfinder das organiſche Muſter nicht kannte, die Nachahmung geſchah unbewußt; aber die eigentliche Aera der Erfindungen wird erſt dann anbrechen, wenn das Bewußtſein ſich der Organprojektion bemächtigt. Freilich iſt auch der Fall denkbar, daß das organiſche Muſter auf der Erde überhaupt nicht gegeben iſt; dann aber läßt ſich doch annehmen, daß es unter anderen Lebensverhältniſſen, auf anderen Geſtirnen gegeben iſt, daß z. B. andere Sternbewohner ein teleſkopiſches Auge beſitzen, oder ein Wahrnehmungsorgan, das gleich einem ſpektralanalytiſchen Apparat funktioniert. Ebenſo könnten aber da oder dort unſere okkulten Fähigkeiten techniſch projiziert ſein, während ſie bei uns der Projektion noch harren.

Es iſt natürlich, daß die Naturwiſſenſchaft und die Technik im Beginn mit der Beobachtung und Ausnützung der gröberen, offen vor unſerem Blick liegenden Naturkräfte ſich befaſſen, daß dagegen die feineren Agentien ihrer Beobachtung entgehen, oder doch die Ausnützung derſelben erſt ſpäter kommt. Heute iſt die Elektrizität an der Reihe, und ihre Verwertung beim Telegraphen iſt eine Organprojektion: das atlantiſche Kabel mit ſeinen Hüllen gleicht gar ſehr den menſchlichen Nerven; beide haben den gleichen Querſchnitt. Im nächſten Jahrhundert wird das Od an die Reihe kommen, deſſen Funktionen, ſoweit ſie in einer unverſtandenen Praxis vorkommen, als magiſche angeſehen werden, dagegen als naturwiſſenſchaftliche bezeichnet werden, wenn die Theorie hinzukommt. Eine Somnambule fühlt z. B. die odiſche Beſchaffenheit

des von ihr berührten Kranken und nimmt die Diagnoſe desſelben nicht reflektiv, ſondern ſenſitiv vor. Die Aerzte nennen das Schwindel; klüger aber iſt der Odforſcher Martin Ziegler, der ſich mit dem Problem eines Apparates beſchäftigt hat, wodurch die odiſche Diagnoſe vorgenommen und das erkrankte Ganglion bezeichnet wird. Ein vollkommener Apparat dieſer Art wird die Projektion einer okkulten Fähigkeit ſein, und ich zweifle nicht daran, daß wir auf dieſem Wege noch zu einer odiſchen Diagnoſe kommen werden, als Seitenſtück zur odiſchen Therapie, die wir im animaliſchen Magnetismus bereits beſitzen, wobei aber ſicherlich der Magnetiſeur in Zukunft ebenfalls durch einen Apparat erſetzt ſein, die magnetiſche Funktion techniſch projiziert ſein wird.

So wird jede menſchliche Funktion, die mechaniſche, phyſiologiſche und okkulte mit der Zeit ihr techniſches Abbild finden. Es kann aber auch umgekehrt die Technik um einen Schritt voraus ſein und eine Funktion zeigen, die der Menſch nicht beſitzt. Immerhin werden wir auch dann zu erwägen haben, ob ſich vielleicht doch die techniſch gegebenen Bedingungen ins Pſychiſche überſetzen laſſen und eine noch unbekannte okkulte Fähigkeit des Menſchen in dieſer Weiſe entdeckt werden könnte.

Gerade die Naturforſcher, die den okkulten Fähigkeiten des Menſchen nur Zweifel entgegenſtellen, ſind dazu berufen, in künftigen Entdeckungen und Erfindungen die letzten Zweifel daran zu beſeitigen, indem ſie die techniſche Kopie liefern. Naturforſcher und Okkultiſten, ſtatt beſtändig entzweit zu ſein, ſollten ſich ergänzen. Der Naturforſcher ſoll okkulte Funktionen ins Techniſche überſetzen; der Okkultiſt techniſche Funktionen in pſychiſche. Die techniſche Kopie iſt möglich, weil es in der Natur unbekannte Kräfte giebt, die von der Pſyche bereits benützt ſind; die okkulte Kopie eines techniſchen Muſters aber iſt denkbar, weil unſer Selbſtbewußtſein nur einen Teil unſerer Fähigkeiten umfaßt, alſo noch andere vorhanden ſein können, die ſich vielleicht äußern, wenn wir die techniſchen Eintrittsbedingungen nachahmen. Der Phyſiologe hätte dem Erfinder des Telegraphen längſt das organiſche Muſter bieten können: den menſchlichen Nerv; und es wäre nicht nötig geweſen, abzuwarten, bis dieſe Erfindung aus der immanenten Entwickelung der Phyſik erfolgte. Der Pſychologe hätte dem Erfinder des Phonographen längſt das organiſche Vorbild zeigen können: das menſchliche Gehirn; der Okkultiſt hätte den Erfinder des drahtloſen Telegraphen längſt auf die Telepathie verweiſen können. Wenn umgekehrt der Biologe frägt, in

welcher Richtung die Differenzierung der menſchlichen Sinne fortſchreiten wird, ſo kann der Naturforſcher auf techniſche Antizipationen verweiſen, und unter Vorzeigung von Apparaten wird er auf künftige Weſen ſchließen, welche, dem Spektroſkop vergleichbar, die chemiſchen Beſtandteile der Dinge vereinzelt empfinden — was in ſomnambulen Zuſtänden ſogar ſchon vorkommt —, welche mikroſkopiſch oder teleſkopiſch ſehen ꝛc. Denn Geiſt und Natur, weil einheitlichen Urſprungs, müſſen reale Analogien zeigen.

Die Organprojektion erſtreckt ſich alſo auf die magiſchen Fähigkeiten des Menſchen, weil eben auch dieſe dem Kauſalitätsgeſetze unterworfen ſind; aber allerdings iſt der Widerſpruch, dem der Okkultismus noch ziemlich allgemein begegnet, ein Anzeichen davon, daß wir von ſolchen Projektionen noch weit entfernt ſind. Glücklicherweiſe läßt ſich die Ueberzeugung, daß der Menſch magiſche Fähigkeiten beſitzt, auch noch auf anderem Wege als dem der techniſchen Projektion gewinnen; wir können magiſche Funktionen ſelbſt ohne jede naturwiſſenſchaftliche Einſicht in deren Prozeß willkürlich wiederholen, ſobald wir die pſychiſche Hebelvorrichtung kennen, wodurch okkulte Kräfte ausgelöſt werden. In den natürlichen Muſtern, wo die magiſche Funktion unwillkürlich eintritt, beſteht dieſe auslöſende Hebelvorrichtung immer in einer Autoſuggeſtion, in einer intenſiven Vorſtellung, die das ganze Bewußtſein des Empfängers erfüllt, ſein Inneres aufwühlt, und zu deren Realiſierung die organiſchen oder pſychiſchen Kräfte des Menſchen, mit Einſchluß der magiſchen, aufgerufen werden. So kann ein heftiger Schrecken dem Stummen die Sprache wiedergeben, eine intenſive religiöſe Verſenkung die Stigmatiſierung herbeiführen und die innige Ueberzeugung, in Lourdes geheilt zu werden, die wirkliche Heilung bewirken. So kann aber auch die tiefe Sehnſucht einer ſterbenden Mutter nach einem Kind in der Ferne Telepathie hervorrufen und die in den Schlaf hinüber genommene nagende Sorge, etwa um einen verlorenen Gegenſtand, kann uns ein Ferngeſicht erwecken, oder ſogar nachtwandleriſch ihn ſuchen und finden laſſen. Solche magiſche Funktionen können wir auch ohne Einſicht in den naturgeſetzlichen Prozeß dadurch willkürlich herbeiführen, daß wir den Hebel in Bewegung ſetzen. Zeigt ſich in den natürlichen Muſtern dieſer Hebel als eine Autoſuggeſtion, ſo iſt es Sache der Kunſt, das gleiche Phänomen durch Fremdſuggeſtion zu erzeugen. Ein Spezialfall dieſer Kunſt in organiſcher Richtung iſt die mediziniſche Suggeſtion des Hypnotiſeurs. Ein Spezialfall in pſychiſcher Richtung iſt die fremd-

ſuggeſtive Erweckung eines räumlichen Ferngeſichts, wovon ich in meiner „Experimentalpſychologie“ ein Beiſpiel gebracht habe. In der moniſtiſchen Seelenlehre ſind beide Phänomene gleichwertig; ſo gewiß, als die mediziniſche Suggeſtion eine Thatſache iſt, ſo gewiß müſſen auch alle übrigen magiſchen Funktionen künſtlich geweckt werden können; denn beide gehören der gleichen Seele an.

Die eigentliche Organ- und Funktionsprojektion iſt allerdings nur die techniſche, dieſe aber muß ſich auf den ganzen Menſchen, auch den magiſchen, erſtrecken, wenn — was ſelbſtverſtändlich iſt — die Magie nur unbekannte Naturwiſſenſchaft iſt. Freilich iſt der Parallelismus zwiſchen der Naturreihe und der techniſchen Reihe nie ein vollſtändiger, weil die Entwickelung beider vielfach von äußeren Faktoren und Zufällen beſtimmt wird. Die organiſche Entwickelung paßt ſich den an allen Orten verſchiedenen und veränderlichen Exiſtenzbedingungen an; die Entwickelung der Technik den jeweilig verſchiedenen Bedürfniſſen der Menſchheit und den vorhandenen Mitteln zu deren Befriedigung. Nur wenn wir das Naturganze überblicken könnten, würden wir auch den vollſtändigen Parallelismus der beiden Reihen erkennen, indem auf anderen Lebensſchauplätzen entweder die überſchüſſigen Glieder der irdiſchen organiſchen Reihe techniſch ausgefüllt ſind, oder die überſchüſſigen Glieder unſerer techniſchen Reihe organiſch [1]). Die beiden Reihen würden ſich alſo decken und ihre Lücken gegenſeitig ergänzen, wenn wir die räumlich und zeitlich entfernten Entwickelungsglieder beider Reihen überſehen könnten. Dieſer Parallelismus iſt keine bloße Hypotheſe, ſondern eine notwendige Folgerung aus der moniſtiſchen Weltanſchauung, in der auch die Seelenlehre nur moniſtiſch ſein kann. Das treibende Moment in beiden Entwickelungsreihen iſt identiſch; der organiſche Bildner iſt identiſch mit dem techniſchen Nachbildner. Der derzeitige Unglaube an Magie beruht darauf, daß wir kaum erſt beginnen, deren techniſche Projektionen zu finden, ſo daß der Parallelismus uns noch ſtark verhüllt iſt. Je mehr er ſich aber vervollſtändigt, deſto mehr wird offenbar werden, daß die Magie nur unbekannte Naturwiſſenſchaft iſt.

Ich weiß nicht, ob und wie weit das erfinderiſche Genie Ediſons dadurch unterſtützt wird, daß er, wie bekannt, Okkultiſt iſt; aber aus der Gewißheit, daß die Organprojektion ſich auf den ganzen Menſchen erſtreckt, mit Einſchluß ſeiner magiſchen Funktionen, folgt notwendig,

[1]) du Prel: Die Planetenbewohner.

daß unter ſonſt gleichen Umſtänden derjenige der größte Erfinder ſein muß, der die tiefſte Menſchenkenntnis beſitzt, alſo der Okkultiſt. Techniker, Phyſiologen, Anatomen, Pſychologen und Okkultiſten ſind alſo von Natur aus auf einander angewieſen. Der Okkultiſt iſt es, von dem der Techniker die Probleme der Zukunft beziehen kann, und der den blinden Finder in der Technik in einen zielbewußten Erfinder verwandeln kann; der Techniker aber iſt es, der dem Okkultiſten die naturwiſſenſchaftliche Löſung der magiſchen Funktionen bietet. Es iſt alſo ein verkehrter Zuſtand, daß ſie ſich gegenwärtig bekämpfen, ſtatt von einander zu lernen. Die Gegner des Okkultismus im allgemeinen hemmen durch ihren Widerſtand nicht nur die Entwickelung dieſes Wiſſenszweiges, ſondern ſchaden ſich ſelbſt, indem ſie der Naturforſchung das Muſter für die Organprojektion, alſo das Ziel aus den Augen rücken, auf welches dieſe losſteuern ſollte. Sie hemmen die Civiliſation, die nur durch eine rapidere Entwickelung der Naturwiſſenſchaften gefördert werden könnte, und ſie hemmen die Kultur, indem ſie die Würde des Menſchen herabſetzen, die erſt aus ſeinen magiſchen Fähigkeiten ganz erkannt wird. Weit entfernt alſo, im Sinne der Aufklärung thätig zu ſein, wirken die Gegner des Okkultismus in doppelter Richtung gemeinſchädlich.

II.

Die magiſche Vertiefung der modernen Naturwiſſenſchaft.

1. Das Telegraphieren ohne Draht und die Telepathie.

Die Naturwiſſenſchaft iſt zur Zeit noch ſehr abgeneigt, jene feineren Agentien der Natur anzuerkennen und zu ſtudieren, vermöge welcher die ſogenannten magiſchen Phänomene eintreten. Sie wird aber, ſelbſt bei fortdauernder Abneigung gegen Magie, unvermeidlich auch außerhalb derſelben dieſen Agention begegnen und daraus wird ſich dann ganz ſpontan und ungewollt eine magiſche Vertiefung der Naturwiſſenſchaft ergeben.

Dieſer Prozeß ſpielt ſich zur Zeit vor unſeren Augen ab. Eine der jüngſten Entdeckungen, das Telegraphieren ohne Draht, iſt berufen, uns die phyſikaliſche Erklärung der magiſchen Telepathie zu liefern.

Heinrich Hertz hat nämlich gezeigt, daß die Fortpflanzung der elektrodynamiſchen und Induktionswirkungen in ähnlicher Weiſe geſchieht, wie die Fortpflanzung der Schall- und Lichtwellen durch den Raum[1]). Wenn von zwei gleich geſtimmten Stimmgabeln die eine geſtrichen wird, ertönt auch die andere ſympathiſch. Das Gegenſtück dieſes Verſuches hat Hertz im Gebiete der Elektricität angeſtellt. Elektriſche Wellen, die ein Apparat erzeugt, rufen in einem entfernten Empfangsapparate elektriſche Funken hervor; weder Thüren noch Wände hindern ihre Ausbreitung. Darauf gründet ſich die Entdeckung des Telegraphierens ohne Draht. Auf einer Aufgabeſtation werden elektriſche Wellen erregt, die von einem entfernten Empfangsapparat aufgenommen und nach dem Syſtem Morſe aufgezeichnet werden. Wie die Stimmgabeln akuſtiſch, ſo müſſen hier die beiden Apparate elektriſch genau abgeſtimmt ſein.

Zu dieſer Entdeckung hätte man aber auch auf einem anderen Weg kommen können. Nehmen wir an, ein Techniker wäre zugleich Okkultiſt, und hätte in dem Buche „Phantasms of the Living“[2]) die etwa 700 Fälle magiſcher Fernwirkung geleſen, die beſonders häufig bei Sterbenden

[1]) Hertz: Ueber die Beziehungen zwiſchen Licht und Elektricität. — 2) Gurney, Myers, Podmore: Phantasms of the Living.

eintritt. Seiner naturwiſſenſchaftlichen Bildung gemäß würde er ſich ſagen, daß alle Magie, ſoweit Thatſachen vorliegen, nur unbekannte Naturwiſſenſchaft ſein kann, daß alſo auch die Telepathie keine rein geiſtige Wirkung iſt, ſondern eine verborgene naturwiſſenſchaftliche Seite haben muß. Es muß daher auch die künſtliche Nachahmung dieſes natürlichen Muſters möglich ſein, das Telegraphieren ohne Draht. Dieſer Techniker hätte alſo durch das Studium des Okkultismus vor dieſes Problem geführt werden können, lange bevor die Naturwiſſenſchaft ſich darauf beſann.

Die Berichte über Telepathie hätten ihm aber auch einen Anhaltspunkt dafür liefern können, in welcher Weiſe das Problem gelöſt werden kann. Die meiſten Fälle von Telepathie kommen nämlich vor zwiſchen ſympathiſch verbundenen Weſen, zwiſchen Mutter und Kind, Geſchwiſtern, beſonders Zwillingen, und überhaupt Blutsverwandten. Unſerem Techniker nun, der auch im animaliſchen Magnetismus bewandert wäre, würde es nicht ſchwer gefallen ſein, den Grund jener Erſcheinung zu finden. Zwiſchen Magnetiſeuren und Somnambulen nämlich tritt häufig jene innige Sympathie ein, die zu telepathiſchen Phänomenen führt, ja ſogar bei Somnambulen des gleichen Magnetiſeurs kommt es vor, daß ſie ſich ſehr lieben und telepathiſch verbunden werden. Wenn nun auf dem Weg der odiſchen Vermiſchung und Gleichſtimmung, die das Magnetiſieren mit ſich bringt, künſtlich Sympathie erzeugt werden kann, ſo wird wohl auch die natürliche Sympathie zwiſchen Mutter und Kind odiſch bedingt ſein. Eine odiſche Verwandtſchaft iſt ja bei allen Blutsverwandten vorhanden, da in der Zeugung und Erblichkeit das Od eine große Rolle ſpielt.

Den beſten Aufſchluß über alle dieſe Verhältniſſe können wohl die Senſitiven geben, weil ihnen der odiſche Sinn eigentümlich iſt. Beſonders wenn bei ihnen Somnambulismus eintritt, erhöhen und verfeinern ſich ihre Sympathien und Antipathien gegenüber den Menſchen, Tieren, Pflanzen und lebloſen Subſtanzen, auch Farben. Einer Somnambulen wurde ein junger Mann vorgeführt, den ſie nie geſehen hatte; als er ſeine Hände auf ihren Magen legte, fühlte ſie, daß ſeine Ausſtrahlung derjenigen ihres Magnetiſeurs ganz gleichartig ſei, und ſie erriet nun, was ihr auch beſtätigt wurde, daß es der Sohn des Magnetiſeurs ſei [1]).

Zigeuner, Pferdeknechte, Jäger ꝛc. wenden noch immer, um ihre

[1]) De Lauſanne: Principes et procédés du magnétisme animal. I. 189.

Tiere zu bändigen und anhänglich zu machen, die ſogenannte Verwitterung an [1]), wozu odiſch imprägnierte Stoffe oder auch der Speichel verwendet wird, der einen großen Odgehalt beſitzt. Als ich jüngſt einen Herrn traf, der ſoeben einen Hund gekauft hatte, und mich über die bereits vorhandene Anhänglichkeit des Tieres wunderte, erhielt ich von dieſem Herrn die Erklärung, er habe gleich nach abgeſchloſſenem Kauf dem Hund ins Maul geſpuckt.

Endlich iſt noch zu erwähnen, daß eine bis zur Telepathie gehende Sympathie auch zwiſchen den Medien und Phantomen beſteht. Sie erklärt ſich, wenn wir bedenken, daß die exterioriſierten Odſchichten des Mediums zur Phantombildung verwendet werden, wobei die Phantome ihre beſondere Form in den animiſtiſchen Fällen durch die Intelligenz des Mediums, in den ſpiritiſtiſchen durch eine fremde Intelligenz erhalten.

Unſer Techniker nun, den wir uns in dieſen Dingen bewandert denken, wäre in der Ueberzeugung, daß allen magiſchen Funktionen phyſikaliſche Prozeſſe zu Grund liegen müſſen, ſchon vor Entdeckung der Hertz'ſchen Wellen vor dem Problem des drahtloſen Telegraphierens geſtanden, und hätte zielbewußt aus der Telepathie den phyſikaliſchen Prozeß herausgeſchält. Ueber die Beziehungen zwiſchen Od und Elektricität unterrichtet [2]), würde er ſich geſagt haben, daß wenn die Fernwirkung zwiſchen Agent und Perzipient auf der Gleichartigkeit der odiſchen Spannung beruht, auch zwiſchen Apparaten von gleicher elektriſcher Spannung Fernwirkung eintreten kann. Sein Studium des Okkultismus würde ihn aber noch einen Schritt weiter geführt haben. Die Telepathie zeigt ſich nämlich oft mit akuſtiſchen Phänomenen verbunden, wobei beiſpielsweiſe der in heftiger pſychiſcher Erregung vom Agenten ausgehende Namensruf vom entfernten Adreſſaten gehört und zugleich das Phantom des Agenten als telepathiſch übertragene Hallucination geſehen wird. Die Erklärung dieſes Phänomens durch eine pſychiſche Kraft genügt dem Techniker nicht. Er würde in der pſychiſchen Erregung des Agenten nur den Hebel zur Auslöſung einer fernwirkenden Kraft erkennen, die aber ſelber wiederum phyſikaliſcher Natur wäre. Eben darum müßte er ſich ſagen, daß auch dieſes natürliche Muſter künſtlich nachgeahmt werden kann; der Apparat für drahtloſes Telegraphieren muß verbunden werden können mit einem photographiſchen

---

[1]) Jäger: Stoffwirkung in Lebeweſen. 213—236. Derſelbe: Entdeckung der Seele. II. 138. — [2]) Sphinx VII. 257—264. 373—376.

und einem phonographiſchen Apparat. In dieſer Weiſe würde alſo unſer Techniker, vom Okkultismus ausgehend, vor jenes Problem ſich geſtellt ſehen, womit zur Zeit Ediſon ſich beſchäftigen ſoll, mit der Herſtellung eines Apparates, der es geſtattet, mit jemandem aus der Entfernung zu ſprechen und ihn zugleich zu ſehen, oder etwa auch von unſerem Zimmer aus ein Theaterſtück ſowohl zu ſehen als zu hören.

Ein ſolcher im Okkultismus bewanderter Techniker hat ſich aber leider nicht gefunden, und ſo iſt das Problem des drahtloſen Telegraphierens nicht aus dem natürlichen Muſter der Telepathie herausgewachſen, was ſchon längſt hätte geſchehen können, ſondern es mußte abgewartet werden, daß die Phyſik in ihrer ſpontanen Entwickelung zu den entſprechenden Entdeckungen kam. Es iſt alſo eine koſtbare Zeit nur darum verloren gegangen, weil man meinte, der Okkultismus habe mit der Technik nichts zu thun, da er doch in Wahrheit die eigentliche Philoſophie der Technik enthält. Dies eben iſt der Fluch der Fachgelehrſamkeit, daß ſie, weil es in der objektiven Natur keine iſolierten Fächer giebt, ſogar das tiefere Verſtändnis des eigenen Faches verhindert, daher ſchon Liebig geſagt hat: Wer nur Chemie verſteht, verſteht auch dieſe nicht.

Jetzt freilich nach Entdeckung der Röntgenſtrahlen und des drahtloſen Telegraphierens, wodurch Hellſehen und Telepathie phyſikaliſch erklärbar werden, wird man vielleicht einſehen, daß der Menſch eine unendlich kompliziertere Maſchine iſt, als die irgend eines techniſchen Erfinders, daß alſo auch die vom menſchlichen Organismus ausgehenden Radiationen zu Fernwirkungen führen können. Jeder Gedankenübertragung muß ein phyſikaliſcher Prozeß dieſer Art zu Grund liegen, wobei die Ausſtrahlungen des einen Gehirns ſich undulatoriſch fortpflanzen und nach dem Geſetz der Reverſibilität ſich wieder in einen Gedanken verwandeln, wenn ſie einen gleichgeſtimmten Empfangsapparat, d. h. einem zweiten Gehirn, begegnen. Der Unterſchied iſt nur der, daß die Undulationen des menſchlichen Gehirns durch den Willen des Agenten eine zugeſpitzte Richtung erhalten, daher denn die Telepathie auf die größten Entfernungen ſich einſtellen kann, wogegen elektriſche Wellen nach allen Richtungen ſich gleichmäßig ausbreiten, daher mit dem Quadrat der Entfernung ſich abſchwächen, man müßte denn einen Fokus herſtellen, in dem ſie geſammelt und nach einem gewollten Punkt reflektiert werden.

Beruht die Telepathie auf der Gleichheit der odiſchen Spannung,

ſo muß ſie am häufigſten eintreten zwiſchen Individuen, denen die gleiche oder ähnliche odiſche Beſchaffenheit ſchon als Naturanlage mitgegeben iſt. Dieſe wird zu vermuten ſein, wenn die beiden Individuen längere Zeit hindurch zu einem gemeinſchaftlichen Lebensproceß verbunden waren. In intimſter Weiſe iſt dies der Fall zwiſchen Mutter und Kind in der Fötusperiode. So lange dieſe Periode dauert, iſt der magnetiſche Rapport bekanntlich ſehr ausgeſprochen, was ſich beſonders deutlich beim Verſehen zeigt. Die Schulmedizin leugnet die Möglichkeit des Verſehens, weil zwiſchen Mutter und Fötus keine Nervenverbindung beſteht; aber wie die Phyſik nun ihr Vorurteil aufgegeben hat, daß für die elektriſche Fernwirkung ein Draht nötig ſei, ſo wird auch die Medizin noch einſehen, daß für die odiſche Fernwirkung eine Nervenverbindung nicht nötig iſt.

Nach der Geburt eines Kindes iſt auf Grund der vorangegangenen Fötusperiode unzweifelhaft jene gleiche oder ähnliche odiſche Beſchaffenheit zwiſchen Mutter und Kind gegeben, welche die phyſikaliſche Vorausſetzung der Telepathie bildet. Teſte berichtet, daß ein Kind 3 Tage nach ſeiner Geburt in den Armen ſeiner Mutter einſchlief, wenn dieſe magnetiſiert wurde, und, wie dieſe, nach dem bloßen Willen des Magnetiſeurs wieder erwachte [1]). Eine Somnambule hörte im Schlaf alles, was ihr Knabe ſprach, auch wenn er bei geſchloſſenen Thüren durch mehrere Zimmer getrennt war. Wenn er weinte — was keiner der Anweſenden hörte — wurde ſie unruhig und bekam Konvulſionen. Daß dieſer Rapport auf dem natürlichen Verhältnis zwiſchen Mutter und Kind beruhte, nicht erſt vermöge des Somnambulismus entſtand, geht daraus hervor, daß er eintrat, ohne daß der Magnetiſeur das Kind berührte, und daß die Somnambule nicht erinnerungslos erwachte, ſondern alles behielt, was das Kind betraf, wenn auch nur dies [2]). Als eine Wöchnerin ihren eigenen Doppelgänger erblickte, rief zugleich ihr mehrjähriges Kind: Ei Mutter, du ſitzeſt ja dort in der Ecke [3]).

Aber auch zu eigentlich magiſchen Uebereinſtimmungen kann die odiſche Gleichheit Anlaß geben, weil eben das Od Träger nicht bloß der Lebenskraft, ſondern aller magiſchen Kräfte iſt. So bei jenem Säugling, der an den Viſionen der Mutter teilnahm und nach den Phantomen mit den Händen griff, ſo lange die Mutter ihn ſäugte,

---

[1]) Teste: transactions du magnétisme animal. 63. — [2]) Archiv für tieriſchen Magnetismus. XII, 2. 112. 113. 117. — [3]) Kerner: Blätter aus Prevorſt. IX. 118.

ſpäter aber nicht mehr [1]). Chambers erzählt, daß ein Herr ein Phantom in der Tracht aus der Zeit Karl II. in hohen Stulpſtiefeln ſah; im gleichen Augenblick hatte ſein Vater in meilenweiter Entfernung dieſelbe Viſion [2]). Eine Dame in London, die ſonſt nie prophetiſche Träume hatte, träumte, daß ihr Kind vor der Teraſſe ihres Hauſe in Northumberland beim Spiel falle, und mit gebrochenem Arm wie tot liegen bleibe. In der gleichen Nacht wiederholte ſich noch zweimal dieſer Traum, den ſie ihrem Gatten mitteilte. Bald traf von der Erzieherin die Nachricht ein, der Knabe ſei auf einen Steinhaufen gefallen, habe den Arm gebrochen und ſei beſinnungslos liegen geblieben [3]). Meiners führt einen Nachtwandler an, der häufig ſein Kind aus der Wiege nahm und herumtrug. So lange er es im Arme hatte, ſtand er mit ſeiner Frau in Rapport und beantwortete ihre Fragen, ſo daß ſie ihm alle Geheimniſſe herauslocken konnte. Legte er das Kind wieder in die Wiege, ſo hörte dieſer Rapport auf [4]). Hier genügte alſo ſchon die vorübergehend mitgeteilte odiſche Ausſtrahlung des Kindes bei gleichzeitigem ſenſitiven Zuſtand des Vaters. Auch beim zweiten Geſicht überträgt ſich die Viſion auf diejenigen, die der Seher berührt.

In der magnetiſchen Litteratur kommt es, nicht eben ſelten, vor, daß Somnambule mit entfernten Perſonen, *wenn dieſe an der gleichen Krankheit, wie ſie ſelbſt, leiden*, in Rapport kommen und fortlaufend über deren Befinden Aufſchluß geben, und zwar ohne daß ein gemeinſchaftlicher Magnetiſeur vorhanden wäre, der ihnen die gleiche odiſche Beſchaffenheit hätte geben können. Beiſpielsweiſe wußte die Somnambule Kramer, die an heftigen Kopfſchmerzen litt, in ihren Schlafzuſtänden von anderen ihr ganz unbekannten, zum Teil entfernten Perſonen, die an ähnlichen Kopfſchmerzen litten [5]). Hier tritt alſo das Fernſehen darum ein, weil beiderſeits eine gleichſinnig geſtörte Lebenskraft vorhanden iſt, und darüber wird ſich derjenige nicht wundern, welcher weiß, daß das Od der Träger der Lebenskraft iſt; es liegt paſſives, nicht aktives Hellſehen vor. Bei der Peſt, welche gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Baſel wütete, wußten es die Sterbenden, wer zunächſt nach ihnen ſterben würde und riefen, oft ſchon in der Agonie liegend, die Namen derſelben auf [6]). Leichter tritt dieſer

[1]) Eſchenmayer: Myſterien des inneren Lebens. 10. — [2]) Bericht der dialektiſchen Geſellſchaft. II. 199. — [3]) Crowe: Nachtſeite der Natur. I. 54. — [4]) Meiners: Darſtellung des tieriſchen Magnetismus. — [5]) Perty: Die myſtiſchen Erſcheinungen I. 285. — [6]) Perty: Die myſtiſchen Erſcheinungen. II. 268.

Rapport ein und iſt darum häufiger, wenn die Kranken einen gemeinſchaftlichen Magnetiſeur haben. So beim Knaben Richard, bei dem ſich dieſer Prozeß dramatiſierte: er hatte die Viſion eines ſchwarzen Männchens, und dieſes wußte Beſcheid über die Patienten ſeines Magnetiſeurs, die aber dem Knaben ſelbſt unbekannt waren [1]).

Auch auf der pſychologiſchen Grundlage großer Sympathie kann dieſer Rapport entſtehen, weil eben die Sympathie ſelbſt wieder eine odiſche Grundlage hat. Daher kann ſie der Magnetiſeur ſogar künſtlich zwiſchen Perſonen erzeugen, die vorher nicht befreundet waren und darum iſt auch er ſelbſt dem Kranken in viel höherem Grad ſympathiſch, als der gewöhnliche Arzt. In der chriſtlichen Myſtik kommen ſolche Beiſpiele von ſympathiſchem Rapport in der Ekſtaſe vor. In dieſem Zuſtand wußte es Ida von Nivelles, daß eine ihr ſehr liebe Freundin im gleichen Augenblick auch verzückt war, und ſie begegneten ſich in ihren Viſionen [2]). Auch die beiden ekſtatiſchen Jungfrauen in Tirol, die Lazzari bei Trient und Maria Mörl in Kaltern, ſtanden in magnetiſchem Rapport [3]).

Vielleicht läßt ſich der ſo rätſelhafte Hexenſabbath, auf dem ſich Leute zuſammenfanden, die oft nichts mit einander gemein hatten, aber in ihren tiefgreifenden geſchlechtlichen Inſtinkten übereinſtimmten, in der gleichen Weiſe erklären, als gemeinſchaftliche anſteckende Viſion. Wir finden nämlich oft, daß die odiſche Gleichſtimmung ſogar übereinſtimmende ſympathetiſche Träume erzeugt, und wieder ſind es meiſtens Perſonen, wo die odiſche Gleichheit von Natur aus vorhanden iſt, wie zwiſchen Mutter und Kind, oder wo ſie künſtlich erzeugt wird, wie im ehelichen Leben und beim Magnetiſieren. Fabius erzählt, daß eine im Haag lebende Mutter ein Tagebuch für ihre in Weſtindien lebende Tochter führte, die ihrerſeits das Gleiche that. Die letztere beabſichtigte, in Bälde nach Europa zurückzureiſen, und hatte vieles von ihrem Eigentum einem Schiff mitgegeben. Mutter und Tochter träumten in der gleichen Nacht von einem Schiff, das mit der ganzen Mannſchaft untergegangen ſei, und die gegenſeitig mitgeteilten Träume ſtimmten überein [4]). Der Rat Juſti und ſeine Frau hatten in der gleichen Nacht einen ſymboliſchen Traum, der ihnen den bald darauf erfolgenden Tod ihres Knaben verkündete [5]). Profeſſor Naſſe erzählt, daß eine Mutter träumte, ſie

[1]) Görwitz: Richard's natürlich magnetiſcher Schlaf. — [2]) Görres: Die chriſtliche Myſtik. II. 355. — [3]) Perty II. 436. — [4]) Blätter aus Prevorſt. XI. 125. — [5] Weimarer Kurioſitäten. V, 3. 274. Perty II. 375.

ſitze mit ihren Kindern um den Tiſch herum, und in der Abſicht, ſie zu vergiften, frage ſie der Reihe nach, wer zuerſt ſterben wolle. Sie erwachte darüber und hörte ihren zwölfjährigen Sohn ſtöhnen, der auf ihr Befragen den gleichen Traum erzählte [1]). Schon im Altertum erzählt Ariſtides in ſeinen „Heiligen Reden", daß er beim Tempelſchlaf mit ſeinem Freunde Zoſimus einen ſympathetiſchen Doppeltraum hatte.

Weil nun die odiſche Ausgleichung auch dann eintritt, wenn ein Magnetiſeur längere Zeit ſeinen Patienten magnetiſiert, ſo finden wir auch bei dieſen phyſiologiſche und pſychologiſche Uebereinſtimmungen, ja ſogar bei der gemeinſchaftlichen Behandlung am Baquet kann der Rapport eintreten [2]). Werner träumte häufig in der gleichen Nacht mit ſeiner Somnambulen denſelben Traum [3]). Nicht alle Doppelträume ſind jedoch von ſympathetiſcher Art; es kann auch gemeinſchaftliche Inſpiration durch eine dritte Perſon vorkommen, wovon die ſpiritiſtiſche Litteratur Beiſpiele bietet [4]).

Intereſſant geſtaltet ſich die Sache, wenn von zwei entfernten Perſonen, die in Rapport kommen, die eine ſchläft, die andere wacht. In dieſem Fall entſteht beim Wachenden die Hallucination deſſen, was der andere träumt. Ein Beiſpiel, wo der Agent ſchläft, erzählt der Hl. Auguſtinus: Jemand bat einen Philoſophen um die Erklärung einiger platoniſcher Sätze, was aber dieſer verweigerte. Jener aber ſieht in ſeinem Haus nachts, bevor er ſich niederlegt, den Philoſophen hereinkommen, der ihm nun die erbetene Erklärung giebt. Als nun der Philoſoph ſpäter befragt wurde, warum er im Hauſe jenes Mannes gethan, was er doch dem Bittenden in ſeinem eigenen Haus verweigert habe, antwortete er: „ich habe es nicht wirklich gethan, was ich that geſchah im Traum. Alſo ſah — ſagte Auguſtinus — der eine durch ein Bild der Einbildungskraft wachend, was der andere im Traume ſah" [5]). Daß dieſes natürliche Muſter unwillkürlicher Traumtelegraphie auch künſtlich nachgemacht werden kann, zeigen die Verſuche von Weſermann, der durch willkürliche Anſpannung ſeiner Einbildungskraft bei entfernten Schlafenden Träume von beſtimmtem Inhalt erzeugte. Hier war alſo der Agent wachend, der Perzipient ſchlafend. In dem einen Fall aber war der Perzipient, ein Offizier, zufällig noch nicht ins Bett

[1]) Perty: Blicke in das verborgene Leben. 39. — [2]) Archiv. V, 2. 14. — [3]) Werner: Die Schutzgeiſter. 267. — [4]) Blätter aus Prevorſt. XI. 42. — [5]) Auguſtinus: de Civit. Dei XVIII. C. 18.

gegangen, ſondern unterhielt ſich in ſeinem Zimmer mit einem Kameraden. Beide ſahen nun jene verſtorbene Dame, an die der Agent dachte, zur Thür hereintreten, ſie grüßen, und wieder hinausgehen [1]). Dieſe Kunſt war ſchon dem Agrippa und dem Abt Tritheim bekannt. Der erſtere ſagt: „Auf ganz natürliche Art, ohne die Vermittlung irgend eines Geiſtes, iſt es möglich, daß ein Menſch dem andern auf jede noch ſo weite, ja ſogar unbekannte Entfernung in der kürzeſten Zeit ſeine Gedanken mitteilen kann. . . . Ich verſtehe dieſes Kunſtſtück und habe es öfters probiert; auch der Abt Tritheim verſteht es und hat es einſt ausgeübt [2]).

Auch dieſe willkürliche Gedankentelegraphie wird bei odiſcher Gleichſtimmung leichter gelingen. Schläft der Perzipient, ſo iſt die Sache noch leichter, er müßte denn mit einem ſehr lebhaften Traum bereits beſchäftigt ſein. Auguſtinus erzählt, eine fromme Frau ſei begierig geweſen, den Mönch Johannes zu ſehen, der im Ruf eines Propheten ſtand. Sie ließ ihn durch ihren Mann um dieſe Gunſt bitten, die der Mönch aber noch keinem Weib gewährt hatte, daher er antwortete, die Frau würde ihn in der nächſten Nacht ſehen, aber im Traum. Dies geſchah wirklich und ſie erhielt Ermahnungen zur ehelichen Treue. Beim Erwachen erzählte ſie ihrem Mann den Traum, und beſchrieb den Mann Gottes ganz zutreffend [3]).

Dieſe Telegraphie kann, wie zu Halluzinationen, ſo auch zu Auditionen eines Wachenden führen. Der Diſſentergeiſtliche Wilkins träumte, er reiſe nach London, und beſuche auf dem Weg dahin ſeine Eltern in Gloceſterſhire. Er fand im Traum die vordere Thür geſchloſſen, daher er durch die Hinterthür ins Schlafzimmer trat, wo er den Vater ſchlafend die Mutter aber noch wach fand, zu der er ſprach: „Mutter, ich trete eine lange Reiſe an und bin gekommen, Euch Lebewohl zu ſagen!“ Wilkins war von der Deutlichkeit dieſes Traumes überraſcht, und das läßt auf ein ſehr lebhaftes Spiel der Einbildungskraft des Agenten ſchließen, welche die Fernwirkung um ſo erklärlicher macht. In der gleichen Nacht hörte nämlich die Mutter, während der Vater bereits ſchlief, deutlich ihren Sohn, deſſen Tritt ſie erkannte, an der vorderen Thür auf die Klinke drücken, dann bei der hinteren eintreten und mit den erwähnten Worten ſie begrüßen. Ein anderes Beiſpiel von telegraphiſcher

---

[1]) du Prel: Studien a d. Gebiete der Geheimwiſſenſchaften. II. 71. — [2]) Agrippa: de occulta philos I. c. 6. — [3]) Archiv. VIII, 2. 125.

Audition erzählt Dr. Bianno: Ein Herr träumte, er drücke mit Macht gegen die Thür eines Zimmers, zu gleicher Zeit hörten die Bewohner des Zimmers heftige Schläge gegen die Thür, ohne Jemanden zu finden [1]). Wir können daraus erſehen, daß Spukwirkungen und Anmeldungen auch von Lebenden ausgehen können, wie denn überhaupt die magiſchen Fähigkeiten der Menſchen identiſch ſind mit denen der Phantome, weil beide durch den Aſtralleib geſchehen. In den erwähnten Beiſpielen von Auguſtinus und Weſermann verpflanzt ein Agent ſeine Gehirnvorſtellung auf einen Wachenden als ſichtbares Phantom, auf einen Schlafenden als Traumbild. Das kommt aber auch vor, wenn der Agent ein Verſtorbener iſt. Bei der Seherin von Prevorſt kommen einige Beiſpiele vor, daß ein Wachender ein Phantom ſieht, von dem der in der Nähe Schlafende träumt [2]).

Eine andere Klaſſe von Erſcheinungen iſt das ſympathiſche Verhalten von Zwillingen. Sie, die am Lebensprozeß der Mutter gemeinſchaftlich teilgenommen haben, müſſen darum auch die gleichmäßige odiſche Beſchaffenheit geerbt haben, was zu phyſiologiſchen, pſychologiſchen und magiſchen Uebereinſtimmungen führt. Moreau de Tours beobachtete in der Anſtalt von Bicêtre zwei Brüder, welche dieſelben krankhaften Neigungen, dieſelben Wahnideen und Gehörhalluzinationen hatten. Von Zeit zu Zeit vollzog ſich in unregelmäßigen Zwiſchenräumen von zwei oder mehreren Monaten ohne erſichtliche Urſache und gleichſam von freien Stücken ein deutlicher Wechſel in dem Verhalten der Brüder. Beide rafften ſich nämlich zur ſelben Zeit, oft am ſelben Tag, aus dem Zuſtand der Verdumpfung und Erſchlaffung, in den ſie gewöhnlich verſunken waren, auf und baten den Arzt dringend, ihnen die Freiheit zu geben. Es geſchah dies auch dann, wenn ſie von einander um mehrere Kilometer Entfernung getrennt waren [3]). Trouſſeau behandelte an rheumatiſcher Ophthalmie einen jungen Menſchen, der zu ihm ſagte: In dieſem Augenblick muß auch mein Zwillingsbruder in Wien das gleiche Leiden haben. Der Arzt lachte, aber einige Tage ſpäter kam die briefliche Beſtätigung aus Wien [4]). Die Zwillingsbrüder Laſtaud, Krankenwärter in Bordeaux, erkrankten von jeher ſtets zur gleichen Zeit und wurden zugleich vom grauen Star befallen, der auch bei ihren

---

[1]) Crowe: Nachtſeite der Natur. I. 142. 145. — [2]) Kerner: Die Seherin von Prevorſt. 216. 228. 362. 373. — [3]) Radeſtock: Schlaf und Traum. 313. — [4]) Ruzel: histoire et philosophie du magnétisme. I. 40.

Kindern eintrat. Bei einem andern Zwillingspaar beobachtete man eine ganze Reihe identiſcher Krankheiten: 1831 täglich intermittierendes Fieber, am gleichen Tag beginnend und aufhörend; Augenentzündung, heftige Kolik, die bei beiden 24 Stunden anhielt; gleichzeitiges Ausbrechen von Schneidezähnen. 1832 verſchiedene ganz gleich ausſehende Exantheme, im Winter eine Bronchitis. 1833 Rötel, ſpäter Scharlach, alle Erſcheinungen bei beiden gleich, Auftreten und Ende zur gleichen Zeit. 1834 Keuchhuſten, dann dreitägiges kaltes Fieber, heftige Ohrenſchmerzen. In den letzten Tagen empfand der eine, Theophil, ein heftiges Jucken am Hals, das von den Ausbrüchen einer Menge kleiner Bläschen herrührte. Am andern Tag hatte Adolph dasſelbe Jucken und denſelben Ausſchlag. Der eine war mager, ſchlank, munter einſchmeichelnd; der andere kräftiger, eigenſinnig, oft ungehorſam [1]). Beachtenswert iſt, daß dieſe beiden Kinder von verſchiedenen Ammen genährt wurden; es hob alſo nicht einmal die Verſchiedenheit der Nahrungsquelle die ererbte odiſche Dispoſition, die Gleichheit der Lebenskraft, auf.

Von zwei Geſchwiſtern mit einem Altersunterſchied von einem Jahr wird berichtet: „Sobald die Schweſter von einem Anfall ergriffen wurde befiel er auch den Bruder, ſie machten nun beide dieſelben Bewegungen im Krampf, ſprachen gleichzeitig dieſelben Worte in abgemeſſenem Takt; bei beiden hielten die Paroxismen, Ohnmachten, Erſtarrungen und Entzückungen genau dieſelbe Dauer ein. . . . Ward der Bruder zuerſt von den Krämpfen befallen, ſo wurde auch die Schweſter eben ſo ſchnell davon ergriffen, und die Erſcheinungen waren ganz dieſelben. Dies ging ſo weit, daß ſelbſt dann, wenn der Bruder mit andern Kindern im Freien, oder am entgegengeſetzten Ende des Dorfes ſpielte, oder ſich in den benachbarten Häuſern aufhielt, und hier ſeine Anfälle bekam, die im Elternhaus ſich aufhaltende Schweſter in demſelben Nu, ganz wie er, vom Krampf ergriffen wurde und der Verlauf der Zuſtände glich ſich bei beiden in allem . . . Beide ſagten ſich gegenſeitig ihre Geneſung voraus“ [2]).

Pſychologiſche Uebereinſtimmungen kommen ebenfalls bei Zwillingen vor. In 9 Fällen von 35 konſtatierte Galton eine merkwürdige Gleichheit der Gedankenaſſociationen; die Zwillinge machten dieſelben Bemerkungen bei gleicher Gelegenheit, begannen im gleichen Augenblick dasſelbe Lied zu ſingen. In 16 Fällen von 35 war die Geſchmacks-

[1]) Paſſavant: Unterſuchungen über Lebensmagnetismus. 24. — [2]) Archiv VII, 3. 133—135.

richtung ganz identiſch, in den übrigen 19 Fällen ſehr ähnlich. Ein Zwilling, der ſich in einer Stadt Schottlands aufhielt, kaufte eine Garnitur von Champagnergläſern, um ſeinen Bruder damit zu überraſchen. Dieſer, in England lebend, kaufte zur ſelben Zeit eine ähnliche Garnitur, ebenfalls um den Bruder zu überraſchen [1]). Rey erzählt: Zwei Zwillingsbrüder waren mehr gleich, als ähnlich zu nennen, in körperlicher und geiſtiger Hinſicht. Beide waren Kaufleute, und beide wurden dieſes Standes überdrüſſig und nahmen Militärdienſt. Ihre äußere Aehnlichkeit war ſo groß, daß jemand, dem ſie ihre Namen geſagt hatten, doch bei nächſter Gelegenheit ſie nicht zu unterſcheiden vermochte. Sie bedienten ſich beide derſelben Redeweiſen, derſelben Gebärden und Geſten, und ſo war es faſt gleichgültig, ob man mit dem einen oder anderen zu thun hatte, denn es beſtand zwiſchen ihnen in der That außer dem Namen kein Unterſchied [2]).

Nun hat aber der Leſer vielleicht ſchon längſt einen Einwurf bereit. Man könnte nämlich ſagen, daß die phyſiologiſchen Uebereinſtimmungen bei Zwillingen von ſelbſt verſtändlich und aus einer gemeinſchaftlichen Wurzel abzuleiten ſeien; da die von der Mutter ererbten körperlichen Anlagen gleich ſeien, müſſen ſie auch den gleichen Entwickelungsgang zeigen. Wenn alſo Zwillinge gleichzeitig in identiſcher Weiſe erkranken, ſo ſei die gemeinſchaftliche Urſache davon die in der Vergangenheit zurückliegende gemeinſchaftliche Fötusperiode, aber keineswegs werde die Erkrankung des einen Zwillings erſt durch die des anderen verurſacht, wie bei jenem Induktionsphänomen des Telegraphierens ohne Draht. Nun muß allerdings zugeſtanden werden, daß phyſiologiſche Uebereinſtimmungen, ſogar das gleiche Auftreten gleicher Krankheiten, auf der Grundlage der bloßen Erblichkeit entſtehen könnten. Dieſe Erklärung läßt uns aber ganz im Stich, wenn der eine Zwilling Zuſtände zeigt, die nicht von Innen heraus, aus ſeiner phyſiologiſchen Dispoſition herauswachſen, ſondern durch äußere zufällige Urſachen beſtimmt wurden, und die gleichwohl auch beim andern Zwilling eintreten. Eine junge Dame wurde plötzlich von einem unerklärlichen Schrecken befallen; es folgte darauf eine ſeltſame Konvulſion, die nach der Ausſage des eilig herbeigerufenen Arztes die größte Aehnlichkeit mit dem Ringen eines Ertrinkenden hatte. Es ergab ſich, daß ihr auf Reiſen befindlicher Zwillingsbruder zur gleichen Zeit ertrunken war [3]). Hier fand alſo

[1]) Rougel. I. 41. — [2]) Paſſavant 23. — [3]) Crowe: Nachtſeite der Natur. I. 139.

allerdings von dem einen Zwilling ein Telegraphieren zum andern, entfernten, odiſch gleichgeſtimmten ſtatt. Dieſer Fall hat aber ſehr viel Aehnlichkeit mit einem von Goethe erzählten, wo die Sympathie zwiſchen zwei Schreibtiſchen beſteht, die, vom gleichen Künſtler aus Holz vom gleichen Stamm hergeſtellt waren. Als der eine gelegentlich eines Brandes zu Grunde ging, wurde auch die gewölbte Decke des anderen in einem entfernten Haus plötzlich durchgeriſſen. Es iſt ſehr merkwürdig, daß Goethe dabei vom Zwillingsbruder des Schreibtiſches ſpricht [1]).

Ein merkwürdiges Beiſpiel wird im Jahr 1854 berichtet, angeblich aus deutſchen Zeitungen, und es wäre wünſchenswert, wenn die Quelle und eventuelle Wahrheit des Berichtes ſich feſtſtellen ließe. Die Gräfin K....ig hatte aus erſter Ehe Zwillinge, Brüder, deren ſchwankende Geſundheit die Gräfin nötigte, ſich in Italien niederzulaſſen. Die Zwillinge glichen ſich vollſtändig und beide hatten künſtleriſche Anlagen, beſonders für Malerei. In ihrem 16 Jahr verfielen beide in dieſelbe Krankheit und die Aerzte rieten, ſie zu trennen. Alfred beſuchte nun Aegypten und Griechenland und ſchrieb jeden Tag, ſchickte auch die von ihm nach der Natur angefertigten Skizzen und Bilder, welche genau übereinſtimmten mit den Bildern, die der in Italien zurückgebliebene Bruder nach der Phantaſie angefertigt hatte. Beide Brüder ſtarben ſpäter mit den gleichen Worten auf den Lippen. Zwei Jahre ſpäter bekam die nach Deutſchland zurückgekehrte Gräfin abermals Zwillinge, denen man die gleichen Namen, wie den verſtorbenen gab. Beide zeigten, wie dieſe, Neigung zur Malerei, aber auch die gleiche Schwäche, ſo daß wieder der Süden, diesmal Spanien, aufgeſucht wurde. Im 16. Jahr fielen beide in dieſelbe Krankheit und mußten getrennt werden. Alfred reiſte nach dem ſüdlichen Spanien und was er in Cadix malte, reproduzierte gleichzeitig der andere in Madrid oder Barcelona. Auch ſie ſtarben in der gleichen Stunde mit den gleichen Worten auf den Lippen [2]). Die Wahrheit dieſer Erzählung vorausgeſetzt, wäre zwar alles Uebrige aus der Erblichkeit erklärlich, nicht aber die Anfertigung identiſcher Bilder.

Eben ſo wenig kann man es aus der Erblichkeit erklären, wenn die pſychologiſchen Uebereinſtimmungen bis zu einem gleichzeitigen Doppeltraume gehen. Zwei Zwillingsſchweſtern in Göppingen träumten in der gleichen Nacht, daß Feuer ausbreche, während die Leute in der Kirche ſeien, und ganz Göppingen brenne ab. Am Morgen erzählten

[1]) Goethe: Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderter. — [2]) Journal de l'âme. I. 75.

ſie ſich ihren Traum und beſchloſſen nicht in die Kirche zu gehen. Wirklich ſchlug der Blitz ein, und das Haus des Kaufmanns, bei dem ſie wohnten, wurde zwar mit dem ganzen Ort eine Beute des Feuers, aber die Schweſtern retteten das bewegliche Eigenthum des Kaufmanns, der ihnen eine bedeutende Summe zukommen ließ [1]). Schon daß dieſer Doppeltraum ein Ferngeſicht war, ſchließt die phyſiologiſche Erklärung aus. Ebenſo bei jener Dame, deren Zwillingsbruder bei einer Eiſenbahnkataſtrophe getötet wurde, und welche in der gleichen Nacht das ganze Unglück und ihren Bruder im Traume ſchaute [2]).

Wir finden alſo telepathiſche Fernwirkungen in ſehr verſchiedenen Gebieten: zwiſchen dem Magnetiſeur und dem Somnambulen, zwiſchen Medium und Phantom, zwiſchen Ehegatten, Eltern und Kindern, zwiſchen Geſchwiſtern und beſonders Zwillingen, endlich aber auch beim Verſehen zwiſchen Mutter und Fötus. In allen dieſen Fällen fehlt der Telegraph, aber in allen iſt die odiſche Gleichſtimmung zwiſchen dem Agenten und Parzipienten entweder von Natur aus gegeben, oder durch odiſche Vermiſchung künſtlich erzeugt. Wir können daher bei der Verwandtſchaft, die zwiſchen Od und Elektrizität beſteht, wohl annehmen, daß das Geſetz, nach welchem die magiſche Fernwirkung ſich vollzieht, identiſch iſt mit dem der elektriſchen Induktion beim Telegraphieren ohne Draht, wie auch beim akuſtiſchen Phänomen des Mitklingens gleichgeſtimmter Saiten. Die odiſchen Radiationen verbreiten ſich gleich allen anderen fernwirkenden Kräften in Schwingungen und in identiſchen Durchgangsmedien rufen ſie identiſche Erſcheinungen hervor, wodurch die Fernwirkung eine ſympathiſche wird. Wie Licht- und Gravitationswellen die ganze Welt durchzucken, ſo kann auch in der magiſchen Telepathie die Entfernung um ſo weniger ein Hindernis ſein, wenn ihr durch den Willen des Agenten die Richtung angewieſen iſt.

Die Entdeckung des drahtloſen Telegraphierens ermöglicht es uns alſo, magiſche Phänomene, die bisher nur ganz allgemein als Fernwirkung, Gedankenübertragung, magnetiſcher Rapport ꝛc. definiert wurden — welche Ausdrücke noch keine Erklärung in ſich ſchließen — nunmehr viel deutlicher zu bezeichnen, und ihre naturwiſſenſchaftliche Möglichkeit einzuſehen. Andererſeits aber, eben weil alle Magie nur unbekannte Naturwiſſenſchaft iſt, könnte auch umgekehrt die Phyſik den gleichen Vorteil aus dem Okkultismus ziehen, und dies iſt es, was ich beſonders

[1]) Kerner: Magikon. II. 313. — [2]) Les hallucinations télépathiques. 110.

betonen möchte. Techniker und Okkultiſten haben ein gemeinſchaftliches Intereſſe. Die Techniker könnten ihre intereſſanteſten Probleme aus dem Okkultismus beziehen, und ſogar für die Löſung dieſer Probleme die nötigen Fingerzeige finden. Der Okkultismus bietet zahlreiche Phänomene von eben ſo unbegreiflicher Art, als die Telepathie, ja er iſt eine unerſchöpfliche Fundgrube von techniſchen Problemen. Wenn unſere Techniker, ſtatt dieſe Unbegreiflichkeit mit Unmöglichkeit zu verwechſeln, dieſe Phänomene analyſieren und ſtudieren würden; wenn ſie ſich ſagen würden, daß der Okkultismus ſeinen Namen nur ſo lange tragen wird, bis der ſeinen Phänomenen zu Grunde liegende phyſikaliſche, aber noch verborgene Prozeß aufgedeckt wird, ſo wären wir bald im Beſitz von Apparaten, in welchen die magiſchen Funktionen des Menſchen ebenſo verdeutlicht wären, wie die Telepathie durch das drahtloſe Telegraphieren. Die magiſchen Funktionen harren nicht nur ihrer naturwiſſenſchaftlichen Erklärung, ſondern auch ihrer techniſchen Projektion, und unter ſonſt gleichen Umſtänden wird derjenige der fruchtbarſte Erfinder ſein, der im Okkultismus am beſten bewandert iſt. Eine Zeit der merkwürdigſten Erfindungen wird anbrechen, wenn Techniker und Okkultiſten, welche heute noch der Meinung ſind, mit einander nichts zu ſchaffen zu haben, nicht mehr getrennt forſchen; wenn die Techniker einſehen werden, daß es ihre Aufgabe nicht iſt, zufällig zu finden, ſondern zielbewußt zu erfinden, indem ſie die zahlreichen natürlichen Muſter, die ihnen der Okkultismus bietet, nachahmen.

Der Okkultismus, wiewohl er ſo geeignet wäre, das metaphyſiſche Bedürfnis der Menſchheit zu befriedigen, kann doch in die Maſſen nicht dringen, die ein bis zur Beſinnungsloſigkeit geringes metaphyſiſches Bedürfnis haben. Die Wiſſenſchaft erregt heute allgemeines Intereſſe nur dann, wenn ſie unmittelbare praktiſche, ja ſogar lukrative Verwertung verſpricht. Dieſem hervorſtechenden Zug unſerer Zeit muß der Okkultismus Rechnung tragen, und er kann es, indem er den Nachweis führt, daß der Okkultismus die Philoſophie der Technik enthält.

2. Die Röntgen-Strahlen und das Hellſehen.

Odyſſeus, Moſes, Alexander der Große, Zoroaſter, Sokrates, Pythagoras, Chriſtus, Jamblichus und zahlreiche chriſtliche Heilige zeigen, den Berichten nach, ein gemeinſchaftliches Merkmal: eine leuchtende Ausſtrömung, von der ſie am Haupte umgeben ſind und die insbeſondere in Zuſtänden tiefer Affekte und der Ekſtaſe ſichtbar wird.

Haben wir es hier nur mit poetiſchen Redensarten, mit einem Produkt der gläubigen Phantaſie zu thun oder liegt den Hörnern des Moſes und dem Heiligenſchein eine Realität zu Grunde? Wenn es ſich um ein objektives Lichtphänomen handeln ſollte, ſo liegt die wiſſenſchaftliche Aufgabe vor, das Phänomen künſtlich zu erzeugen und der Wahrnehmung zugänglicher zu machen, was auf doppeltem Wege geſchehen kann: erſtens durch Verſtärkung des Lichtſchimmers und zweitens durch Steigerung der Wahrnehmungsfähigkeit des Beſchauers. Das Letzte geſchah zuerſt, und zwar durch Mesmer und ſeine Schüler. In ſeinen Aphorismen, die er ſeinen Schülern diktierte und die Caullet de Veaumorel herausgab, ſagt Mesmer, daß das magnetiſche Fluidum leuchtend ſei [1]), und die Beobachtung, daß dem menſchlichen Leib ein Licht entſtrömt, wurde von allen Seiten gemeldet, als der Somnambulismus entdeckt wurde. Freilich konnte man ſich nur auf das Zeugnis der Somnambulen berufen, die Zweifler ſchrieben daher dieſe Ausſagen ſubjektiven Einbildungen zu, oder auch dem Einfluß des Magnetiſeurs, der, wenn er Anhänger dieſer Theorie war, bei den Somnambulen die Einbildung, Licht zu ſehen, durch Suggeſtion hervorrief. Die Akademie in Paris, die das Syſtem Mesmers prüfte, beſtritt bekanntlich die Exiſtenz des animaliſchen Magnetismus; und ein nicht exiſtierendes Fluidum konnte natürlich auch nicht leuchten. Im Rapport der Akademie von 1784 heißt es, daß dieſes Fluidum nicht exiſtiert, und als Beweis wird angegeben, daß es ſich allen Sinnen entzieht [2]). Daß man mit ſolcher Schülerlogik auch den Mineral-

[1]) Aphorismes de M. Mesmer § 269–274. — [2]) Rapport des Commissaires chargés par le Roi de l'examen du magnétisme animal.

magnetismus leugnen müßte, iſt dieſen Herren nicht eingefallen. Jeder unſerer Sinne entſpricht einer elementaren Naturthätigkeit; das Auge iſt — wie Plotin und Goethe ſagen — ſonnenhaft. Aber nicht jeder Thätigkeit der Natur entſpricht ein Sinn; und wenn ſelbſt der Sinn vorhanden iſt, kann ſich der Eindruck dennoch der Wahrnehmung entziehen, wenn ſeine Reizſtärke für dieſen Sinn zu ſchwach iſt. Der von der Akademie angegebene Grund iſt alſo ganz unwiſſenſchaftlich. Die Ausſagen der Somnambulen über das Leuchten des magnetiſchen Fluidums ſind allerdings noch kein Beweis; aber man hätte ſie doch hypothetiſch zulaſſen und dann nach objektiven Beweiſen ſuchen ſollen. Das geſchah aber nicht und ſo zeigte ſich der Skeptizismus, indem er ohne Prüfung verwarf, wieder einmal als Hemmſchuh des Fortſchrittes. Heute aber iſt die Objektivität dieſes Lichtes — von Reichenbach Odlicht genannt — erwieſen; die zahlreichen Ausſagen der Somnambulen gewinnen alſo nachträglich Wert und es iſt wahrſcheinlich, daß auch die Details ihrer Ausſagen begründet ſind.

Mesmer gab dem Magnetiſieren bekanntlich die Form des magnetiſchen Handſtriches und darüber eben ſind die Somnambulen faſt einſtimmig, daß dabei aus den Fingern der ausgeſtreckten Hand Licht ſtrömt. Weil aber einige Magnetiſeure berichteten, daß ihre Somnambulen kein Licht ſähen, war man ſchnell mit dem Schluß bereit, daß nur diejenigen Somnambulen Licht ſehen, deren Magnetiſeur an dieſes Licht glaubt. Schon Deleuze aber ſagt, das ſei ein Trugſchluß; denn man könne dieſen Einwurf auch umkehren: wenn der Glaube des einen Magnetiſeurs bewirken ſoll, daß ſeine Somnambule nichtvorhandenes Licht ſieht, ſo könnte der Unglaube eines anderen Magnetiſeurs auch bewirken, daß ſeine Somnambule vorhandenes Licht nicht ſieht [1]). Als ſich herausſtellte, daß die Somnambulen magnetiſiertes Waſſer leuchtend ſahen, hat Charpignon die Verſuche in einer Weiſe angeſtellt, die jeden Einwurf der Suggeſtion ausſchließt; denn ſie fanden das magnetiſierte Glas Waſſer unter mehreren auch dann heraus, wenn ſie den Zweck des Experimentes nicht kannten und Charpignon ſelbſt nicht wußte, welches Glas magnetiſiert worden war [2]).

Nicht alle Somnambulen beſchreiben das Od des Magnetiſeurs in der gleichen Weiſe, aber auch daraus läßt ſich kein Einwurf machen; denn heute wiſſen wir, daß es individuell gefärbt iſt, ja, daß es je nach

[1]) Annales du magnétisme animal. III, 41. — [2]) Charpignon: Étude physique sur le magnétisme animal. 17. 18.

dem Geſundheitszuſtand des Magnetiſeurs veränderlich iſt. Mit dem Vorbehalt dieſer Aenderung wird aber das Od des gleichen Magnetiſeurs von verſchiedenen Somnambulen immer in der gleichen Weiſe beſchrieben. Tardys Somnambule, Madame B., beſchrieb ſein Fluidum genau ſo, wie es Fräulein N. und fünfzehn Monate früher eine dritte Somnambule gethan hatte [1]).

Ein Somnambuler ſagt, er ſehe die Finger des Magnetiſeurs leuchtend werden und ſich verlängern, ſo daß ihm ſei, als würden ſie ihm die Augen ausſtechen [2]). Es ſind aber nicht nur die Hände, aus denen Odlicht ſtrömt, ſondern mehr oder minder alle Körperteile. Als Lafontaine mit einem Kamme durch ſein Haar ſtrich, zeigte ſich die Ausſtrömung ſo ſtark, daß ein anweſendes Kind ausrief: „Das Feuer, das Feuer am Kopfe des Herrn Lafontaine [3])!“ Tardys Somnambule ſtieß ihn mit den Worten zurück, daß ſeine Haare zu ſtark auf ſie wirkten und ihr wie eben ſo viele glänzende Goldfäden erſchienen [4]). Der Heiligenſchein in der chriſtlichen Myſtik iſt nur dieſe den Somnambulen ſichtbare magnetiſche Kraft. Man leſe die ausführlichen Berichte über dieſes myſtiſche Leuchten der Heiligen bei Görres [5]) und man wird die vollſtändige Analogie mit dem Odlicht erkennen. Auch das Auge iſt eine ſtarke Lichtquelle. Eine Somnambule von Daloz — der ſchon ein Vorläufer Reichenbachs war — ſah ſeine Augen leuchtend, wie die eines Wolfes in der Nacht [6]). Lehmanns Somnambule ſagte zu ihm: „Sie ſehen komiſch aus; Sie ſind in einen dicken Nebel gehüllt, aus dem Ihre Augen helles Feuer ſprühen, gerade wie wenn an einem nebeligen Herbſtabend Laternen auf der Straße getragen werden“ [7]). Auch in der chriſtlichen Myſtik ſind beſonders die Augen die Odquelle [8]). Vom Philoſophen Proclus heißt es, daß während ſeines Vortrages ſein Haupt von Licht glänzend umfloſſen war [9]). Es verdient erwähnt zu werden, daß auch bei Geſpenſtern das Odlicht am Haupte und in den Augen ſich zeigt [10]).

Das odiſche Leuchten ſteigert ſich durch pſychiſche Faktoren, Anſtrengungen des Willens, Gefühlsaffekte u. ſ. w. Vom Heiligen Artemius

[1]) Tardy: Journal de traitement de Mme. B. 54. [2]) Foiſſac: Rapports et discussions. 406. — [3]) Lafontaine: l'art de magnétiser. 271. — [4]) Tardy: Essai sur la théorie du somnambulisme. 27. — [5]) Görres: Die chriſtliche Myſtik. II. 308 bis 339. — [6]) Daloz: Entretiens sur le magnétisme animal. 56. — [7]) Kieſer: Archiv f. d. thieriſchen Magnetismus. IX. 1. 36. — [8]) Görres II. 324. — [9]) Zeller: Philoſophie der Griechen. III. 2. 785. — [10]) Kerner: Erſcheinung aus dem Nachtgebiete. 8.

heißt es, daß ein Kloſterbruder den im Gebet Verſunkenen ganz im Feuer ſtehen ſah. Der Abt Lot ſtreckte ſeine Hände gegen Himmel und die Finger wurden feurig, wie zehn brennende Lampen. Auch die Kommunion giebt in der chriſtlichen Myſtik Anlaß zu ſolchen Phänomenen [1]). Ebenſo iſt der Atem magnetiſch ſehr wirkſam und odiſch leuchtend. Aus dem Munde der Betenden kommen feurige Flammen [2]). Zum Hofrat Bährens ſagt eine Somnambule: „Es geht aus Ihrem Munde ein Feuerſtrom zu mir und Anderen, zu welchen Sie ſprechen“ [3]). Alexander der Große in der Aufregung der Schlacht und Aſcanius bei Vergil leuchten odiſch, wie die Heiligen bei intenſiv frommen Gefühlen [4]). Ebenſo weiß aber Reichenbach, daß alle Affekte die odiſche Ausſtrahlung ſteigern [5]).

Wird durch den bloßen Willen magnetiſiert, ſo ſtrahlt das Od in großer Menge aus den Augen und der Stirn und wird durch den Willen gelenkt. Kehrt der Magnetiſeur dem Somnambulen den Rücken, ſo ſtrahlt das Od nicht von der Rückſeite des Kopfes aus, ſondern von der Stirn, wendet ſich dann und trifft den Patienten, wenn auch ſchwächer. Wird mit großer Energie magnetiſiert, ſo ſieht der Somnambule Funken und Blitze von großem Glanze [6]). Nur vereinzelt ſieht der Magnetiſeur ſelbſt ſeine odiſche Ausſtrömung, wie Hofrat Bährens, der, als zufällig das Licht umgeſtoßen wurde, im Dunkel ſeine magnetiſchen Striche von Lichterſcheinungen gefolgt ſah [7]).

Die Senſitiven Reichenbachs ſehen ein dem normalen Auge unſichtbares Licht, und zwar nicht nur am Menſchen; denn das Od iſt nicht nur animaliſch, ſondern univerſell. Der menſchliche Leib erſcheint in der Dunkelkammer von einer leuchtenden Dunſtmaſſe umhüllt, die ſich durch Anblaſen bewegen läßt [8]). Der nackte Menſch iſt ein Selbſtleuchter, weiß in der Geſundheit, rötlich in der Krankheit, ja ſchon vor deren Ausbruch [9]). Wie bei lebloſen Körpern die Kanten und Spitzen, ſo ſtrahlen beim Menſchen hauptſächlich die Extremitäten Od aus. Das ſenſitive Fräulein Zinkel ſieht Reichenbachs Kopf leuchten und gebraucht den Ausdruck, er habe einen Heiligenſchein [10]). Es iſt ſchon

[1]) Görres II. 314. — [2]) Görres I. 209. II. 313. 326. — [3]) Bährens: Der animal. Magnetismus. 236. — [4]) Benedictus XIV de servorum Dei beatificatione. [5]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 13. II. 657. — [6]) Du Potet: Journal du magnétisme. IX. 59. 60. — [7]) Bährens: Der animaliſche Magnetismus. 198. — [8]) Reichenbach: Der ſenſ. Menſch. I. 428. — [9]) Reichenbach: Odiſche Erwiderungen. 67. — [10]) Reichenbach: Der ſenſit. Menſch. II. 50. 55.

von Faria, dem Vorgänger Braids, beobachtet worden, daß die Somnambulen, wenn man Luft in Bewegung ſetzt, die Augen abwenden, weil ſie den Glanz nicht ertragen [1]). Wenn Frau Bauer in der Dunkelheit ihre Hand hin und her bewegte, ſah Fräulein Zinkel von deren Odausſtrömungen Fünkchen in der Luft zurückbleiben, wie vereinzelte blaue Sternchen. Dr. Mashold gewahrte beim Schleudern ſeiner Hand, wie Feuer von den Fingern hinwegflog und davon abgeriſſen in der Luft zu erblicken war. Schlug Reichenbach mit ſeinen Fingern auf Masholds Hand, ſo flogen Flämmchen von der Hand weg. Fräulein Reichel ſchlug die Hände zuſammen, zerſplitterte damit das Feuer ihrer Fingerſpitzen und ſah es in Funken umherſpritzen [2]).

Das Odlicht durchdringt die Augenlider und wird von den Senſitiven auch bei geſchloſſenen Augen geſehen [3]). Ueber den blinden Senſitiven Vollmann, der keine Kryſtallinſe, aber noch eine geſunde Netzhaut hatte und in die Dunkelkammer kam, ſagt Reichenbach: „Nach einer Stunde ruhigen Aufenthaltes in der Finſternis ſah er, der Blinde, eine Menge Lichterſcheinungen, die ich, der Sehende, nicht zu erſchauen vermochte, und wenn wir im Zimmer unter den odleuchtenden Gegenſtänden uns hin und her bewegen mußten, ſo geſchah es vielleicht zum erſten Male, ſeitdem es Menſchen giebt, daß der Blinde den Sehenden führte, nämlich Meiſter Vollmann mich.“ Einen unter einer Glasglocke aufrecht ſtehenden Hufeiſenmagnet ſah Vollmann nicht; als aber die Luftpumpe in Bewegung geſetzt und die Luft zur Hälfte herausgegangen war, gewahrte er Licht, das mit der Luftverdünnung immer heller wurde. Zur Gegenprobe wurde Licht wieder eingelaſſen und das Licht erloſch [4]). Eine ältere Nachricht dieſer Art aus dem Jahre 1817 iſt leider nur ganz allgemein gehalten. Dort iſt über eine Somnambule geſagt: „Das ſonderbare Phänomen des Sehens und Hörens mittels der Herzgrube zeigte ſich auch bei ihr aufs ſtärkſte und bietet natürlich bei einer Perſon, die ſeit ihrer frühen Jugend ſtockblind war und ſich deshalb von den meiſten Gegenſtänden eine verkehrte Vorſtellung gemacht hatte, die merkwürdigſten Schauſpiele dar“ [5]).

Bekanntlich hat Reichenbach ſeine 13000 Experimente für die Mondbewohner beſchrieben, Du Bois-Reymond und andere verlachten das Od als eine Narrheit. Erſt in neuerer Zeit hat Profeſſor Barrett

[1]) Faria: Du sommeil lucide. 438. — [2]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. II. 66. — [3]) Reichenbach: Der ſenſ. Menſch. II. 230. — [4]) Reichenbach: Die Dynamide. II. 44. 159. — [5]) Archiv II, 1. 22.

in Dublin die Experimente Reichenbachs wiederholt und beſtätigt gefunden [1]). In Frankreich iſt es ein Arbeiter, Cahagnet, der die „Odiſchen Briefe“ überſetzt hat; und in neueſter Zeit hat Rochas durch ſeine wunderbaren Entdeckungen bewieſen, wie fruchtbar die Odlehre iſt, von der er ausging [2]). In Deutſchland wurde Reichenbach nicht anerkannt, wiewohl ſich unter ſeinen Senſitiven mindeſtens hundert wiſſenſchaftlich gebildete Perſonen, darunter etwa fünfzig Aerzte, Phyſiker, Chemiker, Philoſophen, Mathematiker befanden [3]). Man wollte aber Phänomene nicht anerkennen, die nur auf ſubjektiven Zuſtänden von Ausnahmemenſchen — Senſitiven — oder von Menſchen in Ausnahmezuſtänden — Somnambulen — beruhten. Nun finden ſich allerdings bei Reichenbach auch objektive Beweiſe, aber der Zahl nach treten ſie ſehr zurück. Zunächſt iſt zu erwähnen, daß das Od nicht nur dem Geſichtsſinn wahrnehmbar iſt, ſondern auch dem Geruch, Geſchmack und Gefühl, und zwar immer in einer dem Geſichtseindruck korreſpondierenden Weiſe. Schon früher haben Somnambule darüber Aeußerungen gethan. Huſelands Somnambule verglich den Geruch mit dem junger Birken im Frühjahr [4]), andere mit dem reifer Früchte im Herbſt [5]) und wollen ihn ſchon auf Entfernung wahrnehmen [6]). Reichenbach hat ſich in allen ſeinen Schriften Mühe gegeben, die gegenſeitige Kontrole verſchiedener Sinne durchzuführen.

Schon die Schüler Mesmers haben die eigentlich objektiven Beweiſe erſtrebt und teilweiſe auch erreicht, als ſie begannen, das phyſikaliſche Verhalten der Odſtrahlen zu unterſuchen. Tardys Somnambule, als ſie mit einem Stabe magnetiſiert wurde, ſah das Od aus der Spitze heraustreten, gleich einem dicken Goldfaden von glänzendem Gelb, beſäet mit noch glänzenderen Sternen. Nahm Tardy einen Konduktor von Stahl in die Hand, ſo war die Ausſtrömung ſtärker als die der bloßen Finger und in ihrer Bewegung beſchleunigt. Der Strahl ging durch ein Brett von acht Linien Dicke, nur ſchien er an Glanz und Geſchwindigkeit zu verlieren. Dabei ſtand das Brett zwiſchen ihr und dem Magnetiſeur, aber ſie gab immer richtig die Stelle an, auf die er wirkte. Nahm er an Stelle des Stahlſtabes einen Magnetſtab, ſo ſah ſie außer dem früheren Licht noch ein zweites in beſtändiger Spiralbewegung um den Stab. Durch eine konvexe Lupe geleitet, wurde der Strahl zer-

[1]) Phychiſche Studien. XIV 562. — [2]) Rochas: Le fluide des magnétiseurs. — L'extériorisation de la sensibilité. — [3]) Reichenbach: Odiſche Erwiderungen. 93. [4]) Hufeland: Ueber Sympathie. 181. — [5]) Le Révélateur. 237. — [6]) Kluge: Verſuch einer Darſtellung des animalen Magnetismus. 422.

ſtreut, verlor an Glanz, gewann aber an Geſchwindigkeit. Gewinn und Verluſt waren noch größer, wenn zwei Lupen getrennt hinter einander aufgeſtellt wurden. Durch magnetiſiertes Waſſer geleitet, wurde die Bewegung beſchleunigt und der Glanz vermindert; das Waſſer ſchien mit leuchtenden Funken angefüllt zu ſein. Durch nicht magnetiſiertes Waſſer geleitet, wurde der Glanz vermindert, die Bewegung aber auch beſchleunigt. Durch Kupfer und Silber wurde das Licht aufgehalten, gleichſam eingeſogen und ging nur noch als ſchwacher Dunſt hindurch. Durch Eiſen ging es unverändert hindurch; vom Silber wurde es in einem Bündel zurückgeworfen und nach beiden Seiten zerſtreut und nur wenig ging als ſcheinloſer Dunſt hindurch. Vom Queckſilber wurde es in beſchleunigter Bewegung zurückgeworfen; deshalb durfte die Somnambule während ihres magnetiſchen Schlafes ſich nie vor einen Spiegel ſtellen, ohne ſich, wie ſie ſagte, mit Fluidum zu überladen und Beſchwerden zu empfinden. Durch Gold ging das Licht mit verſtärktem Glanz und beſchleunigter Geſchwindigkeit ungebrochen hindurch [1]). Es ſind gerade hundert Jahre her, daß dieſe Verſuche gemacht wurden, die ſpäter Profeſſor Naſſe fortgeſetzt hat [2]).

Es iſt hier nicht möglich, alle einſchlägigen Verſuche Reichenbachs anzuführen. Er hat experimentell bewieſen, daß die Odſtrahlen durch Tafeln von Kupferblech, Eiſenblech, Zinkblech und Meſſingblech hindurchgehen, daß Holzmaſſen und Fleiſchteile des menſchlichen Körpers diodan ſind, d. h. die Odſtrahlen durchlaſſen, und oddiaphan, d. h. für Senſitive durchſichtig ſind. Er hat ſchon 1855 die Wichtigkeit ſeiner Entdeckungen für die Medizin erkannt und geſagt: „Dies kann ein Gegenſtand von unberechenbarer Wichtigkeit für die Heilkunde, insbeſondere für die Diagnoſe, werden. Es wird gelingen, jeden kranken Leib für Hochſenſitive vollkommen durchſcheinend zu machen, und man wird dann im Stande ſein, zu ſagen, welche inneren Organe krankhaft angegriffen ſind und welche Fortſchritte vor- und rückwärts das Leiden macht. Aber auch die Hergänge im geſunden Leibe wird man ſo prüfen“ [3]).

Die Somnambulen haben von jeher behauptet, daß das vom Magnetiſeur ausgehende Odlicht in das Innere ihres Körpers dringt und es erhellt, ſo daß ſie ihre eigene Diagnoſe, und in ähnlicher Weiſe auch

[1]) Tardy: Essai sur la théorie du somnambulisme. 81. Derſelbe: Journal du Traitement de Dlle N. I, 78, 79, 133—141, 187, 191. II, 39. — [2]) Reils Archiv. IX, 2, 246, 300—304, Kluge: Verſuch einer Darſtellung des animaliſchen Magnetismus. 122. — [3]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. II, 302. —

die fremder Körper, vornehmen können [1]). Ein vierjähriges Mädchen, von seiner Mutter magnetisiert und somnambul geworden, spricht von dem Rauch, den ihr die Mutter in den Bauch thue [2]). Von dieser inneren Selbstschau spricht schon im Altertum Aristides, der Freund des Marc Aurel, in seinen „Heiligen Reden", wo er sagt, er habe seine inneren Organe gesehen. Die egyptischen und griechischen Tempelpriester kannten eben — wie ich in der „Mystik der alten Griechen" nachgewiesen habe — bereits alle diese Dinge und wendeten sie beim Tempelschlaf an. Das war sogar nach Jamblichus der Ursprung der Medizin [3]); und Hippokrates, eben weil er seine ersten Studien in den Heiltempeln gemacht hatte, konnte sagen: „Was den Körper angeht, das sieht die Seele bei geschlossenen Augen" [4]). Scaliger in seinem Kommentar zu Hippokrates erläutert es näher: „Die Seele, wenn sie im Schlafe nicht so fast von der Verbindung mit dem Körper befreit ist, aber von dem gröberen Dienst der verschiedenen Organe ... zieht sich in sich selbst zurück, wie in einen Hafen, geschützt vor den Stürmen. Sich selbst überlassen, sieht sie und weiß alles, was im Innern des Körpers vorgeht ... Durch diese Affektionen giebt sie sich Rechenschaft vom Zustand des Körpers". Er sagt ferner, daß Galenus und andere Aerzte in der Medizin davon Gebrauch gemacht haben und etwas Göttliches darin sahen [5]).

Reichenbach hat gezeigt, daß das Odlicht durch Thüren, Mauern, Metallplatten hindurchgeht, so daß also auch verdeckte oder eingeschlossene Gegenstände vermöge der dunklen Strahlen von sensitiven Augen wahrgenommen werden. Fräulein Reichel sah, nicht etwa in der Dunkelkammer, sondern im Mondschein, Gegenstände, die hinter einem Kupferblech, Eisenblech, Zinkblech oder Messingblech lagen. In den Fensterladen, der die Dunkelkammer schloß, ließ Reichenbach ein viereckiges handgroßes Loch einschneiden und lichtdicht mit Eisenblech ausfüllen; in einen anderen Laden ließ er ein kupfernes, in einem dritten ein zinkenes Blech einrahmen. Wenn nun der Mond von außen diese Blechfenster beschien, sahen die Sensitiven wie durch ein Glasfenster hindurch die äußere Landschaft [6]). Elektrische Einwirkung steigerte das

[1]) Hufeland: Ueber Sympathie. 129. Exposé des cures opérées en Francepar le magnétisme animal. II, 56. — [2]) Hermes. IV, 51. — [3]) Jamblichus: de myst. Aegypt. III, 3. — [4]) Hippokrates: de victu. V. — [5]) Jul. Caes. Scaligeri de insommniis comentarius in librum Hippocratis. — [6]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II. 366—369.

odiſche Leuchten und damit die Durchſichtigkeit. Ein Senſitiver ſah eine elektriſche Konduktorkugel ganz durchſichtig und gab den Inhalt derſelben an: es gehe ein nageldicker Stift von oben bis gegen die Mitte [1]). Andere Experimente zeigten, daß nicht bloß das Od überhaupt, ſondern auch die einzelnen prismatiſchen Sonnenſtrahlen mit den jedesmaligen Eigenſchaften der Farbe durch Metalle, Glas und andere Stoffe hindurchgehen [2]).

Damit iſt nun ein Problem des Okkultismus, das Hellſehen der Somnambulen, der Phyſik verfallen, und um die Objektivität dieſer Lichtphänomen zu beweiſen, handelte es ſich nur mehr darum, an ſtelle des ſenſitiven Auges einen anderen Rezipienten zu ſetzen. Reichenbach ſagt: „Dieſes Licht wird zurückgeworfen von Spiegelflächen; es läßt ſich durch eine Brennlinſe ſammeln und in einem Brennpunkt vereinigen; es gehorcht den Geſetzen der Polariſation und zeigt in ſeinem zurückgeworfenen Anteil odnegatives, im durchgelaſſenen odpoſitives Verhalten; es wirkt in der Finſternis nach einigen Minuten Expoſition auf die photographiſche Platte und liefert Figuren darauf; endlich erhebt es ſich zu ſolcher Stärke, daß es Schatten erzeugt, die man wohlbegrenzt umſchreiben kann“ [3]). Es ſcheint aber wenig bekannt zu ſein, daß Reichenbach auch dieſen photographiſchen Beweis für das Odlicht geliefert hat. Er hat dieſe Verſuche in Berlin angeſtellt und es gelang ihm, das aus Bergkryſtallen ſtrahlende Od, das magnetiſche Od, das menſchliche Od, das Od chemiſcher Vorgänge, das von amorphen Metallmaſſen und das durch Schall und Reibung erzeugte zu photographieren [4]). Aus der Thatſache, daß das Odlicht gleich dem Tageslicht auf die photographiſche Platte wirkt, ſchließt er, daß es ein wirkliches, wenn auch ſchwaches Licht ſei. Er wußte auch, daß der Luftdruck die Entwickelung des Odlichtes hindert, daß es unter verändertem Luftdruck wechſelt und mit der Verdünnung der Luft bedeutend gewinnt [5]). Er wußte ferner, daß Elektrizität eine bedeutende Odquelle iſt, und nun handelt es ſich nur mehr darum, Elektrizität und Luftverdünnung ſo zu verbinden, daß dieſe gleichſinnig wirkenden Faktoren eine Odhelle von ſolchem Grade erzeugen, um auf die Platte, auf die Retina ſenſitiver Perſonen, ja, auf das normale Auge zu wirken.

In neuerer Zeit nun hat Profeſſor Röntgen ebenfalls dunkle

[1]) II 299. 300. 418. — [2]) II 469. — [3]) Reichenbach: Aphorismen. 27. — [4]) Derſelbe: Odiſche Begebenheiten. 5 bis 25. — [5]) Derſelbe: Die Dynamide. II. 162.

Strahlen entdeckt, welche im Kathodenlicht der Crookes'ſchen Röhre auftretend, die Glaswände zur Phosphoreszenz bringen und auf die photographiſche Platte wirken. Durch feſte Körper gehen ſie um ſo leichter hindurch, je geringer deren ſpezifiſches Gewicht iſt, ſo daß alſo, wenn ſie eine menſchliche Hand durchdringen, die Knochen eine geringere Durchläſſigkeit zeigen und auf die dahinter geſtellte photographiſche Platte eine Art Schatten werfen. Das Hellſehen hat alſo in einem phyſikaliſchen Apparat ſeine Organprojektion gefunden.

Profeſſor Röntgen verdankt, wie er ſelbſt ſagt, ſeine Entdeckung einem Zufall, und daß er ganz unabhängig von Reichenbach darauf kam, iſt ſchon darum ſicher, weil Reichenbachs Schriften auf dem index librorum prohibitorum der Phyſiker ſtehen. In der Durchleitung einer elektriſchen Entladung durch die hittorfſche Vacuumröhre ſind jene von Reichenbach erwähnten Steigerungfaktoren des Odlichtes verbunden; und es beſteht nun alle Ausſicht, daß die von Reichenbach gehegten Hoffnungen ſogar übertroffen werden und daß nicht bloß hochſenſitive Perſonen die Diagnoſe fremder Krankheiten vornehmen können, ſondern daß der photographiſche Apparat die Darſtellung innerer Schäden liefern wird. Wenn wieder einmal Somnambule als Kurpfuſcher vor Gericht gezogen werden, dann werden ſich die mediziniſchen Sachverſtändigen hüten, zu ſagen, daß die ſomnambule Diagnoſe unmöglich, alſo Schwindel ſei, und der Staatsanwalt wird nicht a priori leugnen, daß eine ſenſitive Retina unter Umſtänden auf die Leiſtungsfähigkeit einer photographiſchen Platte gebracht werden kann. Die Somnambulen endlich werden auf ihre diagnoſtiſche Fähigkeit geprüft werden können, indem man ihre Ausſagen mit der photographiſchen Diagnoſe vergleicht. Vielleicht wird die neue Entdeckung ſogar das Gute haben, der Viviſektion als nunmehr überflüſſig den Garaus zu machen.

Es bleibt dahingeſtellt, ob die Odſtrahlen identiſch ſind mit den Röntgenſtrahlen, die ſich nicht reflektieren und brechen laſſen. Es ſcheint ſogar, daß noch andere unſichtbare Strahlen vorhanden ſind. Schon ſpricht Baraduc von der photographiſchen Aufnahme biomagnetiſcher Strahlen, Jodko von der elektrographiſchen Aufnahme geſunder und kranker Körperteile; ja ſchon ſpricht man von Gedankenphotographie, und ſo werden vielleicht noch andere Probleme des Okkultismus ihre phyſikaliſche Erklärung finden. Vorläufig ſind durch Reichenbach und Röntgen Okkultismus und Phyſik in Grenzberührung gekommen. Das Hellſehen und deſſen ſpezielle Fälle, die innere Selbſtſchau und die Fremddiagnoſe,

ſind ihres myſtiſchen Charakters entkleidet und neben das ſchon den alten Tempelſchläfern bekannte natürliche Muſter iſt nun das künſtliche geſtellt.

Naturkräfte treten eben nicht erſt dann in Wirkſamkeit, wenn ſie entdeckt und getauft werden, ſondern ſind ſchon vorher thätig und geben Anlaß zu Erſcheinungen einer unbekannten Phyſik, die aber oft Jahrhunderte lang geleugnet werden, wenn ſie ſich nicht durch Häufigkeit oder gar Alltäglichkeit aufdrängen. Die Phyſiker haben nun feſten Fuß gefaßt an einer Küſte, die ſie unbewohnt glaubten; aber es tönt ihnen der Gruß der Okkultiſten entgegen: Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt! Die Phyſik des Od war unbekannt, nicht aber das Od ſelbſt. Bei den Indiern hieß es Akaſa, bei Hermes Trismegiſtus Telesma, bei Zoroaſter lebendes Feuer, bei Heraklit Urfeuer, bei den Kabbaliſten Aſtrallicht, bei Paracelſus Alkaheſt, bei den Paracelſiſten Allgeiſt, bei den Alchemiſten Azoth. Die Erſcheinungen dieſer von ihrem Träger kaum mehr unterſcheidbaren Kraft ſind eben von jeher beobachtet worden; wie alle Theorien, ſo paßte ſich aber auch dieſe immer genauer der Wirklichkeit an und die Beweiſe konnten im Fortſchritt der Naturwiſſenſchaft immer exakter werden.

Die Grenzberührung der Phyſik mit dem Okkultismus wird nun aber unvermeidlich auf immer längere Strecken ſich ausdehnen. Wie das Od aus einer hittorfſchen Röhre, ſo kann auch das im Menſchen exterioriſiert werden, worauf die Möglichkeit des animaliſchen Magnetismus beruht. Nun hat aber der Okkultismus nachgewieſen, daß das exterioriſierte Od des Menſchen Träger der Empfindung, des Willens, der Lebenskraft, der Gefühle, der Gedanken bleibt; es muß alſo auch zur Gedankenphotographie, ja zu der des ganzen pſychiſchen Menſchen kommen, der in irgend einer geſetzmäßigen Form ſich darſtellen wird. Was iſt es nun aber, wenn wir die Exterioriſationsfähigkeit des pſychiſchen Menſchen mit dem odiſchen Träger haben? Nichts Anderes als der naturwiſſenſchaftlich exakte Ausdruck für den vagen Begriff Unſterblichkeit. Die Naturwiſſenſchaft hat die Unſterblichkeit geleugnet. Zur Strafe wird ſie es ſein, die für die Unſterblichkeit den exakten Beweis zu liefern hat.

III.

Der animaliſche Magnetismus als Schlüſſel zur magiſchen Phyſik.

Es iſt der Fehler der Wiſſenſchaft, oder vielmehr ihrer Vertreter, vom jeweiligen Stand des Wiſſens immer zu groß, von ſeiner Entwickelungsfähigkeit zu gering zu denken. Man überſchätzt die gethane Arbeit und unterſchätzt die noch zu thuende. Wir kennen nur eine Anzahl von Kräften und Geſetzen, und doch wollen wir aus dieſen das Ganze der Natur erklären. Das würde nun aber zwar noch eine Erweiterung, aber keine Vertiefung unſeres Wiſſens mehr geſtatten, von der doch gerade am meiſten zu hoffen wäre.

Es wäre darum ſehr wichtig, wenn wir die Einſicht gewinnen könnten, daß es noch unbekannte Kräfte und Geſetze giebt, und ſie läßt ſich nur auf dem einen Weg gewinnen, daß wir uns an jene Naturphänomene halten, die uns am meiſten Verlegenheit bereiten, ja die uns nach dem derzeitigen Staud unſeres Wiſſens als unmöglich erſcheinen wollen, weil uns eben nur die Geſetze bekaunt ſind, denen ſie widerſprechen, nicht aber die, welchen ſie entſprechen. Es muß aber jederzeit ſolche Phänomene geben, weil die Natur von ihren Kräften Gebrauch macht, bevor der Menſch ſie entdeckt.

Im Mittelalter nannte man dieſen Teil der unbekannten Naturwiſſenſchaft Magie, in neuerer Zeit Okkultismus. Man kann es dieſer modernen Bezeichnung vorwerfen, zu farblos zu ſein; andererſeits aber klebt vom Mittelalter her dem Wort Magie ein Nebenſinn an, der zu vermeiden iſt. Ohne zu bedenken, daß auch das Unbegreifliche geſetzmäßig ſein könnte, ja ſein muß, betrachtete man nicht nur außerordentliche Vorgänge der äußeren Natur als Wunder, z. B. das Auftauchen von Kometen, ſondern auch die Aeußerungen der unbekannten Kräfte im Menſchen. Statt den Menſchen ſelbſt als die Quelle ſolcher Kräfte zu erkennen — was zur Vertiefung des Menſchenrätſels geführt hätte — dachte man, ſie ſeien ihm nur äußerlich verliehen durch Weſen göttlicher oder dämoniſcher Art. Insbeſondere hat die Kirche der Magie

eine ganz falſche Definition gegeben, indem ſie einen Teil derſelben, die ſogenannte weiße Magie, als Wunder, die ſchwarze Magie aber durch einen ſinnloſen Diabolismus erklärte. Wenn man aber dem Menſchen die magiſchen Fähigkeiten als Eigenbeſitz abſpricht, ſo bleibt für den Seelenbeweis nur mehr die Bewußtſeinspſychologie, und weil dieſe an das Gehirnorgan gebunden iſt, bereitet man den Materialismus vor, zu dem alſo die Kirche ſelbſt den erſten Grund gelegt hat.

Dieſe außermenſchliche Erklärung der Magie durch göttlichen oder dämoniſchen Beiſtand ſpielt in der Geſchichte aller Religionen eine große Rolle, und die Magier ſelbſt, die als Religionsſtifter auftraten, waren der Selbſttäuſchung ausgeſetzt, ſich für beſonders begnadete Abgeſandte Gottes zu halten, wenn ſie ſich im Beſitze von Fähigkeiten ſahen, die den übrigen Menſchen abgingen.

Wer heute von Magie ſpricht, muß ſich von ſolchen Mißverſtändniſſen frei halten. Die Naturdinge ſelbſt und der Menſch müſſen als die Träger unbekannter Kräfte angeſehen werden, die wir proviſoriſch als magiſch bezeichnen können, ſo lange uns die Geſetze derſelben verborgen ſind. Die von Unwiſſenheit triefenden Mönche, die einen Campanella 27 Jahre lang in verſchiedenen Kerkern gefangen hielten und ihn 7 mal der Tortur unterwarfen, klagten ihn nicht nur der Ketzerei an, ſondern auch der Magie, indem ſie ſeine außerordentliche Gelehrſamkeit für eine Gabe des Teufels hielten. Er ſelbſt aber ſagt von der Magie ganz richtig: „Quidquid sapientes faciunt imitando naturam aut ipsam adjuvando per artem opus magicum dicimus. . . . . Priusquam ars vulgetur semper magia dicitur.“ [1]). Alle Unbegreiflichkeiten der Natur und des Menſchen können doch nur geſetzmäßige Aeußerungen unbekannter Kräfte ſein, und nur das ſoll das Wort Magie ausdrücken, daß ſie zur Zeit noch unbegreiflich ſind.

Unbekannt iſt uns im Grunde genommen das Innerſte aller Naturdinge. Man ſieht es dem Waſſer nicht an, daß es unter gewiſſen Bedingungen kryſtalliſieren, unter anderen in Dampf verwandelt oder in Gaſe zerlegt werden kann. Aus der Erfahrung und aus dem Experiment wiſſen wir, daß es ſo iſt; warum es aber ſo iſt, können wir nicht ſagen. So haben alle Naturdinge ihre Latenzen, die mit ihrer Grundkonſtitution in Zuſammenhang ſtehen, und wenn wir ſie durch das Experiment aus ihnen herauslocken, zeigen dieſe Dinge nicht nur neue

[1]) Campanella: de sensu rerum. XI. c. 6.

Qualitäten, ſondern auch neue Beziehungen zum Naturganzen können uns offenbar werden. Wenn wir z. B. durch einen Leiter einen elektriſchen Strom ſenden, ſo wird jener magnetiſch, und zwar magnetiſch polariſiert, d. h. er offenbart jetzt eine Beziehung zum Erdganzen, zum Erdmagnetismus. Der Menſch als höchſtes Naturprodukt und Inbegriff aller Naturkräfte wird auch die zahlreichſten Latenzen haben. Wenn wir ihn durch animaliſchen Magnetismus in Somnambulismus verſetzen, offenbart er neue Fähigkeiten, neue Beziehungen zur Natur, die allen Geſetzen der Phyſiologie zu widerſprechen ſcheinen, magiſche Beziehungen, und es kann Gedankenübertragung, Hellſehen, Fernſehen und Fernwirken auftreten. Es ſind das nicht Wunder, ſondern nur Aeußerungen eines ſechſten Sinnes, der aus der Latenz tritt. Der Mineralmagnetismus könnte nicht ſo durchgreifende Veränderungen in den Körpern hervorbringen, wenn er nicht tiefer in das innere Weſen derſelben eingreifen würde, als andere mehr auf die Oberfläche wirkende Kräfte. Der animaliſche Magnetismus könnte nicht ſo wunderbare Fähigkeiten des Menſchen zur Erſcheinung bringen, wenn er nicht in deſſen innerſte Eſſenz eindringen würde. Darum eben iſt die Entdeckung Mesmers für die Löſung des Menſchenrätſels ſo wichtig, weil ſie uns ſeine Latenzen offenbart, ſeine transſcendentale Weſenheit, in die das Licht unſeres Selbſtbewußtſeins nicht dringt.

Reichenbach nennt den animaliſchen Magnetismus Od, und er ſieht darin den tiefſten Punkt, bis zu welchem wir in der Analyſe des Menſchen vordringen können, den Punkt, wo ſich die Grenzlinie zwiſchen Geiſt und Körper bereits verwiſcht, ſo daß es den Anſchein gewinnt, als ſei die innerſte Eſſenz des Menſchen odiſcher Art. Zum Mindeſten müſſen wir in dieſem Od das Vermittelnde zwiſchen Geiſt und Körper ſehen, und zwar, wohlgemerkt, des Geiſtes nicht bloß, ſoweit er ſich in unſerem Selbſtbewußtſein beleuchtet vorfindet, ſondern ſoweit als er, im Unbewußten wurzelnd, überhaupt reicht. Reichenbach iſt nicht bis zur letzten Folgerung gegangen, die im Od das Bindeglied zwiſchen der ſinnlichen und überſinnlichen Welt ſieht; aber innerhalb der ſinnlichen Welt hat er das Od als das alles durchdringende erkannt Schon daraus aber ergeben ſich in der ſinnlichen Welt Beziehungen der Naturdinge unter ſich, zwiſchen ihnen und den Lebeweſen, wie zwiſchen den Lebeweſen unter einander; Beziehungen, die viel weiter reichen, als was wir von dem unendlichen Flechtwerk von Wirkungen und Gegenwirkungen in der Natur durch unſere Sinne erfahren.

Dieſe gegenſeitigen Beziehungen ſind realer, als die mehr äußerlichen, von den Sinnen wahrgenommenen, weil darin die Eſſenzen der Dinge in Beziehung treten, dagegen uns die Sinne gleichſam nur die Symbole der Dinge offenbaren, deren eigentliches Weſen aber weit mehr verdecken als aufdecken, ſo daß wir alſo ſchon durch unſere Organiſation davon ausgeſchloſſen ſind, die eigentlichen realen Beziehungen der Naturdinge unter einander zu erkennen, die den Gegenſtand der Magie bilden.

Als freilich die Pariſer Akademie den Auftrag erhielt, das Syſtem Mesmers zu unterſuchen, war ſie weit davon entfernt, die Tragweite dieſer Entdeckung zu durchſchauen. In ſchülerhafter Logik fällte ſie das Urteil, daß der animaliſche Magnetismus, da er ſich allen Sinnen entziehe, nicht exiſtiere. Daß nur das ſinnlich Wahrnehmbare wirklich ſei, das war aber von jeher die Sprache aller derjenigen, die alle Philoſophie für entbehrlich halten, ſich direkt an die Erkenntnisobjekte halten, ohne vorherige Kritik des Erkenntnisorgans, über ihre kleine Fachwiſſenſchaft nie hinausblicken und dann auf dieſer ſchmalen Baſis eine Weltanſchauung errichten wollen. Die Erkenntnistheorie lehrt im Gegenteil, daß wir mit unſeren Sinnen nur Wirkungen auf unſeren Organismus wahrnehmen, aber nicht das Wirkende. Gerade das Reale iſt uns verborgen, das Wirkliche iſt überſinnlich.

An Beſtrebungen, den Magnetismus ſinnenfällig zu machen, hat es ſeit Mesmer nicht gefehlt; aber erſt Reichenbach hat die phyſikaliſche Grundlage dafür gelegt und die Wirkungen odiſcher Einflüſſe auf das Geſicht und Gefühl konſtatiert. Weil ſich aber dieſe Wahrnehmungsfähigkeit nicht bei allen Menſchen findet, ſondern nur bei den Senſitiven, war man ſchnell mit dem Schluß fertig, Reichenbach habe nicht einen objektiven Naturvorgang entdeckt, ſondern nur einen ſubjektiven pathologiſchen Zuſtand gewiſſer Menſchen.

So oft es der Wiſſenſchaft gelingt, wieder einen Bruchteil des Ueberſinnlichen zur ſinnlichen Erſcheinung zu bringen, dürfen wir ſicher ſein, daß merkwürdige Entdeckungen ſich vorbereiten, durch die wir der Erkenntnis von der eigentlichen Eſſenz der Dinge näher rücken und wiederum ein Teil der Magie in Naturwiſſenſchaft verwandelt wird. In dieſer Weiſe ſind die wenigen Nachfolger belohnt worden, die Reichenbach gefunden hat. Ich ſpreche hauptſächlich von Martin Ziegler, der, nachdem er ſein Vermögen in Verſuchen aufgebracht hatte, die ihm doch nicht zur Anerkennung verhalfen, in Dürftigkeit ſtarb; dann aber von

Rochas, dem noch lebenden Gelehrten, dem es beſchieden zu ſein ſcheint, den definitiven Beweis zu führen, daß es einen animaliſchen Magnetismus giebt und daß dieſer der Schlüſſel zur Magie iſt. Uebrigens ſind die Verſuche, die Radiationen des menſchlichen Organismus und anderer Körper durch photographiſche Bilder als objektiv nachzuweiſen, unter mehrfacher Beteiligung in vollem Gang, und werden wohl demnächſt zu definitiven Ergebniſſen führen.

Wenn die Naturwiſſenſchaft ſich nicht mehr damit begnügen wird, die Teile der Natur in der Hand zu halten, ſondern das geiſtige Band derſelben ſuchen und mit weitem Blick zu den höchſten Prinzipien aufſteigen wird, dann wird ſich herausſtellen, daß es nur Eine Urkraft von proteusartiger Verwandlungsfähigkeit giebt, welche die größten und kleinſten Erſcheinungen umfaßt, den Makrokosmos und den Mikrokosmos. Man wird dann in dieſer Kraft die Weltſeele der Alten wieder erkennen, die ſchon in den Anfängen der griechiſchen Philoſophie bemüht waren, alle Erſcheinungen auf ein Urelement zurückzuführen. Wenn freilich bei dieſem Bemühen Heraklit das Urfeuer zum Princip aller Dinge macht, ſo dürfen wir ihm nicht den Unſinn in die Schuhe ſchieben, als hätte er das allesverzehrende Element zum allesgebärenden gemacht; wir brauchen ihn aber auch nicht wohlwollend zu entſchuldigen, wie Profeſſor Zeller, welcher meint, Heraklit habe nur eine ſymboliſche Anſchauung in eine ſinnliche Form gekleidet [1]), oder wie Laſſalle, der in dieſem Urfeuer eine metaphyſiſche Abſtraktion ſieht [2]). Wir werden vielmehr das Urfeuer Heraklits ganz eigentlich phyſikaliſch verſtehen, zwar nicht im Sinne einer Köchin, aber im Sinne Reichenbachs, als das alles durchdringende Od, inſofern es als Lichtphänomen ſich kundgiebt. Wir finden dasſelbe in allen Jahrhunderten unter verſchiedenen Benennungen, als Telesma bei Hermes, Enormon oder ignis subtilissimus bei Hippokrates, als Akaſa bei den Indern, Aſtrallicht bei den Kabbaliſten. Galenus heißt es pneuma, van Helmont Blas humanum, Paracelſus Alkahest, Boerhave Copula zwiſchen Geiſt und Körper; bei den Alchemiſten heißt es quinta essentia, bei den Okkultiſten im ganzen Mittelalter Allgeiſt oder Lebensgeiſt, bei Descartes ſubtile Materie, bei Newton spiritus subtilissimus.

Eine ſpätere Zeit wird den geiſtreich ſein ſollenden Ausſpruch von Dubois-Reymond, daß er an eine Weltſeele erſt dann glauben werde,

[1]) Zeller: Philoſophie der Griechen. I. 585. — [2]) Laſalle: Heraklit der Dunkle. I. 361.

wenn ſie ihm in Nervenmaſſe eingebettet gezeigt würde, nicht mehr bewundern. Für eine Weltſeele genügt der Nachweis einer alles durchdringenden und alles verbindenden Potenz. Nur das iſt eigentlicher Monismus; ohne eine ſolche Weltſeele hätte die Natur nur den Monismus eines Steinhaufens. Wir müſſen einſehen lernen, daß die Teile der Natur in einer ſolidariſchen Verbindung ſtehen, daß alles auf alles wirkt, ſo wenig wir auch von dieſem Kräfteſyſtem, in das wir eingegliedert ſind, durch unſere groben Sinne erkennen. Schon Mesmers Vorgänger im Mittelalter haben dieſe Weltſeele Magnetismus genannt, und ſo ſpricht z. B. Athanaſius Kircher von einem Magnetismus der Geſtirne, der Erde, Mineralien, Pflanzen und Lebeweſen [1]). Mesmer, trotz der Beſchränkung ſeiner Unterſuchungen, die er ſich als Arzt auferlegte, ſah im animaliſchen Magnetismus nur die Modifikation einer Urkraft und hat von dieſer Erkenntnis auch einen praktiſchen Gebrauch gemacht, indem er den menſchlichen Magnetiſeur durch das Baquet erſetzte, welches, mit unorganiſchen Subſtanzen gefüllt, beim Patienten dieſelben Erſcheinungen hervorrufen kann, wie der Magnetiſeur. Auch Profeſſor Kieſer in dem von ihm herausgegebenen Archiv ſagt, daß in der Wechſelwirkung der Metalle auf einander und auf den Menſchen noch Verhältniſſe und Kräfte verborgen ſind, die unſere bisherige Phyſik noch nicht einmal ahnt, und die durch das Baquet und das Pendel mit dem animaliſchmagnetiſchen Agens in nähere Verbindung gebracht werden müſſen. Der Magnetismus ſei eine allgemein verbreitete, nicht nur dem menſchlichen Organismus eigentümliche Naturkraft, die, im Menſchen durch feſten Willen und eigentümliche Manipulationen erregt und verſtärkt, auf die Somnambulen einwirkt, auch in beſonderen Subſtanzen, Metallen, Waſſer, Kohle, Eiſenſchlacke ꝛc. durch eigentümliche Verhältniſſe und, durch den Einfluß des Menſchen aus ſeinen Banden erlöſt und zu freier Wirkſamkeit erhoben, dieſelben Erſcheinungen und Reaktionen, wie der animaliſche Magnetismus, im menſchlichen Körper hervorrufen kann [2]). In der That kann der Menſch nicht nur durch den Menſchen in Somnambulismus verſetzt werden, ſondern auch durch das Baquet, alſo durch den Chemismus des Waſſers und der Metalle. Es iſt daher keineswegs unwahrſcheinlich, daß wir auf dieſen Magnetismus der unorganiſchen Natur wieder zurückgreifen, ja daß wir noch die Fixſterne als Baquete benutzen werden,

[1]) Kircher: Magnetieum naturae regnum. — [2]) Archiv für tieriſchen Magnetismus. III. 2. 31.

wenn Spektralanalyſe und Metallotherapie weitere Fortſchritte machen. Man hat das Baquet aufgegeben, weil die verſchiedenartigſten Füllungen desſelben angewendet wurden, was zu beweiſen ſchien, daß nicht der Chemismus des Baquets wirke, ſondern die Einbildung, Erwartung Autoſuggeſtion. In der That aber beweiſt dieſe Verſchiedenartigkeit der Füllungen nur, daß nicht der Chemismus als ſolcher wirkt, ſondern als Odquelle. Wenn ferner da und dort ſchon berichtet wurde, daß Somnambulismus auch durch Elektrizität und Galvanismus erzeugt werden kann, ſo können auch dieſe wohl nur als Odvehikel angeſehen werden. So hat Charpignon einen für Magnetismus empfänglichen jungen Mann in wenigen Minuten durch die elektriſche Maſchine in Schlaf gebracht; er ſagt, daß man durch die Voltaſäule desſelbe erreichen kann, und daß Ducros 1847 an die Pariſer Akademie mitteilte, er habe zuerſt Tiere, dann ein junges Mädchen durch Elektrizität anäſthetiſch gemacht, ſo daß ihr ein Backenzahn entfernt werden konnte [1]).

Allen dieſen Prozeduren unter ſich muß alſo etwas Gemeinſchaftliches zukommen, das wiederum in den Manipulationen des Magnetiſeurs zur Erſcheinung kommt. Der Somnambulismus, wie immer er erzeugt wird, iſt eine durch odiſche Einwirkungen und odiſche Veränderungen im Menſchen herbeigeführte Erſcheinung. Da er ſich ferner zunächſt verbunden zeigt mit einer Einbuße an Lebenskraft, ſo daß Anäſtheſie und der Verluſt des Bewußtſeins eintritt, während zugleich — wie Rochas gezeigt hat — odiſche Schichten aus dem Körper des Somnambulen heraustreten und ſeine Empfindungsfähigkeit in dieſe exteriorisierten Odſchichten verlegt iſt, ſo müſſen wir daraus ſchließen, daß das Od der Träger der Lebenskraft und des Bewußtſeins iſt, daß es alſo in der That die innerſte Eſſenz des Menſchen entweder ſelbſt oder doch aufs Innigſte damit verbunden iſt. Das Innere des Menſchen kann alſo ohne Vermittelung der körperlichen Organe in Beziehung treten zum Innern der Naturdinge und anderer Menſchen, ohne durch die Entfernung gehemmt zu ſein, und das eben iſt es, was wir Magie nennen. Die magiſchen Wirkungen geſchehen nicht durch den körperlichen Menſchen, ſondern durch ſeine animaliſch-magnetiſchen Ausſtrahlungen, die, wenn ganz exteriorisiert und geſtaltet, Aſtralleib heißen.

Der Hauptgrund, warum die Wiſſenſchaft von Mesmer und

[1]) Charpignon: Etudes physiques sur le magnétisme animal. 27.

Reichenbach ſo wenig Notiz genommen hat, iſt wohl der, daß der animaliſche Magnetismus von jeher eine ſchwankende Stellung zwiſchen Phyſik und Phyſiologie eingenommen hat, an keine von beiden in einer Zeit der bloßen Fachgelehrſamkeit recht angeknüpft werden konnte, daher von beiden Seiten vernachläſſigt wurde. Es war zudem ſehr nachteilig, daß die mediziniſche Anwendung des Magnetismus ſeiner phyſikaliſchen Erforſchung vorausging, die erſt mit Reichenbach ernſtlich begann. Er hat nachgewieſen, daß die von Mesmer entdeckte Kraft in der ganzen Natur ſich findet; daß, wenn man am Leib des Menſchen mit den Polen ſtarker Magnete herabſtreicht, ſich immer Perſonen finden, die davon affiziert werden, ſelbſt wenn ſie den Vorgang nicht ſehen. Der Mineralmagnetismus übt alſo einen Einfluß auf die Lebensthätigkeit aus, ſo daß bei ſenſitiven Perſonen oft Bewußtloſigkeit eintritt. Sie nehmen flammenartige Lichterſcheinungen aus den Polen der Magnete wahr, und daraus zog Reichenbach mit Bezug auf die Univerſalität des Magnetismus den Schluß, daß das Nordlicht unter dem Einfluß der magnetiſchen Erdpole ſich bildet und identiſch iſt mit den Lichterſcheinungen über den Magnetpolen.

So konnte ſich Reichenbach der Vermutung nicht entziehen, daß der gewaltige Erdmagnetismus, welcher der Magnetnadel ihre Richtung giebt, von Einfluß auf das tieriſche Leben ſein muß, und er hat bekanntlich bei einer großen Anzahl von Senſitiven gefunden, daß nur die Bettlage mit dem Kopf gegen Norden, mit den Füßen gegen Süden, wohlthätig, jede andere mehr oder minder ſchädlich ſei. Die Lage in den Meridianen iſt die normale für den Menſchen, die in den Parallelen die ſchädliche. Die Senſitiven können die Lage des Kopfes gegen Weſten mit den Füßen gegen Oſten, wenn ihre rechte Seite nach Süden, ihre Linke nach Norden gerichtet iſt, nicht ertragen, weil dabei die poſitive Seite ihres Leibes dem poſitiven Erdpol, die negative dem negativen Erdpol zugekehrt iſt; gleichnamige, alſo feindliche Pole, ſind dabei einander zugekehrt, und da ſie ſich abſtoßen, erzeugen ſie das Mißbehagen der Senſitiven [1]).

Wenn Reichenbach ſagt, daß durch Striche mit Kryſtallen Krämpfe mit Bewußtloſigkeit erzeugt werden können, wie durch die Hand des Magnetiſeurs, ſo erweiſt ſich die Kryſtalliſation als ein Uebergang vom Lebloſen zum Lebenden, und es iſt der Punkt gefunden, wo der anima-

[1]) Reichenbach: Unterſuchungen über den Magnetismus. 230.

liſche Magnetismus an die Phyſik ſich anknüpfen läßt. Wenn er ferner dieſen Magnetismus in der ganzen Natur vorfindet, im Sonnenlicht, Mondſchein, im Tier- und Pflanzenleben, in der Reibung, im Ton, in den molekularen Veränderungen, in der Elektrizität und im Chemismus, ſo iſt damit das menſchliche Leben in eine innige Verbindung gebracht mit dem ganzen Naturleben, und ſo läßt ſich allerdings von einer Weltſeele reden. Dieſe Phyſik des Unſichtbaren ergiebt ganz neue Beziehungen der Naturdinge, Sympathien und Antipathien, wie ſchon im Mittelalter gelehrt wurde [1]), Wechſelwirkungen des Innern der Naturdinge und Lebeweſen. Auf dieſen aber beruht die Magie.

Aber auch auf dieſem Gebiete herrſcht Geſetzmäßigkeit. Der Magnetismus nimmt unter den Naturkräften keine Ausnahmeſtellung ein. Wie das Licht beruht er nicht auf Emiſſion, ſondern Undulation. Er kann in andere Naturkräfte übergehen und als Licht- oder Bewegungsphänomen wahrnehmbar werden. Auf eine Oberfläche fallend bricht ſich die odiſche Undulation nach den Geſetzen der Reflexion, indem der Einfallswinkel dem Reflexionswinkel gleich iſt. Das Od kann durch Linſen geſammelt werden, durch das Prisma wird es zerſtreut, ſo daß wir ein magnetiſches Spektrum erhalten. Der General Jauviac hat ſchon 1790 im „Journal des Savants“ den Einfluß der magnetiſchen Kraft des Menſchen auf die Magnetnadel ausgeführt, und ſeitdem iſt derſelbe wiederholt beobachtet worden. Die Somnambule Kachler lenkte die Magnetnadel ab durch den hingehaltenen Finger, den Blick, den Willen [2]). Die Nadel eines Rheometers — ein Apparat zur Meſſung des elektriſchen Stromes — kann um 20° abgelenkt werden durch magnetiſiertes Waſſer, wenn die Platinſpitzen der Leiter — Rheophoren — in dieſes Waſſer getaucht werden. Eine Eiſenſtange kann mimaliſch magnetiſiert und durch Gegenſtriche wieder neutral gemacht werden [3]). Wenn zwei Magnetiſeure von verſchiedenen Standorten aus gleichzeitig auf eine Perſon einwirken, wird dieſelbe in der Richtung der Diagonale des Kräfteparallelogramms bewegt werden [4]), und die drehende Bewegung der Tiſche unter dem Einfluß einer Handkette iſt nur die Reſultante der gekreuzten odiſchen Einflüſſe, die als bewegende Kraft auftreten. Es ſind das nur beliebig herausgegriffene Beiſpiele zur Erläuterung der Geſetzmäßigkeit in alter Magie.

[1]) Rattray: Aditus novus ad occultas sympathiae et antipathiae causas. — [2]) Mitteilungen aus dem Schlafleben der Somnambule Auguſte K. 125. — [3]) Bourru et Burot: La suggestiou mentale 250. — [4]) Du Potet: la magie dévoilée. 87.

Wenn das Od das letzte iſt, worauf wir in der naturwiſſenſchaftlichen Analyſe des Menſchen ſtoßen, ſo iſt damit noch nicht geſagt, daß es überhaupt das letzte Wort der Naturwiſſenſchaft iſt. Es iſt ſehr wohl möglich, daß außer der odiſchen Radiation der Dinge noch andere beſtehen, und unter dieſer Vorausſetzung würde ſich die unendliche Verſchiedenheit der Dinge leichter erklären, als wenn wir allen ein einziges homogenes Urprinzip zu Grunde legen. Es iſt auch denkbar, daß Reichenbach unter dem Namen Od Ausſtrahlungen zuſammengeworfen hätte, die auseinander gehalten werden müſſen; aber jedenfalls liegt das Od um eine Stufe tiefer, als die wahrnehmbaren Qualitäten der Dinge, alſo ihrer Eſſenz näher, und es wird ſich noch herausſtellen, daß die Naturdinge morphologiſch und chemiſch nicht ſo verſchieden wären, wenn ſie nicht bereits odiſch verſchieden wären, ſo daß z. B. ſchon in der Form der Pflanze die Signatur ihrer mediziniſchen Eigenſchaften liegt.

Im Altertum und Mittelalter — bei Ariſtoteles, Plinius, Dioskorides, Galenus, Avicenna, Paracelſus — war es eine geläufige Meinung, daß Geſteine, hauptſächlich Edelſteine, auf den Menſchen magiſch wirken, daß ſie auf die molekularen Bewegungen des Lebensprozeſſes Einfluß haben, gleichſam odiſche Ebben und Fluten erzeugen. So drückt z. B. der Amethyſt ſchon durch ſeinen Namen — ἀμέθυστος = unberauſcht — den Glauben der Alten aus, daß er bei Gelagen uns nüchtern erhält [1]). Von dieſer magiſchen Phyſik iſt man gänzlich abgekommen; ſchwerlich dürfte aber alles, was darüber geſchrieben wurde, in Bauſch und Bogen zu verwerfen ſein. Etwas beſſer bekannt ſind uns die Einwirkungen der Metalle auf den Menſchen, aber von einer bezüglichen Wiſſenſchaft iſt noch lange nicht die Rede, und die Metallotherapie, die nicht leben und nicht ſterben kann, taucht zwar immer wieder auf, ohne aber bisher feſtgehalten worden zu ſein. Der normale Menſch beſitzt eben den odiſchen Sinn nicht; erſt in Zuſtänden der Hyperäſtheſie, wo geringere Reizſtärken genügen, nimmt er odiſche Einflüſſe wahr. Experimente dieſer Art haben Kerner mit der Seherin von Prevorſt, und verſchiedene ältere Magnetiſeure mit ihren Somnambulen angeſtellt, und damit Beiträge zu dieſer künftigen Wiſſenſchaft geliefert.

Um zu zeigen, daß lebloſe Subſtanzen auf den Menſchen magiſch, d. h. odiſch einwirken, müſſen wir zwiſchen beiden ſolche Beziehungen

[1]) Heliodor V, 13.

herſtellen, wobei nur der eventuelle odiſche Einfluß ſich geltend machen kann, und wenn ſich dabei ein konſtantes Verhältnis je nach den chemiſchen Qualitäten herausſtellen würde, ſo läge darin ein Beweis, daß der Chemismus der Körper ſchon ſekundärer Art und ſchon odiſch beſtimmt iſt. Ein Beiſpiel aus neuerer Zeit bieten die Verſuche über die Wirkung der Medikamente auf Entfernung, alſo ohne den Anteil der normalen Sinne, wofür verſchiedene Mediziner — Bourru, Burot, Luys, Dècle, Chazarin, Encauſſe, Dufour — eingetreten ſind. Wenn ich deutſche Namen nicht beifügen kann, ſo iſt das nicht meine Schuld. Jene haben gefunden, daß bei manchen Perſonen im hypnotiſchen Zuſtand eine Gefühlsſteigerung, eine Hyperäſtheſie für die Einwirkung von Medikamenten eintritt, die ihnen äußerlich aufgelegt oder auch nur angenähert werden, und wobei Zittern, Konvulſionen und andere Symptome eintreten. Chloral, von einer Hyſteriſchen in der Hand gehalten, bewirkte Schlaf. Alkohol macht trunken, und Ammoniak hebt dieſe Trunkenheit wieder auf. Kirſchwaſſer, in ein Fläſchchen eingeſchloſſen, erzeugte bei einer Frau Trunkenheit, und nach dem Erwachen hatte ſie den Geſchmack davon im Munde. Ein anderer Patient, nach einem Experiment mit eingeſchloſſenem Chloroform, war nach dem Erwachen von einem unausſtehlichen Chloroformgeruch verfolgt. Kampher, einem kontrahierten Muskel genähert, hob die Kontraktur auf. Bei Nux vomica trat nach dem Erwachen Erbrechen ein. Athropin erzeugte Schluchzen und Erweiterung der Pupille.

Auch in das pſychiſche Leben greifen ſolche Einwirkungen ein. Kantharіden erzeugen verliebte Halluzinationen, Laurocerasus religiöſe Ekſtaſe und Viſionen, die bei der Anwendung von Alkohol wieder verſchwinden; die Verſuchsperſon ſieht ſich nun in der Wüſte und fürchtet ſich vor den wilden Tieren. Man legt ihr Ammoniak auf, und nun iſt ſie auf dem Meere. Gewöhnliches Waſſer in einem verſiegelten Fläſchchen erzeugt die Symptome der Waſſerſcheu, Wurzel der Valeriana den Wahn, eine Katze zu ſein; die Verſuchsperſon läuft auf allen Vieren herum, unter den Tiſch und das Bett, ſpielt mit beweglichen Gegenſtänden und macht einen hohen Rücken, wenn man vor ihr bellt. Eine Anarchiſtin und Atheiſtin, dem Verſuch mit Lorbeer unterworfen, zeigte religiöſe Geſinnungen.

Gewöhnlich reichen ein paar Minuten hin, die Symptome herbeizuführen, die meiſtens auch nur ſo lang anhalten, als die Applikation ſtattfindet. Bei empfänglicheren Perſonen dauert die Wirkung Stunden

und Tage. Bei Hämianäſtheſie zeigt ſich kein Unterſchied, ob die Auflegung auf die ſenſiblen oder nichtſenſiblen Teile geſchieht. Manche Perſonen zeigen ſich auch im Wachen empfänglich [1]).

Solche Einwirkungen können nun nur odiſcher Natur ſein, und weil darin die chemiſchen Eigentümlichkeiten gewahrt ſind, müſſen dieſe ſchon in der tieferen odiſchen Region vorbereitet liegen. Es ſoll nicht geleugnet werden, daß bei ſolchen Verſuchen mit hyperſenſitiven Perſonen die bloße Suggeſtion in der Form von Gedankenübertragung, oder auch die Autoſuggeſtion der Verſuchsperſonen eine Rolle ſpielen kann, und es iſt vorgekommen, daß bei der Anwendung von Eucalyptus Purgieren eintrat, weil der Experimentator der irrtümlichen Meinung war, eine purgierende Subſtanz aufgelegt zu haben. In der Regel aber war bei dieſen Verſuchen die Suggeſtion ſchon darum ausgeſchaltet, weil die Arzneifläſchchen von einer abweſenden Perſon hergerichtet, und nicht bezeichnet, ſondern nur mit Nummern verſehen waren, ſo daß niemand von den Anweſenden den Inhalt der Fläſchchen kannte. Gleichwohl traten die ſpezifiſchen Wirkungen der Subſtanzen ein. Es handelte ſich alſo um objektive Erſcheinungen, und die Medizin wird noch ihren Vorteil aus dieſen Entdeckungen ziehen, die den Glauben an die homöopathiſchen Hochpotenzen beſtätigt, und darauf hindeutet, daß die mediziniſche Pharmakochemie durch eine Pharmakodynamik abgelöſt werden könnte. Weil nun aber der Einwurf der Suggeſtion, trotzdem ihm der Boden entzogen iſt, doch immer wiederholt wird, möchte ich für künftige Verſuche vorſchlagen, die odiſche Radiation der Medikamente nicht direkt mit der Verſuchsperſon in Verbindung zu bringen, ſondern mit deren exteriorisierten Od. Man laſſe z. B. ein Glas Waſſer durch die Verſuchsperſon magnetiſieren und tauche in einem entfernten Zimmer die Fläſchchen mit den Medikamenten in das Waſſer ein.

Es liegt in der Natur der Sache, daß ſolche Entdeckungen, wie die der medikamentöſen Fernwirkung, nicht bloß der Reflexion geſchickter Experimentatoren entſpringen, ſondern ſogar eher noch von Verſuchsperſonen ausgehen können, die vermöge ihrer Senſitivität ſolche Wirkungen an ſich ſelber erfahren. Darum trifft es ſich ſo häufig, daß die Somnambulen, mit dem odiſchen Sinn verſehen, ihren Magnetiſeuren Anleitungen geben, welche die Grundlage für ſolche neue Entdeckungen

[1]) Bourru et Burot: La suggestion mentale et l'action à distance des sustances médicamenteuses. — Luys: Les émotions dans l'état d'hypnotisme et l'action à distanee des substances médicamentenses.

liefern. So iſt es denn eine Somnambule, die — und zwar ſchon 1821 — ihren Magnetiſeur Bende-Bendſen anleitet, die medikamentöſe Fernwirkung anzuwenden. Es iſt die Witwe Peterſen, die ihm ſagt: „Du brauchſt nur das Glas mit dem Elixier das nächſtemal in die Herzgrube zu ſetzen, ſo wird dies ſich gleich legen und die ſchweren Seufzer werden dann für immer ausbleiben“. Zum Erſtaunen des Magnetiſeurs war der Erfolg überraſchend, und von nun an trat der Schlaf der Kranken äußerſt leicht ein. Er hat auch bei anderen Kranken den Verſuch angeſtellt und ſagt: „Wurde das Glas mit dem Elixier einer der Kranken auf die Herzgrube geſetzt, ſo ſpürten ſie im Innern eine ähnliche Wirkung, als nach dem Einnehmen der Tropfen . . . Als ich einſt der zweiten Kranken auf ihr eigenes Verlangen im Schlaf ein Glas Safrantinktur gegen die Herzgrube hielt, verſicherte ſie, es wirke ſo heftig auf die Blutgefäße, daß ſie es vor Schmerzen kaum ertragen könne. Der Madame Peterſen ſetzte ich einſt im magnetiſchen Schlaf eine kleine Flaſche mit Branntwein auf den Magen, worauf ſie ebenſo berauſcht war, als ob ſie wirklich den Branntwein getrunken hätte, was ſie auch ſogleich angab, als ſie die Wirkung in den Kopf ſteigen fühlte“ [1]).

Die medikamentöſe Fernwirkung iſt alſo vor 76 Jahren entdeckt worden, ohne daß die Medizin daraus Vorteil gezogen hätte. Erſt vor etwa 40 Jahren tauchte ſie in etwas anderer Form wieder auf, in dem von Dr. Vianeiu angewendeten Pharmakomagnetismus. Dabei wurden die Medikamente in Glascylinder eingeſchloſſen, mit welchen man den Patienten magnetiſierte, oder die bei der magnetiſchen Behandlung als Zwiſchenkörper verwendet wurden, ſo daß der Magnetismus des Magnetiſeurs ſich mit dem des Medikamentes vereinigte. Schon früher hatte es Deleuze geſagt, daß der animaliſche Magnetismus vielfach modifiziert werden kann je nach der Subſtanz, durch welche hindurch er geleitet wird [2]). Guyot hat einen ſkeptiſchen Kollegen dadurch ſchwer geſchädigt, daß er ihn durch Nux vomica hindurch magnetiſierte. Mit Colchicum purgierte er einen ganzen Krankenſaal. Vianein heilte innerhalb 10 Tagen chroniſche Meningitis eines Kindes, indem er es durch Laudanum hindurch magnetiſierte, wie Charpignon erzählt, der bereits darauf aufmerkſam macht, daß bei dieſen Verſuchen Suggeſtion ausgeſchaltet war [3]). Gromier, durch einen Tropfen Chloroform hin-

[1]) Archiv für tieriſchen Magnetismus. X. 1. 141. 142. — [2]) Deleuze: Histoire critique du magnétisme animal. I. 130. — [3]) Champignon: Physiologie du magn. an. 62.

durch magnetiſierend, erzielte augenblicklich Schlaf. Als er Chlorpillen in den Apparat einſtellte und hindurchblies, wurde der Patient achtmal in einer Nacht purgiert [1]); dasſelbe Reſultat erhielt er aber, als er durch das leere Glas mit dem Wunſch hindurchblies, es ſollte Purgieren eintreten [2]). Tardy hat ſchon im vergangenen Jahrhundert phyſikaliſche Verſuche mit Zwiſchenkörpern gemacht. Als er beim Magnetiſieren ſeinen Stab auf Fräulein N. richtete, ſah ſie das Od aus dem Stab wie einen dicken Goldfaden mit glänzenden Sternen ausſtrahlen. Als er eine Silbermünze als Zwiſchenkörper benützte, drang aus derſelben eine Art von Nebel ohne Farbe und Sterne. Durch Eiſenplatten drang das Od ohne Farbenwechſel hindurch in gleicher Richtung und mit gleicher Schnelligkeit. Bei Anwendung einer Glaslupe aber wurde die Geſchwindigkeit der Ausſtrahlung vermehrt und noch weiter vergrößert, als eine zweite Lupe hinzugefügt wurde. Durch Gold hindurchgeleitet wurde das Od lebhafter, ſchneller und legte einen weiteren Weg zurück [3]). Piati in Venedig bewies 1767, daß wenn riechende Subſtanzen in eine Flaſche eingeſchloſſen werden, der Geruch ſich beim Elektriſieren der Flaſche im Zimmer verbreitet; daß ferner, wenn man Subſtanzen Leuten in die Hand legt, die elektriſiert werden, die mediziniſchen Eigenſchaften dieſer Subſtanzen ſich ihnen mitteilen, wie wenn ſie innerlich genommen worden wären. Verati in Bologna, Bianchi in Turin und Winkler in Leipzig haben dieſe Beobachtungen beſtätigt gefunden [4]). Endlich hat ſchon der alte Porta behauptet, daß wenn man Symphonien auf Inſtrumenten ſpielt, die aus Holz von mediziniſcher Eigenſchaft beſtehen, die gleichen Wirkungen eintreten, wie von den Medikamenten, die aus den betreffenden Pflanzen gezogen ſind [5]).

Man hat beim Magnetiſieren auch Menſchen als Zwiſchenkörper benützt. Du Potet wollte ein Fräulein mit einer Frau in Rapport bringen. Als es nicht gelingen wollte, verfiel er auf den Ausweg, erſtere durch die Frau hindurch zu magnetiſieren, wobei ſich die beiden die Hand reichten. Das Fräulein ſchlief dadurch ein [6]). Kranke Zwiſchenperſonen eignen ſich zu ſolchen Verſuchen nicht, weil ſie den aufgenommenen Magnetismus für ſich ſelbſt verwenden und höchſtens den Ueberfluß abgeben. Aus demſelben Grund ſind lebloſe Sub-

[1]) Bourru et Burot: la suggestion mentale. 275—278. — [2]) Macario: du sommeil. 245. — [3]) Tardy de Montravel: Essai sur la théorie du somnambulisme. 103. — [4]) Rochas: les états profonds de l'hypnose. 50—52. — [5]) Porta: magia naturalis l. c. 22, — [6]) Du Potet: Expériences publiques. 84.

ſtanzen, die ſelber eine große Odkapazität beſitzen, d. h. viel Od aufnehmen können, wie z. B. Waſſer, zu Zwiſchenkörpern ungeeignet.

Der animaliſche Magnetismus, durch Zwiſchenkörper hindurchgehend, wird alſo zum Träger ihrer odiſchen Qualitäten und überträgt dieſelben auf den Patienten. Der Theorie nach müßte es alſo möglich ſein, auch Krankheiten einer Perſon auf eine fremde zu übertragen. Ueber dieſen „Transfert" hat in neuerer Zeit Babinski Verſuche angeſtellt [1]), die ſpäter vom Profeſſor Luys und Dr. Encauſſe in der Charité in ſyſtematiſcher Weiſe wiederholt und erweitert wurden. Die Verſuchsperſon, welche die fremde Krankheit in ſich aufnehmen ſoll, ſetzt ſich in einen bequemen Lehnſtuhl und wird in Lethargie verſetzt. Schläft ſie, ſo nimmt der Kranke ihr gegenüber Platz und ergreift ihre Hände, und zwar gekreuzt, wenn die Perſonen gleichen Geſchlechtes ſind. Der Experimentator nimmt hierauf einen Magnetſtab in die rechte Hand und ſtreicht mit dem poſitiven Pol über Bruſt und Arme der Sitzenden, vom Kranken zur Verſuchsperſon und umgekehrt. Hierauf wird die Verſuchsperſon aus dem lethargiſchen Schlaf in Somnambulismus übergeleitet, und ſie beſchreibt nun genau die krankhaften Empfindungen, die auf ſie übergegangen ſind, während der Patient, der nun die Hände los läßt, davon befreit iſt. Der Verſuchsperſon werden ſodann Suggeſtionen erteilt, um die aufgenommenen Krankheitsſymptome zu beſeitigen, worauf ſie geweckt wird. Dr. Encauſſe berichtet, daß in der Charité 650 Perſonen durch Transfert geheilt wurden [2]).

Es ſcheint, daß beim Transfert Empfindungen geweckt werden können, die beim Patienten noch gar nicht zum Ausbruch gekommen ſind, was eine Diagnoſe ſchon in der Inkubationsperiode möglich machen würde. Als ſich Dr. Louveau auf den Krankenſtuhl ſetzte und mit der Verſuchsperſon in Kontakt trat, ſagte ſie nach einiger Zeit, es ſei ihr, wie wenn ſie einen Nagel im rechten Arm habe. Einige Tage darauf bekam Dr. Louveau am rechten Arm ein Furunkel.

Es wurden in der Charité auch bei Gehirnleiden Verſuche mit ſtark magnetiſchen Kronen angeſtellt, die den hypnotiſierten Kranken auf den Kopf gelegt wurden, davon odiſch influenziert wurden, und, da ſie dieſe Eindrücke bewahrten, ſodann zum Transfert verwendet wurden. Solche Kronen, mit dem neuropathiſchen Zuſtand des Kranken geladen, übertragen denſelben auf andere Perſonen, die in Lethargie verſetzt

[1]) Progrès médical. 1886. — [2]) Encauſſe: Du traitement des maladies. 193—199. Luys: les émotions dans l'état d'hypnotisme. 133—139.

ſind und denen die Krone aufgeſetzt wird. In Somnambulismus übergeführt, beſchreibt die Verſuchsperſon die Symptome, ja ſie wird gleichſam in den Kranken verwandelt. Wird z. B. Hemiplegie übertragen, ſo läßt ſie die Arme hängen und redet beſchwerlich. Luys ſetzte die magnetiſche Krone einer Melancholiſchen auf, die an ſchreckhaften Viſionen litt. Als einige Tage ſpäter die Krone einem Manne aufgeſetzt wurde, empfand derſelbe die gleichen Beängſtigungen und kleidete ſie in dieſelben Worte, wie jene Frau. Unter Verſchluß gebracht, wurde dieſe Krone erſt nach 18 Monaten wieder verwendet und zeigte noch immer bei verſchiedenen Perſonen die ihr imprägnierten Qualitäten.

Schwindel, Iſchias, Neuralgie, kurz alle neuropathiſchen Zuſtände, ob ſie ſomatiſchen oder pſychiſchen Urſprungs ſind, können ſo übertragen werden. Man kann daher ernſtlich erwägen, ob es nicht möglich iſt, manche Geiſteskrankheiten durch Transfert zu heilen, der aber auch in der Weiſe vorgenommen werden könnte, daß dem Patienten die in einem Akkumulator konzentrierte Nervenkraft eines geſunden Gehirns mitgeteilt wird [1]). Baraduc hat ſtatt magnetiſcher Kronen Fläſchchen angewendet, die, mit Waſſer angefüllt, den Kranken in die Hand gegeben oder auf die Herzgrube gelegt wurden. Wurden ſie dann anderen Perſonen aufgelegt, oder tranken dieſelben den Inhalt, ſo traten ſehr merkwürdige Transferte ein [2]). Wird das Verfahren umgekehrt, indem nämlich Geſundheit transferiert wird, ſo ſtehen wir vor den Anthropinpillen Jägers.

Ich muß nun aber auch dieſe moderne Entdeckung für den oben erwähnten Magnetiſeur Bende-Bendſen reklamieren, der ſie ſchon 1822 machte. Gleichzeitig mit der Peterſen behandelte er eine Kranke magnetiſch, bei der ſich damals Hirnkriſen mit ſtarkem aber fröhlichem Irrſinn verbunden ausgebildet hatten. Obgleich er die Peterſen gewarnt hatte, ſich dieſer Kranken nicht zu nähern, that ſie es doch. „Bei meinem Eintritt — ſagt Bendſen — entſchuldigte ſie ſich damit, daß die Kranke ſie durch Liſt an ſich gelockt habe und nun ihre Hand nicht mehr fahren laſſen wolle. Da es weder mir, noch den übrigen Anweſenden möglich war, die beiden von einander zu trennen, ſo mußten wir ſie ſtehen laſſen. Schon nach 5 Minuten ſchlief die Peterſen magnetiſch ein und ward in dieſer kurzen Zeit ganz von derſelben Art des Irrſinns befallen, wie zuvor die andere

[1]) Encauſſe 41—52. Badaud: la magie au 19me siècle. 21—39. La science moderne. 14. Nov. 1893. — [2]) Baraduc: la force vitale. 109—114.

Kranke, welche nun mit einmal vollkommen vernünftig wurde, als jene die volle magnetiſche Ladung empfangen hatte[1]). Vom modernen Transfert unterſcheidet ſich dieſer Fall nur dadurch, daß das Verfahren mit dem Magnetſtab fehlte; es war entbehrlich, weil erſetzt durch die magnetiſche Behandlung der beiden Perſonen durch einen gemeinſchaftlichen Magnetiſeur.

So hat denn auch die moderne Medizin bereits begonnen, ihre magiſche Vertiefung zu finden, wenngleich nicht aus eigenen Mitteln, wie es bei der Phyſik der Fall iſt, ſondern unter dem Einfluß der Lehren des animaliſchen Magnetismus. Wie aber bei der Vertiefung der Phyſik die Telepathie und das Hellſehen ihre Erklärung finden, ſo wird ein weiteres Problem des Okkultismus durch die Vertiefung der Medizin mit Klarheit übergoſſen. Dieſes Problem — wie wir noch ſehen werden — heißt Hexerei.

Um zuſammenzufaſſen, ſo ergiebt ſich, daß magiſche Beziehungen dann eintreten, wenn die odiſchen Eſſenzen ſich vermiſchen. Da nun die moderne Naturwiſſenſchaft an mehreren Punkten bereits Magie geworden iſt, haben wir allen Grund, zu vermuten, daß die mittelalterliche Magie nur antizipiert hat, was wir jetzt wieder im Begriffe ſtehen, in ſchrittweiſer Erkenntnis zu erreichen, daß ſie alſo einer gründlichen Reviſion wohl wert iſt. Wenn wir nun mit unſerem Erklärungsprinzip der odiſchen Vermiſchung an die mittelalterliche Magie herantreten, ſo ſtellt ſich alsbald heraus, daß ſie, weit entfernt, ein zuſammenhangloſes Aggregat toller Ausgeburten des menſchlichen Geiſtes zu ſein, vielmehr ein zuſammenhängendes geſchloſſenes Syſtem bildet, das nur der Erforſchung mit unſeren geſteigerten Hilfsmitteln bedarf, um unſer ganzes modernes Wiſſen einer beträchtlichen Vertiefung entgegenzuführen.

[1]) Archiv für tieriſchen Magnetismus. X, 1. 130.

IV.

Die odiſche Exterioriſation des Menſchen.

Augenfällig wird die magiſche Wirkung erſt dann, wenn ſie auf Entfernung geſchieht. Die Möglichkeit magiſcher Fernwirkung hängt aber davon ab, ob der Magnetismus des Menſchen exterioriſierbar und übertragbar iſt, und ob er auch dann noch die ihm eigentümlichen Wirkungen zeigt. Der Zweifel aber, daß dabei auch andere Faktoren mitſpielen könnten, wird am beſten dann ausgeſchloſſen ſein, wenn der magnetiſche Recipient ein lebloſer Körper iſt. Halten wir uns alſo zunächſt an dieſen einfachſten Fall.

Mesmer ſchrieb 1757 an einen Wiener Arzt, er habe nicht nur Menſchen und Tiere, ſondern alle möglichen Stoffe magnetiſiert: Holz, Wolle, Waſſer, Steine, Leder, Brod und verſchiedene Metalle [1]). Dieſes Verfahren wurde bald angewendet, weil ſich in der Praxis der Magnetiſeure häufig das Bedürfnis einſtellte, auch in ihrer Abweſenheit magnetiſche Hülfe bringen zu können. Poyſégur magnetiſierte Glasplatten, und Rouillier erhielt von ſeinen Somnambulen den Rat, Glaslinſen von 1½ Zoll Durchmeſſer zu magnetiſieren, die dann vom Patienten wie ein Medaillon getragen wurden [2]). Man hat ſchon damals die Erfahrung gemacht, daß die Wirkung magnetiſcher Stoffe unabhängig von der Suggeſtion eintritt. Dr. De Lauſanne ließ ſeiner Kranken ein magnetiſiertes Schnupftuch zurück, um damit Nachts ihre Schmerzen zu ſtillen. Sie hatte keinen Erfolg; nach einiger Zeit bemerkte ſie, eine Verwechslung begangen zu haben, und nun ſchlief ſie bei richtiger Anwendung ein [3]). Auch Briefe wurden als Vehikel benutzt. Dr. Billot führt den Fall an, daß eine in Lyon wohnende Dame durch einen Brief aus Pau ſomnambul wurde, wiewohl ſie nicht wußte, daß er magnetiſiert war [4]). Dampierre ſchickte ſeiner Somnambulen Briefe, worin angegeben

[1]) Annales du magnétisme animal. I. 56. — [2]) Roullier: Exposion physiologique des phénoménes du magn. an. — [3]) Annales IV. 123. — [4]) Billot: Recherches physiologiques I. 143.

war, wann ſie einſchlafen und wieder erwachen ſollte. Sie trug ſie verſiegelt auf der Herzgrube und der Erfolg trat jedesmal pünktlich ein. Im magnetiſchen Schlaf wußte ſie den Inhalt des verſiegelten Briefes, im Wachen hatte ſie davon keine Ahnung [1]). Eine Somnambule in Dijon erhielt von Dr. Chapelain aus Paris magnetiſierte Amulette; aus der Wirkung auf ſie ſchloß ſie, daß er nervenkrank ſein müſſe, was er beſtätigte [2]).

Sehr häufig ſind die Fälle, daß Somnambule das Magnetiſieren ihrer Speiſen und Getränke verordnen, welche ſie dann gut vertragen, auch wenn es ſonſt nicht der Fall war [3]). Magnetiſierte Gegenſtände wirken auf Geſicht, Gefühl und Geruch der Somnambulen. Sie ſehen magnetiſiertes Waſſer leuchten und finden aus einem Strauß eine magnetiſierte Blume heraus [4]). Wenn Dr. Pigeaire ſeiner Tochter befahl, irgend einen magnetiſierten Gegenſtand, eine Puppe, Orange ꝛc., anzufaſſen, empfand ſie davon ein brennendes Gefühl und rollte ihn ſo lang auf den Tiſch herum, bis er den Magnetismus verlor. Beim Eſſen konnte ſie den ohne ihr Wiſſen magnetiſierten Löffel nicht anfaſſen. Legte man Magnetiſiertes auf den Boden und ſie kam in die Nähe, ſo wurde ſie davon feſtgebannt; dann mußte Jemand zwiſchen ihr und dem Gegenſtand hindurchgehen und dieſen Augenblick benutzte ſie, ſich zu entfernen. Im Somnambulismus aber konnte ſie ſolche Gegenſtände ſehr wohl berühren. Ein Buch, darin ſie im Somnambulismus geleſen hatte, konnte ſie nach dem Erwachen nicht berühren und nicht anſehen. Von zwei viereckigen Papieren, welche die gleiche Inſchrift trugen, konnte ſie das im Schlaf geleſene nach dem Erwachen nicht berühren, wohl aber das andere. Als ihr Vater ſie nicht wecken wollte, erklärte ſie es ſelbſt thun zu wollen, nahm eines ſeiner Kleidungsſtücke und weckte ſich damit durch transverſale Striche über ihre Stirn [5]). Wäſche, Kleidungsſtücke und Gegenſtände des täglichen Gebrauches ſind magnetiſch imprägniert und wirken magnetiſch. Ricard hatte als Patientin eine Uhrmacherin, die alle von ihr berührten Gegenſtände unwillkürlich magnetiſierte, ſo daß dieſelben Eiſenfeilſpähne, Nadeln, kleine Schrauben ꝛc. anzogen, was ihr in ihrer Beſchäftigung ſehr hinderlich war [6]). Du Potet führt einen Mann an, der nie eine Uhr tragen konnte, die länger als

[1]) Klinge: Verſuch einer Darſtellung des animal. Magnetismus 193. — [2]) Hermes IV. 182 — [3]) Annales VII. 91. — [4]) Fiſcher: Der Somnambulismus. II. 150. — [5]) Pigeaire: Electricité animale. 42—44. — [6]) Charpignon: Physiologie etc. du magn. an. 64.

einen Tag richtig ging, ſo daß er ſchließlich überhaupt keine mehr trug [1]). Ein anderer machte die Erfahrung, daß, ſobald er mit großer Energie magnetiſierte, ſeine Uhr unregelmäßig ging, oder auch ſtehen blieb; ſeine Somnambule gab ihm die Erklärung des Phänomens [2]). Weiterhin kann ſich die Imprägnierung auf ein Zimmer erſtrecken, was ſchon die Römer wußten. Nach Plinius wurden die Abſchabſel der Mauern von Bade- und Schwitzſtuben, wie auch von Fechtſälen ſorgfältig aufbewahrt und, mit Oel verrieben, zu Heilzwecken verwendet. Es war damals auch ſchon bekannt, daß Kopfweh erleichtert wird, wenn man den Zopf oder die Haube einer Frau aufſetzt [3]). Paulus heilte in Epheſus viele Kranke, und auch ſolche wurden geſund, denen ſein Schweißtuch und ſeine Kleider aufgelegt wurden [4]).

Im Mittelalter war es gefährlich, von Magie offen zu reden; aber Maxwell meint wohl die Uebertragbarkeit des Magnetismus, wenn er ſagt: „Den allgemeinen Geiſt kannſt du zu Hülfe nehmen, wenn du dich der mit dieſem Geiſt imprägnierten Dinge bedienſt; dies iſt ein großes Geheimnis der Magie“ [5]). Aehnlich Santanelli: „Wer dieſen verſchwindenden Lebensgeiſt faſſen und demjenigen Körper, aus dem er entwichen iſt, oder auch einem anderen derſelben Art applicieren kann, der wird Wunder verrichten“ [6]).

Profeſſor Kieſer ſagt, daß geradezu alle Subſtanzen magnetiſiert und zu Magnetophoren gemacht werden können, die dann ebenſo wirken, wie der Magnetiſeur ſelbſt [7]). Reichenbach hat die Verladbarkeit des Od vielfach beſtätigt und ſeine Senſitiven wurden von den Magnetophoren beeinflußt, auch wenn ſie nicht vorbereitet waren [8]). In neuerer Zeit hat ſich Barety mit der Sache beſchäftigt und alle möglichen Subſtanzen magnetiſiert: Waſſer, Suppe, Tiſche, Papier, Fußböden, Spiegel, Mauern Sacktücher, Blumen, Goldmünzen, Porzellanknöpfe, Nadeln, Scheren, Ringe, Fächer ꝛc. Ein magnetiſcher Bannſtrich, über den Fußboden gezogen, hinderte ſeine Somnambule — auch wenn ſie nichts davon wußte — darüber hinwegzuſchreiten; es trat Kontraktur der Muskeln ein und ſie blieb wie eine Statue ſtehen. Er magnetiſierte die obere Hälfte einer Buchſeite durch den Hauch, die untere durch Striche; als

[1]) Du Potet: Journal XVII. 469. — [2]) Du Potet: Journal XX. 662—665. [3]) Plinius hist. nat. XXVIII. Annales du magn. an. VIII. 229—230. — [4]) Apoſtelgeſchichte. XIX, 12. — [5]) Maxwell: medicina magnetica. Aphor. 68. — [6]) Santanelli: Geheime Philoſophie. c. 26. — [7]) Archiv für tieriſchen Magnetismus VII. 3, 20. — [8]) Reichenbach: Odiſche Begebenheiten. 81—85.

dann die im Nebenzimmer befindliche Somnambule das Buch erhielt, geriet sie beim Lesen der oberen Hälfte in ein krampfhaftes Lachen trotz des ernsten Inhalts. Bei der unteren Hälfte wurde sie langsamer, ließ das Buch fallen und schlief ein. Sogar auf einzelne Zeilen des Buches nach der Wahl der Zuschauer konnte er seine Wirkung beschränken [1]).

Haftet der übertragene Magnetismus nur an der Oberfläche der Dinge, oder dringt er in ihr Inneres ein? An einer Reihe von Substanzen hat Professor Reuß diese Frage entschieden. Er magnetisierte verschiedene Gegenstände, unterwarf sie dann chemischen Prozessen und sie zeigten sich dann noch immer magnetisch. Ein Marmorstößel, der magnetisiert und dann mit Erfolg als Magnetophor benutzt worden war, wurde in Salz-, Salpeter-, Vitriol-Säure und ätzendes Ammonium gelegt, ohne daß er seine Kraft verlor. Eine magnetisierte Eisenstange, in Rotglut versetzt, behielt ebenfalls ihre Kraft; ebenso Harze, die in Stangen gegossen, dann magnetisiert und in andere Stangen umgegossen wurden. Magnetisiertes Wasser wurde gesotten, und behielt seine Kraft; magnetisiertes Papier wurde verbrannt und wirkte noch als Asche magnetisch [2]). Dabei wurden zahlreiche Experimente angestellt, um die Suggestion auszuschalten. So heißt es z. B.: „Als Marie wieder heftig über Zahnweh klagte, ging ich ins Hinterhaus, magnetisierte kräftig ein doppeltes Zeitungsblatt, ging damit in die Küche, zündete es an, trug es flammend in die Stube und löschte es mit Aufdeckung eines eisernen Deckels. Es war durchaus nur mehr an einander hängende Asche geblieben; diese legte ich in das Tuch, welches Marie um den Mund trug und band dasselbe als ein zahnschmerzstillendes Mittel auf ihre bloße Wange, ohne daß sie irgend etwas von dem, was in dem Tuch war, noch wie es bereitet wurde, wissen konnte. Nach einer Minute schon sah ich die kommenden Schlafzeichen, entfernte mich und ließ sie unter Aufsicht; nach 3 Minuten kehrte ich zurück und fand sie schlafend. Bald sagte sie mir, ich müsse das Papier auch gestrichen haben, wovon ich die Asche gebrannt [3]). Die Versuche von Professor Reuß wurden $^1/_2$ Jahr später wiederholt, wobei die inzwischen aufbewahrten Substanzen noch ihre magnetische Kraft verrieten: Eisen, Zinn, Kolophonium, Wachs, Schwefel, Marmor. Glasstücke brachten

[1]) Barety: Le magnétisme animal. 172. 294. 308. — [2]) Mémoires de la Société physico — médicale de Moscou. II. (1819). Archiv für tierischen Magnetismus III, 1. 11—13. IV, 3. 175—185. VII, 3. 1—48. — [3]) Archiv IV, 3. 175.

einen Knaben in Schlaf, während andere Gegenſtände ganz unwirkſam blieben [1]).

Der animaliſche Magnetismus iſt alſo eine höhere Potenz, als die phyſikaliſchen und chemiſchen Kräfte, und wie er aus der innerſten Eſſenz des Menſchen kommt, iſt er auch, wenn übertragen, keine bloße Flächenkraft, ſondern dringt in das Innerſte der Subſtanzen, ja in die Atome ſelbſt ein, da er chemiſchen Prozeſſen widerſteht, welche die Atomverbindungen löſen und nur die Atome ſelbſt unverſehrt laſſen. Für die niederen Potenzen der Natur iſt alſo der animaliſche Magnetismus unzerſtörbar. Denken wir uns durch irgend einen Prozeß unſeren Leib in ſeine Atome aufgelöſt, ſo bliebe noch übrig, was Homer das εἴδωλον, die Myſtiker den Aſtralleib nennen; ja wenn die ganze materielle Welt beſeitigt werden könnte, die ja ohnehin nur ein Phänomen unſerer Sinne iſt, ſo bliebe noch die Welt der odiſchen Eſſenzen übrig.

Dies nun iſt der Punkt, wo die Unſterblichkeitsfrage ſchon an die magiſche Phyſik ſich anknüpfen läßt; ſie muß alſo ſchon hier zur teilweiſen Beſprechung kommen. Die Unterſuchung, welche Eigenſchaften das exterioriſierte und übertragene Od des Menſchen zeigt, beantwortet uns wenigſtens teilweiſe die Frage, welche Eigenſchaften wir dem Aſtralleib beilegen dürfen. Zunächſt nun kommt es auf die Frage an, ob der Aſtralleib ein lebendes Gebilde iſt, oder ob — wie die Materialiſten lehren — das Leben nur Funktion des materiellen Organismus iſt, alſo mit der Auflöſung desſelben vernichtet wird. Dem Aſtralleib müßte das Leben dann zugeſprochen werden, wenn ſich durch Experimente erweiſen ließe, daß das Od, auch wenn exterioriſiert und übertragen, ſich als Träger der Lebenskraft zeigt und ſie ſteigert. Das kann freilich nicht bei jeder Uebertragung eintreten; exterioriſiertes Od kann ſeine Eigenſchaften nur je nach der Natur des Rezipienten äußern. Auf einen Tiſch übertragen, kann es zwar Bewegungsphänomene hervorrufen, aber nur in einem Organismus kann es ſich als Träger der Lebenskraft zeigen. Mesmers Entdeckung beſteht eben darin, daß der Magnetismus, auf Kranke übertragen, ſie herſtellt. Er definierte ihn daher als Mitteilung von Lebenskraft [2]), und Juſſieu in ſeinem Rapport über das Syſtem Mesmers ſagt, es finde beim Magnetiſieren eines Kranken durch einen Geſunden ein Ausgleich ihrer Kräfte ſtatt [3]).

[1]) Archiv VII, 3. 27. — [2]) Mesmer: Aphorismen Nr. 159. 160. 237. — [3]) Juſſieu: Rapport de l'un des Commissaires. 27.

Das Magnetiſieren kann alſo als eine magiſche Operation inſofern bezeichnet werden, als dabei die magiſchen Eſſenzen des Agenten und Rezipienten in Beziehung treten, und dieſe magiſche Therapie durch übertragene Lebenskraft, die im fremden Organismus als vis medicatrix auftritt, beſeitigt nicht bloß Symptome, ſondern heilt von innen heraus in der Wurzel Krankheiten, welche odiſch begründet ſind. Die Aerzte wiſſen aber ſehr wohl, daß eine ſolche Heilung von innen heraus das Ideal der Medizin wäre. Beiſpielsweiſe ſagt Claude Bernard, nachdem er von den Gefahren der antipyretiſchen Medikamente geſprochen: „L'action thérapeutique la plus rationelle, la seule indiquée physiologiquement, serait évidement celle, qui s'adresserait directement au système nerveux; mais dans l'état actuel de nos connaissances cette action nous est impossible“ [1]). So verlegt ſich alſo die Medizin ſelber den Weg zur wahren Therapie, und weil ihr der Glaube an den Magnetismus fehlt, iſt ſie genötigt, die Heilung auf Umwegen zu erſtreben, durch Behandlung des materiellen Leibes. Damit kann ſie aber nur Symptome beſeitigen, bringt aber nicht zum eigentlichen Sitz der Krankheit vor; denn daß Krankheit wie Geſundheit odiſch begründet ſind, das zeigt ſich ſehr deutlich darin, daß der geſunde Magnetiſeur ſeine Geſundheit, der kranke aber ſeine Krankheit auf den Patienten überträgt.

Im exterioriſierten Magnetismus iſt alſo die Lebenskraft mit exterioriſiert; ſie gehört alſo dem Aſtralleib an. Die für das Unſterblichkeitsproblem nächſtwichtige Frage iſt aber die nach dem Verhältnis der odiſchen Eſſenz des Menſchen zum Bewußtſein, und ob auch dieſes exterioriſiert werden kann. Iſt es ſo, dann iſt die materialiſtiſche Lehre, daß das Bewußtſein nur Funktion des Gehirns ſei, definitiv widerlegt.

In dieſer Hinſicht iſt auf die epochemachenden Experimente von Rochas zu verweiſen, die ſeither auch von Profeſſor Luys und anderen wiederholt wurden. Er hat verſchiedene Perſonen in Somnambulismus verſetzt, wobei ſich die längſt bekannte Erſcheinung der Anäſtheſie, der Empfindungsloſigkeit in der Hautſchichte, einſtellte. Er hat aber konſtatiert, daß die Empfindungsfähigkeit dabei nicht verſchwindet, ſondern nur exterioriſiert wird; es bildet ſich um den Körper der Somnambulen eine Reihe konzentriſcher dünner Schichten, welche odiſch magnetiſche

[1]) Bernard: Leçons sur la chaleur animale. 447.

Ausſtrömungen empfindungsfähig und durch empfindungsloſe Zwiſchenzonen getrennt ſind. Die Trennung beträgt 5—6 ctm; die unterſte Schicht iſt um die Hälfte dieſes Betrages vom Körper entfernt; die anderen dehnen ſich bis zur Entfernung mehrerer Meter vom Körper aus. Stellt man ein Glas Waſſer in die dem Körper zunächſt liegende Schicht, ſo entſteht dahinter ein „odiſcher Schatten“; das Od iſt vom Waſſer aufgeſaugt und dieſes damit empfindungsfähig geworden. Iſt es ganz geſättigt, ſo ſieht man von ſeiner Oberfläche odiſchen Rauch aufſteigen.

Wie in Waſſer, ſo kann die exterioriſierte Empfindungsfähigkeit auch in andere Subſtanzen verlegt werden, und ſie läßt ſich experimentell konſtatieren, weil eine Sympathie, ein ſogenannter magnetiſcher Rapport beſteht zwiſchen dem odiſierten Waſſer und dem Somnambulen; Berührungen des Waſſers, auch wenn der Magnetiſeur ſie in Entfernung vornimmt, werden vom Somnambulen an jenen Körperteilen empfunden, denen das Glas zunächſt lag, aus welchen alſo das Od ſtammt.

Dieſe Experimente beſtätigen alſo, was Humboldt und Reil über die Nervenatmoſphäre gelehrt haben, und daß die magnetiſchen Phänomene Mesmers und die odiſchen Phänomene Reichenbachs wirklich objektiver Natur ſind, d. h. auf einer realen odiſchen Ausſtrömung beruhen. Sogar das magnetiſierte Waſſer, über das die Vertreter der Wiſſenſchaft ſeit hundert Jahren lachen, kommt endlich zu ſeinen Ehren. Wie den ganzen Magnetismus, ſo hat man in neuerer Zeit auch den magnetiſchen Rapport in bloße Suggeſtion auflöſen wollen, wozu Dr. Moll ſich viele vergebliche Mühe gegeben hat[1]). Dieſer fundamentale Irrtum, der jedes Verſtändnis der Magie unmöglich macht, iſt durch die Experimente Rochas ſchon darum widerlegt, weil eine Suggeſtion nur von Gehirn zu Gehirn denkbar iſt, nicht aber von odiſiertem Waſſer auf ein Gehirn. Der magnetiſche Rapport hat alſo eine phyſikaliſche Unterlage; er beruht auf einer ähnlichen Sympathie, wie in der Akuſtik das Mittönen einer gleichgeſtimmten Saite, und in der Elektricität die elektriſche Induktion, wie beim Telegraphieren ohne Draht die elektriſche Influenz in einem entfernten Apparat. Wie aber dieſe Phänomene nur bei gleicher Spannung eintreten, ſo der magnetiſche Rapport nur zwiſchen Individuen von odiſcher Verwandtſchaft und

[1]) Moll: Der Rapport in der Hypnoſe.

Gleichſtimmung. Dieſe aber iſt im magnetiſchen Rapport von ſelbſt gegeben; denn entweder haben Agent und Percipient ihre odiſche Beſtimmtheit aus einer gemeinſchaftlichen Quelle bezogen, wie z. B. Zwillinge, die ſo häufig das Rapportphänomen zeigen, oder der Percipient hat ſeine odiſche Beſtimmtheit durch den Agenten erhalten, wie z. B. das Kind durch die Mutter, das Phantom durch das Medium, das exterioriſierte Od durch den Somnambulen; oder endlich beruht die odiſche Verwandtſchaft darauf, daß vorher eine odiſche Vermiſchung hergeſtellt wird, wie beim Magnetiſieren des Somnambulen durch den Magnetiſeur. Der magnetiſche Rapport, dieſe ſo rätſelhafte Erſcheinung, hat alſo eine phyſikaliſche Grundlage. Ein der elektriſchen Induktion gleicher Vorgang findet ſtatt zwiſchen exterioriſiertem Od und der Odquelle.

Rochas' Experimente ſind ein glänzendes Beiſpiel von der magiſchen Vertiefung der modernen Naturwiſſenſchaft. Eines der dunkelſten Gebiete der Magie, die Hexerei, wird davon erhellt, und findet ihre naturwiſſenſchaftliche Erklärung, wenn der Magnetismus der Träger des Lebensprinzipes iſt, wenn er exterioriſierbar iſt und dabei ſeine Empfindungsfähigkeit bewahrt.

Seit älteſten Zeiten iſt z. B. der ſogenannte Bilderzauber bekannt, wobei Figuren aus Wachs angefertigt wurden, durch deren Mißhandlung derjenige geſchädigt wird, den ſie vorſtellen [1]). Nun hat aber Rochas gezeigt, daß nicht nur Waſſer, ſondern auch andere fette Subſtanzen das exterioriſierte Od magazinieren und damit empfindungsfähig werden, was bei fortbeſtehendem magnetiſchen Rapport zum Schaden des Odlieferanten ausſchlagen kann. Eine kleine Wachsſtatuette ſtellte Rochas in die exterioriſierte odiſche Empfindungsſchicht, und wenn ihr nun Nadelſtiche beigebracht wurden, wurden dieſe von jenen Körperteilen der Somnambulen empfunden, von welchen die Odſchicht abgegeben war. In den Kopf der Wachsfigur wurden Haare eingefügt, die vom Nacken der Verſuchsperſon genommen waren, worauf die Figur weggetragen wurde. Rochas weckte dann die Somnambule und ſprach mit ihr. Plötzlich fuhr ſie mit der Hand an den Nacken und behauptete, ſie ſei an den Haaren gezogen worden. Das war im gleichen Augenblick an der Figur geſchehen. Man ſtellte darauf eine photographiſche Platte in die exterioriſierte Odſchicht, nahm dann ein Bild

[1]) Ovidius am. 7. 29. Horatius: Epod. XVII. 76. Tacitus: Annal. II. 69. Theokrit: Idyll. II. 28. Platon: Leg. XI

der Verſuchsperſon damit auf und als nun das Bild zweimal mit einer Nadel geritzt wurde, empfand es die Somnambule an der korreſpondierenden Stelle, nämlich an der rechten Hand, ſtieß einen Schrei aus und verlor einen Augenblick das Bewußtſein. Als ſie zu ſich gekommen war, bemerkte man auf dem Handrücken zwei gerötete Striche, die vorher nicht da waren und mit den von der Nadel auf der Photographie gezeichneten Hautriſſen genau übereinſtimmten. Bei einem zweiten Verſuch ritzte Rochas die gekreuzten Hände auf der Kollodiumſchichte des fixierten Bildes; die Somnambule brach in Thränen aus und 2—3 Minuten ſpäter entſtand vor den Augen der Zuſchauer das entſprechende Stigma. Suggeſtion und Autoſuggeſtion ſind hier ausgeſchloſſen; denn Rochas hatte abſichtlich den Blick abgewendet, als er das Bild ritzte, und die Somnambule wußte ebenfalls nicht, wo es verletzt worden war.

Nachdem er ſich einmal überzeugt hatte, daß eine reale magnetiſche Ausſtrömung aus ſeiner Hand ſtattfinde und daß er ſeine Somnambule durch Vorhalten der Hand vor ihre Stirn einſchläfern konnte, geriet Rochas auf die Idee, dieſe Ausſtrahlung einer Glasplatte mitzuteilen und ließ dann von einem hinter einem Schirm verdeckten Gehilfen dieſe Glasplatte auf die Photographie der Somnambulen legen, die ſogleich zu ſprechen aufhörte und einſchlief. Rochas ging dann ſelbſt hinter den Schirm und weckte ſie dadurch, daß er die Photographie anblies. Als man der Somnambulen erzählte, was geſchehen war, hatte ſie Mühe, es zu glauben, und erklärte, ſie würde bei einer Wiederholung des Verſuches der Schläfrigkeit widerſtehen. Als aber die beiden Platten wieder auf einander gelegt wurden, dauerte es keine Minute, ſo ſchlief ſie wieder ein.

Bei dieſen Exterioriſationsverſuchen war er ſchließlich ſo weit gekommen, daß — von der Somnambulen geſehen — ihr leuchtendes Phantom, alſo der exterioriſierte Doppelgänger, auf ihrer rechten Seite erſchien, und nun ſollte der Verſuch gemacht werden, die Realität dieſes Phantoms photographiſch zu beweiſen. Er führte daher ſeine Somnambule zum Photographen Nadar. Sie wurde magnetiſch eingeſchläfert und erklärte, ihr Phantom ſtehe etwa 1 Meter von ihr entfernt. Rochas ſtreckte die Hand gegen die angegebene Stelle vor, bis die Sonambule angab, die durch Rapport vermittelte Berührung zu fühlen, worin der Beweis lag, daß nun das Phantom ſelbſt berührt war. Man beleuchtete nun die Hand, um einen Richtungspunkt für den

photographiſchen Apparat zu erhalten, der dann ¼ Stunde lang nach jener Stelle gerichtet blieb. Während dieſer Zeit gab die Somnambule ihre Eindrücke an; ſie ſah ihren Doppelgänger bläulich leuchtend, kaum unterſcheidbar am Körper, aber mit Ausſtrömungen aus den Füßen und ſehr deutlich im Geſicht, welches ſie im Profil ſah, umgeben von beweglichen Flammen. Die entwickelte Platte zeigte ein Profil, aber unter der Naſe und am rechten Auge zwei Flecken, deren mikroſkopiſche Unterſuchung die Ueberzeugung hervorrief, daß kein Plattenfehler vorlag. Rochas zog daraus die Folgerung, daß vielleicht an der Somnambulen ſelbſt hypnogene Punkte ſeien, von welchen die magnetiſche Ausſtrömung lebhafter geſchieht, als vom übrigen Körper. Ein ſorgfältig angeſtelltes Experiment ergab die Exiſtenz ſolcher Punkte, von denen Rochas vorher nichts gewußt hatte. Da die Somnambule auf der linken Seite ſolche Punkte nicht hatte, ſo war alſo die rechte Seite des Phantoms photographiert worden.

Wenn das Taſtgefühl exterioriſiert werden kann, dürfte es auch von den übrigen Sinnen gelten. Als Rochas in das odiſierte, alſo ſenſibiliſierte Waſſer ein Fläſchchen mit ſtark riechendem Inhalt ſetzte, gaben einige Verſuchsperſonen den Geruch an. Eine Perſon geriet in Ekſtaſe, als ein Fläſchchen Laurocerauſuceſſenz in das Waſſer getaucht wurde. Man erinnert ſich dabei unwillkürlich an die Rolle des Lorbeers bei der Pythia in Delphi. Als Rochas eine Löſung von Glauberſalz in die Nähe des Armes der Schlafenden brachte und dann ohne ihr Wiſſen die Kryſtalliſation der Löſung von einem Dritten vorgenommen wurde, ſtellte ſich bei der Somnambulen im gleichen Augenblick eine Kontraktur dieſes Armes mit großen Schmerzen ein. Zwölf Tage ſpäter wurde in dieſe Kryſtallmaſſe die Spitze eines Dolches gedrückt und die Somnambule im Nebenzimmer fühlte den Stich und ſtieß einen Schrei aus.

Bei ſeinen erſten Experimenten beging Rochas unbewußt einen Mißgriff. Statt die odiſierten Flüſſigkeiten ihrem natürlichen Verdunſtungsprozeß zu überlaſſen, ſchüttete er ſie zum Fenſter hinaus in den Hof. Das that er auch eines Abends, als ſtarker Froſt eintrat, nachdem er mit zwei Verſuchsperſonen experimentiert hatte, die für den folgenden Tag wieder beſtellt waren. Sie kamen nicht. Am zweiten Tag ſchickte ſie eine davon mit dem Anſuchen eines Todkranken zu Rochas und erklärte, ſie könne nichts helfen, wenn nicht beide vom Froſt befallen werden.

hätten ſich gar nicht erwärmen können und bis in die Knochen hinein gefroren [1]).

In den mittelalterlichen Schriften der Paracelſiſten kommen die odiſchen Ausſtrömungen und die Exterioriſation der Senſibilität unter verſchiedenen Bezeichnungen vor, ja ſie wurden in axiomatiſchen Sätzen vorgetragen. Damals nämlich wurden die Bücher nur für einen kleinen Kreis der Gebildeten, für Kenner und Geſinnungsgenoſſen, lateiniſch geſchrieben und man durfte ſich dabei eine Kürze erlauben, die für unſere Zeit Dunkelheit geworden iſt, oft aber auch beabſichtigt war, weil damals die Kirche der freien Entwickelung der Wiſſenſchaft noch im Wege ſtand und die Magie mit dem Teufel in Verbindung gebracht hatte, daher es gefährlich war, davon zu reden. Unſere Zeit in ihrem wiſſenſchaftlichen Dünkel glaubt nun aus dieſer Kürze und Dunkelheit mittelalterlicher Schriftſteller ſchließen zu ſollen, daß wir aus ihnen nichts zu lernen haben. Wer aber als Kenner der Sache darin lieſt, wird ſich bald überzeugen, daß unſere Vorfahren Dinge wußten, die wir jetzt erſt wieder mühſam zu entdecken beginnen. Wer z. B. die Odexterioriſation kennt, wird ihre Theorie in den dunklen Sätzen finden, die der Schotte Maxwell ſchrieb:

„Die Seele iſt nicht allein in dem eigenen ſichtbaren Körper, ſondern auch außerhalb, und wird von keinem organiſchen Körper begrenzt. Die Seele wirkt außerhalb des ſogenannten eigenen Körpers. Von jedem Körper ſtrömen körperliche Strahlen aus, in welchen die Seele durch ihre Gegenwart wirkt und ihnen Kraft und Wirkungsfähigkeit verleiht. Es ſind aber dieſe Strahlen nicht bloß körperlich, ſondern auch von verſchiedenen Teilen". (Anima non solum in proprio corpore visibili, sed etiam extra corpus est, nec corpore organico circumscribitur. Anima extra corpus proprium sic dictum operatur. Ab omni corpore radii corporales fluunt, in quibus anima sua praesentia operatur, hisque energiam et potentiam operandi largitur. Sunt vero radii hi non solum corporales, sed et diversarum partium.) [2]).

Maxwell würde alſo über die Experimente von Rochas nicht gerade verblüfft geweſen ſein; für uns aber iſt es Rochas, der zuerſt die

[1]) Rochas: Les états profonds de l'hypnose. 57—60. Derſelbe: L'envoûtement. Derſelbe: L'extériorisation de la sensibilité. L'Initiation. November 1892. Band XVII. 110—132. Paris photographe. Juni 1894. 237. 238. — [2]) Maxwell: medicina magnetica. c. 1.

exakte Forſchungsmethode auf dieſes dunkle Problem angewendet hat. Er hat uns, die wir ſeit Maxwell ſehr vieles vergeſſen haben, gelehrt: 1. daß der menſchliche Organismus odiſche Ausſtrömungen, alſo einen odiſchen Weſenskern hat; 2. daß dieſes Od exterioriſiert werden kann, wobei es 3. ſeine Empfindungsfähigkeit bewahrt; 4. daß es in lebloſen Subſtanzen magaziniert, z. B. von Flüſſigkeiten aufgeſaugt werden kann; 5. daß ſchädigende Einflüſſe auf ſolche Subſtanzen ſich auf die Odquelle übertragen.

Wir brauchen übrigens nicht bis zu den Paracelſiſten zurückzugehen, um Vorläufer von Rochas zu finden; er hat ſie auch unter den Mesmeriſten, von welchen aber unſere heutigen Gelehrten in der Regel ebenſowenig wiſſen, als von den Paracelſiſten. Gehen wir zunächſt zurück bis auf das Jahr 1819. In einem Briefe an Deleuze berichtet ein Herr Le Lieurre de l'Aubépin über eine von ihm behandelte ſehr merkwürdige Somnambula Manette T . . . und ſchreibt:

„Manette war in meiner Abweſenheit eingeſchlafen, indem ſie eine Myrthe in die Hand nahm, die ich abſichtlich zu dieſem Zweck magnetiſiert hatte. Als ich zurückkam näherte ich mich ihr, während ſie ſchlief; ich war von meinem Bruder begleitet, der mich ſeit einigen Tagen bei der Pflege dieſer Frau unterſtützte. Ich war ſehr erſtaunt zu ſehen, daß ſie in einer ſehr ſchmerzhaften Kriſe lag, die von ihr nicht voraus angekündigt worden war. Nachdem ich ſie beruhigt hatte, forſchte ich nach der Urſache dieſer Kriſe; ſie erwiderte zu meinem großen Erſtaunen, mein Bruder ſei daran Schuld, weil er ein Zweiglein der Myrthe, mit der ſie in Rapport geſtanden, mit dem Fingernagel abgezwickt habe, was ihr im gleichen Augenblick Schmerzen in allen Nerven verurſachte. Ich bemerke dazu, daß die Myrthe mehr als ſechs Fuß von ihr entfernt ſtand, da ich ſie weggeſtellt hatte, als ich an das Bett der Kranken trat [1]).“

Hier führte alſo der Zufall zu einer Entdeckung, die mit der von Rochas die größte Aehnlichkeit hat. Der Vorgang iſt ſehr klar: Der Magnetiſeur hatte die Myrthe magnetiſiert, die in ſeiner Abweſenheit ihn erſetzen ſollte und durch deren Berührung die Kranke in der That eingeſchläfert wurde. Das könnte allenfalls noch Autoſuggeſtion geweſen ſein, der zweite Akt des Vorgangs aber läßt ſich nur durch Magnetismus erklären. Zwiſchen der Patientin und der Myrthe trat

[1]) Bibliothèque du magnetisme animal. VIII. 115.

odiſche Vermiſchung ein, die Empfindungsfähigkeit der Kranken war exterioriſiert, ſie ſtand alſo in magnetiſchem Rapport mit der Pflanze, ſo daß die abſichtsloſe Beſchädigung derſelben von der Somnambulen empfunden wurde.

Im Mittelalter war dieſe Sache ſehr bekannt, wie das die Vorſchriften beweiſen, welche bezüglich der Behandlung der magnetiſchen Mumie gegeben wurden. Mumie nannte man ſolche Ausſcheidungsprodukte des menſchlichen Körpers, welche, weil ſie mit dem Körper verbunden waren und an ſeinem Lebensprozeß teilgenommen hatten odiſch durchtränkt ſind und nach der Ausſcheidung noch exterioriſiertes Od mit ſich führen. Dieſe Mumie, unter eine Pflanze vergraben, giebt für den Wachstumsprozeß derſelben ihr Od ab, und damit iſt der magnetiſche Rapport hergeſtellt zwiſchen der Pflanze und dem Körper, aus dem die Mumie ſtammt. Mit Bezug darauf ſagt nun der Leibarzt Andreas Tenzel: „Ueberdies muß man ſich fleißig in Acht nehmen, damit nicht die Staude oder der Baum, womit die von einem geſunden Glied ausgezogene Mumie vermengt wurde, den geringſten Schaden erleide oder abgeſchnitten werde, ſondern man muß ſie mit aller Sorgfalt lebhaft und friſch im Wachstum erhalten [1])."

Nicht nur die Lehre von der Mumie, ſondern zahlreiche magiſche Vorſchriften werden durch das von Rochas gelieferte Erklärungsprinzip verſtändlich. Manches davon klingt aber für den modernen Leſer ſo toll, daß er ſich befremdet frägt, wie denn die Leute auf ſolche Einfälle kommen konnten. Ich vermute, daß dieſe magiſchen Vorſchriften und Rezepte — vorbehaltlich der ſpäteren reflektiven Ausbildung des Syſtems — urſprünglich eben ſo gefunden wurden, wie bei der oben erwähnten Somnambulen Manette, nämlich durch zufällige Erfahrungen im Zuſtand odiſcher Senſibilität und daher Orientierung über odiſche Verhältniſſe. Daher finden wir bei den modernen Somnambulen Vorſchriften ganz ähnlicher Art. So ſagt die Peterſen zu ihrem Magnetiſeur: „Ich muß meine Nägel an den Fingern und Zehen bis zu einer etwas mehr als mittelmäßigen Größe wachſen laſſen und ſie dann abſchneiden; ferner einige meiner Scheitelhaare abſcheeren und zugleich einige von denjenigen deiner Haare, welche ich ſeit der erſten magnetiſchen Behandlung noch aufbewahrt habe. Alles dieſes muß ich zuſammenthun und es unter die Wurzel des erſten Baumes zur Rechten des Ganges in

[1] Tenzel: Medicina diastatica. c. 7.

meinem Garten vergraben. Ferner: das beim nächſten Aderlaß abzuziehende Blut muß an derſelben Stelle vergraben werden. Wenn nun alles mit einander erſt in Fäulniß übergeht, dann als Nahrungsſaft in den Baum ſteigt, und endlich als Lebensſaft und Lebenskraft darin wirkt, ſo werden meine grilligen Gedanken vergehen, die Schwermut wird verſchwinden und mit dem Gedeihen und Wachstum des Baumes wird ſich auch mein Leben gleichſam wieder verjüngen. Dieſes iſt ein ächt magnetiſches Mittel und ſympathetiſches dazu .... Noch iſt zu bemerken, daß der bezeichnete Baum nicht geſchädigt werden darf." Später giebt ſie ein Mittel an, wie dieſer Rapport aufgehoben werden kann.

Dieſe ganz ungebildete Somnambule hat alſo vermöge ihrer odiſchen Orientierung die Einſicht, daß der Magnetismus die Magie erklärt, und daß zwiſchen dem exteriorisierten Od ihrer Mumie und ihr ſelbſt eine ſolidariſche Verbindung beſteht. Daher warnt ſie vor Beſchädigung des Baumes. Ihr ſehr unterrichteter Magnetiſeur Bende-Bendſen erzählt mit Bezug darauf einen Fall aus ſeiner Erfahrung: Eine Frau auf der Inſel Alſen litt an einer unbekannten Krankheit und wurde vergeblich behandelt. Ein Bauer machte ſich anheiſchig, die Krankheit in eine Waldbuche zu übertragen, warnte aber vor Beſchädigung des Baumes. Viele Jahre nachher wurde der Frau beim Mittageſſen ſo unwohl, daß ſie zu ſterben fürchtete. Ihr Mann, von einer Ahnung ergriffen, ritt eilig in den Wald, fand die Buche gefällt, und als er nach Hauſe kam, war die Frau tot[1]). Es mag dahingeſtellt bleiben, ob im magnetiſchen Rapport eine ſo innige Gemeinſchaft eintreten kann, daß das eine Leben mit dem anderen abſtirbt; aber daß dieſe Gemeinſchaft überhaupt beſteht, wird von allen Aerzten der ſympathetiſchen Richtung anerkannt, wie auch von den modernen Magnetiſeuren, die in häufigen Fällen von ihren Somnambulen darauf aufmerkſam gemacht wurden. Daß ſchon die bloße odiſche Vermiſchung, die das Magnetiſieren mit ſich bringt, einen ſolchen Rapport nach ſich zieht, lehrt die einfache Thatſache, daß die Somnambulen in der Anäſtheſie nicht empfinden, was man ihnen anthut, wohl aber was dem Magnetiſeur angethan wird[2]).

Campanella ſchreibt den vom Körper abgetrennten Knochen, Nägeln, Haaren, dem Blut, Speichel und anderen Ausſcheidungsprodukten Empfindung zu[3]), und Maxwell ſagt, daß zwiſchen der Seele und den

---

[1]) Archiv für tieriſchen Magnetismus. XI, 3. 131—134. XII, 3. 85. 97. — [2]) du Prel: Experimental-Pſychologie. 45—46. — [3]) Campanella: de sensu rerum.

vom Körper abgetrennten Teilen ein Zuſammenhang fortbeſteht; man könne auf dieſe Weiſe Schmerzen auf entfernte Perſonen übertragen. „Wenn man auf die Exkremente des Bauches Blaſen ziehende Stoffe legt, ſo erleidet der After dadurch die größten Schmerzen. Wenn aber einer gegen allen Anſtand einen dir gehörigen Ort verunreinigt hat und du auf ſeinen Kot mit Salz vermiſchten Branntwein ſchütteſt und ein glühendes Eiſen auflegſt, ſo wird der Schuldige die größten Schmerzen am After empfinden, bis ſich entweder die Natur hilft oder du friſche Milch hinzugießeſt[1]).

Es findet ſich alſo ſchon im Mittelalter die Einſicht, welche nun Rochas durch exakte Experimente bewieſen hat, daß manche Fernwirkungen der Hexen auf dem magnetiſchen Rapport zwiſchen exterioriſiertem Od und der Odquelle beruhen. Aber dieſe Einſicht konnte ſich nicht verallgemeinern; man hielt ſich an die kirchliche Erklärung, die einen ſtupiden Teufelsglauben mit der Hexerei in Verbindung brachte. Dieſe diaboliſche Erklärung kam im dreizehnten Jahrhundert auf, welches Leibnitz das dümmſte nennt. Bis dahin hatte die Kirche ſelbſt beſtändig geſchwankt und den Glauben an Hexerei bald geboten, bald verboten. Nur jene Forſcher, die mit dem Magnetismus bekannt waren, haben es eingeſehen, daß die Operationen der Hexen eine phyſikaliſche Grundlage haben, und haben die diaboliſche Erklärung verworfen. „Dem Teufel ſoll man die Ehre nicht laſſen," ſagt Paracelſus[2]), und nach van Helmont iſt es „die Frucht einer unermeßlichen Faulheit, wenn man alles dem Teufel zuſchreibt, was wir nicht begreifen"[3]). Giordano Bruno bezeichnet die odiſche Exterioriſation ziemlich deutlich als Grundlage der Hexerei, wenn er ſagt, daß die Seele auch gegenwärtig ſei in einem dem Leib angehörigen, von ihm abgetrennten Teile, welcher unter ihrer Herrſchaft geſtanden hat"[4]). Es war eben genugſam bekannt, daß die Hexen in ihrer Praxis von jeher befliſſen waren, ſich irgend welche Abfälle des menſchlichen Leibes zu verſchaffen, oder wenigſtens Kleidungsſtücke, die durch den beſtändigen Gebrauch als odiſiert angeſehen werden können. Schon bei Apulejus ſchickt die Hexe ihren Sklaven zum Haarſchneider, um Haare ihres Geliebten zu bekommen, und der Sklave wirft es ihr vor, daß ſie die Haare aller ſchönen jungen Leute ſtehle und droht, ſie anzuzeigen[5]).

[1]) Maxwell: de med. magnetica I. c. 1. — [2]) Paracelsus I 112 (Huſer). [3]) Van Helmont: Von den Krankheiten. Traktat 54. c. 11. — [4]) Giordano Bruno: de tripl. min. — [5]) Apulejus: Der goldene Eſel. III.

Eine andere Form der Hexerei iſt die, daß der Agent ſein eigenes exterioriſiertes Od direkt auf den Recipienten überleitet, und ihm die Schädlichkeit durch pſychiſche Faktoren mitteilt, z. B. wenn fremde Kühe und damit deren Milch verhext werden. In den Berichten iſt es allerdings nicht ausgeſprochen, daß odiſche Emanationen der Hexen verladen werden, aber die für den Gegenzauber angewendeten Maßregeln haben nur Sinn unter der Vorausſetzung, daß der verhexte Gegenſtand etwas von der innerlichen Subſtanz der Hexe enthalte. Für dieſen Gegenzauber nämlich gilt die Regel: Maleficia possunt destrui per artem, per quam facta sunt. Verhext die Hexe die Milch meiner Kuh, ſo beſteht der Gegenzauber darin, daß ich dieſe Milch als den Odträger der Hexe betrachte, und in der entſprechenden Weiſe behandle, d. h. mißhandle. Ich finde dieſes Verfahren ſchon in einem Hexenprozeß in Tirol aus dem Jahre 1485. Es iſt dies wohl einer der älteſten; denn die Hexenprozeſſe nahmen ihren eigentlichen Anfang erſt, nachdem Innocens VIII. 1484 die Welt mit ſeiner Bulle „Summis desiderantes affectibus“[1]) beglückt hatte. Auch darum iſt dieſer Prozeß merkwürdig, weil er von dem Dominikaner Heinrich Inſtitoris veranlaßt wurde, der eine Zeit lang Rektor an der Univerſität Erfurt war und 1487 in Gemeinſchaft mit Sprenger den berüchtigten „Malleus maleficarum“ oder Hexenhammer herausgab, worin die Normen aufgeſtellt waren, nach welchen drei Jahrhunderte lang die Hexen verfolgt und beſtraft wurden. Bei jenem in Innsbruck geführten Prozeſſe nun zeigt ſich der Glaube an Hexerei noch ſo wenig entwickelt, daß nicht bloß der Biſchof von Brixen den Inſtitoris für wahnſinnig erklärte, ſondern auch die ſieben angeklagten Weiber freigeſprochen wurden, ja daß der Verteidiger die Verhaftung des Inſtitoris beantragen konnte. Aber doch iſt es in dieſem Prozeſſe verdächtig, daß ſowohl für den Zauber als den Gegenzauber die odiſche Grundlage ſichtbar wird. Eine Zeugin behauptet, es ſei ihr eine Krankheit angehext worden; man habe ihr den Rat gegeben, unter ihrer Thürſchwelle nachzuſuchen, wo man ein handgroßes, ein Weib darſtellendes Wachsbild voll von Löchern fand. Es ſteckten darin zwei Nadeln, die eine in der Richtung von der Bruſt zur linken Schulter, die andere von der Bruſt gegen den Rücken. In eben dieſer Richtung empfand die Zeugin ihre Schmerzen. Sodann kommt eine Kuhdirne vor, die im Verdacht ſteht, den Kühen die Milch zu nehmen. Als

[1]) Hauber: Bibliotheca magica. I. 1—12.

Gegenzauber wurde angeraten, den Milchkübel über das Feuer zu hängen, wovon die Hexe ſich ſo übel befinden würde, daß ſie, um die Urſachen ihrer Schmerzen zu beſeitigen, genötigt wäre, zu kommen[1]). Auch im Hexenhammer heißt es, daß, wenn ein Stück Vieh durch Hexerei gefallen iſt, der Beſitzer die Gedärme desſelben vom Schindanger bis zur Hausthüre ſchleift, unter der Schwelle durchzieht und dann am Feuer röſtet. Sobald die Gedärme heiß werden, fühlt die Hexe entſetzliche Glut in den Eingeweiden, kommt vor das Haus und verlangt Einlaß, den man ihr aber verwehren muß; denn wenn ſie eine Kohle vom Feuer nehmen kann, hören die Schmerzen auf[2]).

Nicht bloß durch die Hexerei, ſondern durch die ganze Magie mit Einſchluß der magiſchen Medizin zieht ſich dieſer Grundgedanke, daß das Od exterioriſierbar und verladbar iſt, daß es ſeine Empfindungsfähigkeit bewahrt und ein magnetiſcher Rapport zwiſchen ihm und der Odquelle fortbeſteht. Der Magnetismus iſt alſo der Schlüſſel zur Magie und ſein Studium ermöglicht uns, aus dem wüſten Aberglauben des Mittelalters den Wahrheitskern herauszuſchälen. Bei verſchiedenen Unbegreiflichkeiten — z. B. Digbys ſympathetiſchem Pulver, der Waffenſalbe, der Lebenslampe ꝛc. — werden wir ein gemeinſchaftliches Merkmal finden, welches aber auch in der modernſten Magie wiederkehrt, im Transfert von Krankheiten, bei dem nun die Pariſer Aerzte wieder angelangt ſind, in dem magnetiſchen Rapport zwiſchen Magnetiſeur und Somnambulen, wie zwiſchen Phantom und Medium. Mag der Wahrheitskern des mittelalterlichen Aberglaubens auch klein ſein, ſo wird ſich doch herausſtellen, daß Schopenhauer mit Recht die Annahme für abſurd erklärt, es ſei alles nur Täuſchung, und unſere Vorfahren hätten Jahrhunderte lang im Hexenglauben ein Nichts verfolgt. Wir werden vielmehr die Hexerei — die übrigens auf dem Lande noch fortbeſteht[3]) — wieder aufleben ſehen; aber ſie wird nie mehr, wie im Mittelalter ein geſellſchaftlicher Schrecken werden können, denn wenn die diaboliſche Erklärung beſeitigt iſt, wird die naturwiſſenſchaftliche Einſicht in den Zauber gleichen Schritt halten mit der Einſicht in den Gegenzauber.

Im bisherigen haben ſich als exterioriſationsfähig erwieſen die Lebenskraft und die Empfindungsfähigkeit, beide an das Od gebunden. Wir können alſo ſchon jetzt die Exiſtenz von Weſen odiſcher Natur nicht

[1]) Zeitſchrift des Ferdinandeums für Tirol und Voralberg. Dritte Folge. 34. Heft. (1890) 20. 54. — [2]) Kieſewetter: Die Geheimwiſſenſchaften. 504. — [3]) du Prel: die moniſtiſche Seelenlehre. 258.

mehr bezweifeln, mit Leben und Bewußtsein ausgestattet; ja da wir selber schon während des irdischen Daseins der inneren Essenz nach solche Wesen sind, auch die Annahme zulässig ist, daß wir im Sterben von unserer Exteriorisationsfähigkeit Gebrauch machen, so fällt jeder prinzipielle Einwand gegen den Gespensterglauben und den modernen Spiritismus hinweg.

Daß die innere Essenz des Menschen odischer Natur ist, zeigt sich noch deutlicher in der Abhängigkeit unserer odischen Einwirkung von unseren psychischen Zuständen. So augenfällig ist dieselbe, daß man sogar die Theorie einer psychischen Kraft aufgestellt hat, wo in der That nur eine psychisch modifizierte odische Kraft in die Erscheinung tritt. Kaum war Mesmer aufgetreten, so trennte sich von ihm eine Schule ab, die im Willen und in der Gesinnung des Magnetiseurs die zureichende Ursache der von ihm bewirkten Phänomene sah, das Magnetisieren aber für entbehrlich hielt. Der physikalische Prozeß entzog sich eben der Wahrnehmung, und so sprach man von einer psychischen Kraft, wo doch eine psychomagnetische vorlag. Ebenso hat man auch in neuester Zeit, kaum daß die Phänomene des Spiritismus bekannt wurden, versucht, alles aus der psychischen Kraft der Medien zu erklären, was nur von einem Teil der Phänomene gelten kann, bei denen aber — den sogenannten animistischen — ebenfalls die physikalische Unterlage nicht fehlen kann.

Der psychische Faktor bei der magnetischen Behandlung ist quantitativ und qualitativ vorhanden. Reichenbach sagt, daß das Auge des Menschen in der Dunkelkammer fast ganz lichtlos ist, aber plötzlich leuchtet und Büschel von Lichtstrahlen in dem Augenblick aussendet, wenn Affekte von Innen aus es begeistern[1]. Es findet also im Affekt eine quantitative Steigerung der Odexteriorisation statt, die sich als Lichtphänomen zeigt. Durchgehends findet man den Erfahrungssatz aufgestellt, daß der Einfluß des Magnetiseurs um so intensiver ist, je mehr sein Wille und seine Gedanken sich auf den Patienten konzentrieren, daß er dagegen fast unwirksam ist, wenn er zerstreut und willenlos, also psychisch unbeteiligt ist. Alle Somnambulen sprechen in dieser Weise. Die Auguste K. sagt: „Sch. magnetisiert jetzt viel richtiger, weil er mehr als sonst dabei denkt. Das Denken verstärkt die Ausstrahlung; wenn man die Gedanken nicht darauf fixiert, so erfolgt zwar

[1] Reichenbach: Ein schwerer sensitiv-somnambuler Krankheitsfall. 110.

auch eine Ausſtrahlung, allein es kann nicht haften; die Ausſtrahlung iſt nur körperlich, aber nicht geiſtig [1])." Solche Ausſprüche der Somnambulen ſind aber für uns ſehr maßgebend, weil ſie die Einwirkung des Magnetiſeurs fühlen, als Lichtphänomen ſehen, und dabei vermöge des magnetiſchen Rapportes es wiſſen, ob er pſychiſch beteiligt iſt, oder nicht.

Auch qualitativ zeigt ſich die odiſche Einwirkung abhängig vom pſychiſchen Zuſtand des Agenten. Schon Plinius ſagt, daß die Ausflüſſe des Menſchen je nach ſeiner geiſtigen Stimmung eine wohlthätige oder ſchädliche Kraft erhalten [2]). Ein Magnetiſeur ſchickte ſeiner abweſenden Somnambulen alle drei Wochen ein ovales Glasſtück, das er am Leib getragen hatte, um es magnetiſch zu laden. Einſt ſandte ſie dasſelbe zurück; ſie könne es nicht tragen und nicht einſchlafen, vielmehr verurſache es ihr Unruhe und Beklemmung. Dasſelbe behauptete ſie von einem weiteren Glasſtück. Der Magnetiſeur hatte dieſelben zu einer Zeit getragen, als ſein Kind einen Monat lang krank gelegen und geſtorben war [3]). Aehnliche Erfahrungen finden ſich ungemein zahlreich in der magnetiſchen Literatur. Schon die Differenzierung der Magie in ſchwarze und weiße, da doch in beiden die Einwirkung odiſch geſchieht, beweiſt, daß je nach der Beſchaffenheit des pſychiſchen Faktors ſogar entgegengeſetzte Wirkungen eintreten können.

Exteriorisierbar, wie Lebenskraft, Empfindung und Geſinnung ſind aber auch die Gedanken des Agenten, und ſchon der Umſtand, daß die erſten Beobachtungen über Gedankenübertragung bei Gelegenheit magnetiſcher Behandlungen gemacht wurden, beweiſt, daß auch hier der Magnetismus als Vehikel dient. Eine Somnambule, vom Magnetiſeur gefragt, ob etwas von ihm in ihr Inneres dringe, entgegnete nach einigem Beſinnen ſehr richtig: Die Gedanken und die Lebenskraft [4]). Die Erfahrung beſtätigt dieſe Ausſage in beiden Punkten. Sie kann aber als eine Beſtätigung der moniſtiſchen Seelenlehre angeſehen werden, in welcher die Seele das Prinzip ſowohl der Organiſation als des Denkens iſt; denn, wie geſagt, die Somnambulen urteilen in dieſen Dingen auf Grund der Wahrnehmungen ihres ſechſten odiſchen Sinnes.

Der Okkultismus iſt übrigens in der Lage, auch den experimentellen Beweis für die moniſtiſche Seelenlehre zu liefern, und dieſer wäre dann geliefert, wenn *im gleichen Akt* das Prinzip der Organiſation

[1]) Mitteilungen aus dem Schlafleben der Auguſte K. 118. — [2]) Plinius: hist. nat. XXVIII, 2. — [3]) Kerner: Magikon. III. 66. — [4]) Annales du magnétisme animal. VII. 80.

und des Denkens exterioriſiert würde, und dadurch wird uns ein weiteres Gebiet der Magie aufgeſchloſſen.

Zunächſt iſt zu erinnern, daß eine Unterſcheidung von Lebenskraft und Organiſationskraft unzuläſſig erſcheint. Das Leben iſt ſo innig an die Organe gebunden und davon beſtimmt, daß die Kraft, die den fertigen Organismus erhält, identiſch ſein muß mit jener, die ihn gebildet hat. Wo alſo die Lebenskraft exterioriſiert wird, iſt es auch die Bildungskraft des Organismus, alſo die Fähigkeit, wo es die Umſtände geſtatten, ein odiſches Phantom zu bilden. Die erſten Erfahrungen dieſer Art gehören wiederum den Magnetiſeuren an; ſchon im Anfang des Jahrhunderts wird berichtet, daß die Somnambulen, wenn ſie aus der Ferne magnetiſiert werden, manchmal die Viſion des Magnetiſeurs haben [1]). Olivier magnetiſierte die abweſende Somnambule Mélanie, die zu ihren Eltern aufs Land gezogen war; er wußte nur, daß das Dorf 4 Meilen entfernt in der Nähe von Narbonne lag. Er konzentrierte ſeine Gedanken auf ſie, befahl ihr zu ſchlafen und die Erinnerung an das zu bewahren, was ſie im Schlaf ſehen würde. Als er mit ihr zuſammentraf, erzählte ſie, ihn während der Dauer des Schlafes vor ſich geſehen zu haben [2]). Deleuze kannte einen Arzt, der drei Monate lang 2—3 mal wöchentlich eine Dame auf 60 Meilen Entfernung magnetiſierte und in Somnambulismus verſetzte, wobei ſie ihn ſichtbar vor ſich ſtehen ſah [3]). Dr. Meyer ſuchte aus der Entfernung auf ſeine Somnambule einzuwirken; als er zu ihr ging, erfuhr er, ſie ſei eingeſchlafen und es ſei ihr vorgekommen, als ſtünde er vor ihr [4]).

Dieſes Phänomen der Sichtbarkeit des Agenten bei der magnetiſchen Fernwirkung kommt auch in der Hexerei vor, und auch darin zeigt ſich der Magnetismus als Schlüſſel zur Magie. In den Hexenprozeſſen half bekanntlich der Alibibeweis nichts, weil es allgemeiner Glaube war, daß Hexen auch durch ihr Geſpenſt entfernte Perſonen quälen können. Walter Scott ſagt, es ſei Anſicht der Dämonologen, daß die behexte Perſon nicht die wirkliche Hexe ſehe, deren körperliche Gegenwart dann doch wohl allen Anweſenden, nicht nur dem Kranken, ſichtbar ſein müßte; daß vielmehr nur das Geſpenſt der Hexe geſehen würde, was als Schuldbeweis galt [5]). Die Zeugin Albert ſagt in einem Hexen-

[1]) Bibliothèque du magnétisme animal. VII. 75. — [2]) Olivier: Traité de [illegible] Billot: Recherches physiologiques. I. 142. — [4]) Archiv [illegible]us. VII. 3. 82. — [5]) Scott: Briefe über Dämonologie und

prozeß, ſie habe die ſie plagende Hexe ſichtbar vor ſich gehabt [1]). Noch in einem der letzten Hexenprozeſſe gegen die Oberin des Kloſters Unterzell bei Würzburg, Maria Renata, kommen ſolche Ausſagen vor. Eine der Schweſtern beteuert noch auf ihrem Totenbett, Renata ſei eine Hexe, von der ſie in ſichtbarer Geſtalt geplagt worden ſei. Wenn die Schweſtern ſich zur Ruhe begaben, konnten ſie nicht einſchlafen; ſie wurden von Phantomen geplagt und unter dieſen war Renata [2]). Daß ſolche Phantome nur Hallucinationen ſeien, iſt freilich zunächſt immer anzunehmen; dieſe Erklärung reicht aber nicht aus in jenen Fällen, wo ein magnetiſcher Rapport zwiſchen dem fernwirkenden Agenten und ſeinem Geſpenſt beſteht, ſo daß, wenn dieſes verwundet wird, auch jener davon geſchädigt wird [3]), wovon es zahlreiche Beweiſe giebt; es zeigt ſich eben auch hier, daß das zum Phantom geſtaltete exterioriſierte Od ſeine Empfindungsfähigkeit bewahrt.

Wer nun aber glauben ſollte, das ſei ein längſt überwundener Aberglaube, kann ſolche Berichte noch aus unſerem Jahrhundert finden, z. B. den Prozeß von Cidéville aus dem Jahre 1851, deſſen Aktenmaterial vollſtändig vorliegt, und wo die gerichtliche Verurteilung des Zauberers auf Grund eidlicher Zeugenausſagen erfolgte. Es iſt in dieſem für Juriſten ſehr intereſſanten Prozeß alles zu finden, was hier zur Sprache gekommen iſt: die magiſche Fernwirkung, das ſichtbare Phantom des Agenten und die Verwundung des Phantoms, die ſich auf den Agenten überträgt [4]).

Der häufigſte Fall von Phantombildung bei odiſcher Fernwirkung iſt der bei der Telepathie — von Seite des Agenten betrachtet als Telenergie zu bezeichnen; — ſie geht meiſtens von Sterbenden aus, die mit beſonderer Energie an entfernte Angehörige denken und dieſen erſcheinen. Den Zweifeln an dieſer Thatſache iſt ein definitives Ende bereitet durch die pſychologiſche Geſellſchaft in London, die gegen 700 Fälle aus neuerer Zeit geſammelt hat [5]). Einen Auszug dieſes Werkes hat Marillier ins Franzöſiſche, Feilgenhauer ins Deutſche überſetzt.

Dieſe Fälle enthalten nun auch die oben geſtellte Anforderung der gleichzeitigen Exterioriſation der Lebenskraft und des Gedankens

[1]) Kieſewetter: Geheimwiſſenſchaften. 594. — [2]) Horſt: Zauberbibliothek. III. 168. 171. 184. — [3]) Boiſſac: les grands jours de la sorcetherie. 284. 297. 694. — [4]) Mirville: Des esprits. I. 319—389. — [5]) Gurney, Myers, Podmore: Phantasms of the Living.

des Agenten; denn in der zauberischen Fernwirkung werden die Gedanken des Agenten durch das Phantom ausgeführt, und bei der Fernwirkung Sterbender wird oft der Inhalt ihres Selbstbewußtseins exteriorisiert, indem die Phantome die jeweilige Situation des Agenten anzeigen, z. B. mit der erhaltenen Wunde am Kopf oder auf der Brust erscheinen ꝛc. Statt aber aus dieser merkwürdigen Sammlung über die Phantome Lebender Fälle auszuziehen, will ich lieber ein paar typische Beispiele anführen, wo die gleichzeitige Exteriorisation des Phantoms und des Bewußtseins experimentell erwiesen wurde. Im ersten Beispiel war der Regierungsassessor Wesermann der Agent. Er machte sehr merkwürdige Versuche, entfernten Personen bestimmte Traumbilder zu erwecken. Einst aber, als er auf 9 Meilen Entfernung einen Leutnant so beeinflussen wollte, daß dieser die Gestalt einer vor Jahren verstorbenen Dame im Traum sehen sollte, war der Offizier zufällig noch nicht zu Bett gegangen, sondern unterhielt sich mit einem Kameraden in seinem Zimmer. Für beide Herren sichtbar trat nun eine der Verstorbenen ähnliche Gestalt zur Thür herein, grüßte und ging dann wieder hinaus. Ich habe diesen Fall anderwärts weitläufig erzählt[1]. Von einem wirklichen Gespenst der Dame ist nun hier sicherlich nicht die Rede, sondern es kam bei der magnetischen Fernwirkung Wesermanns zur Exteriorisation mit Phantombildung, durch die Gedanken Wesermanns war aber das Phantom modelliert.

Auch in einem zweiten Fall fand dieser Prozeß statt. Es war dabei ein spiritistisches Experiment beabsichtigt, aber nur eine animistische Wirkung trat ein. Es zeigte nämlich beim internationalen spiritistischen Kongreß 1889 in Paris der Ingenieur Mac-Nab eine Photographie vor, die ein junges Mädchen darstellte. Es war dies die Abbildung eines materialisierten Phantoms, welches Mac-Nab in Gesellschaft von sechs Freunden gesehen, befühlt und photographiert hatte. Das Medium in Lethargie war auf dem gleichen Bild sichtbar. Es stellte sich aber heraus, daß dieses Phantom nicht spiritistisch war, sondern die allerdings materialisierte Reproduktion eines einige Jahrhunderte alten Bildes, von dem das Medium vor der Sitzung stark beeindruckt worden war[2]. Das Medium hatte also durch exteriorisiertes Od den Darstellungsstoff des Phantoms geliefert, und zugleich die Form des Phantoms durch seine Gedanken, ähnlich wie sich beim Versehen ein

[1] Du Prel, Studien a. d. Gebiete der Geheimwissenschaften. II. 7. — [2] Papus, traité méthodique de science occulte. 862.

heftiger Sinneseindruck organiſch realiſiert, ſo daß alſo auch das Verſehen ſeine Erklärung durch einen nach der ſtigmatiſierten Stelle gerichteten Odſtrom findet.

Dieſer Fall Mac-Nab beweiſt, daß manche ſcheinbar ſpiritiſtiſchen Phantome nur Exterioriſationen der Medien ſind; dieſe Erklärung trifft aber nicht mehr zu, wenn das Medium wach iſt und ſich mit dem Phantom unterhält — der Fall Kate-King, den Crookes berichtet [1]); ferner der Fall Tiſſot, wo die Photographie neben dem Phantom noch den Doppelgänger des Mediums zeigt [2]); beſonders aber, wenn ein allen Anweſenden unbekanntes Phantom erſcheint, und ſeine Identität mit einem beſtimmten Verſtorbenen beweiſt. Einen Fall dieſer Art berichten, mit allen Dokumenten verſehen, Akſakow und Fidler [3]). —

Zuſammenfaſſend können wir nunmehr ſagen, daß mit dem odiſchen Träger die ganze pſychiſche Eſſenz des Menſchen exterioriſierbar iſt: ſeine Lebenskraft und Organiſationskraft, die Empfindungsfähigkeit, Wille, Gefühl, Gedanken, Bewußtſein. Das Problem der Exterioriſation iſt alſo von großer Tragweite; auf phyſikaliſcher Grundlage anhebend, dann die ganze Magie durchziehend, führt es uns vor das Problem der Unſterblichkeit, die nur als odiſche Eſſentifikation des Menſchen denkbar iſt, wenn auch auf keine andere Weiſe.

Die Kirche ſtellt die Unſterblichkeit als Dogma auf, womit nichts gedient iſt. Die Philoſophie wollte den Unſterblichkeitsbeweis aus der Einheit des Selbſtbewußtſeins erbringen; aber die kritiſche Philoſophie hat dieſen Wahn zerſtört, gewiſſe Thatſachen des Hypnotismus widerlegen ſogar die Einheit des Selbſtbewußtſeins, und zudem iſt es eine ganz unvollziehbare Vorſtellung, daß wir als rein geiſtige Weſen fortexiſtieren ſollten. Das läßt ſich zwar zungen, aber nicht hirnen. Nun iſt der Okkultismus an die Reihe gekommen, das Problem in die Hand zu nehmen, und er ſtellt es auf eine ganz neue Baſis, wo ſogar das Experiment zum Wort kommt. Er zerlegt das Problem in Detailfragen. In der Analyſe der Körper ſtoßen wir auf deren odiſche Eſſenz; es frägt ſich, ob dieſelbe unzerſtörbar iſt, und das Experiment lehrt, daß der Magnetismus allen chemiſchen Prozeſſen widerſteht. Experimente lehren ferner, daß mit dem odiſchen Träger die ganze pſychiſche Eſſenz des Menſchen exterioriſierbar iſt, wobei zunächſt die

[1]) Crookes: Force psychique. — [2]) Farmer: twixt two worlds 187. Sphinx 1. 345. — [3]) Fidler: Die Toten leben. Pſychiſche Studien XIX. 5—19.

Lebenskraft odiſches Geſtaltungsmaterial ſo gut formen kann, als im irdiſchen Leben den Zellenleib, die Modellierung des Phantoms aber auch durch den Gedanken beſtimmt werden kann. Nun frägt es ſich nur mehr, welche Fähigkeiten dem exterioriſierbaren odiſchen Phantom anhaften. Experimente lehren, daß es die magiſchen Fähigkeiten ſind, die ſich ſchon zu Lebzeiten im Somnambulismus äußern. Da nun der Tod lediglich den inneren Menſchen aus dem äußeren exterioriſiert, erleichtert er uns die allein noch übrig bleibende magiſche Funktionsweiſe, die ſogar im Somnambulismus nie ganz rein auftreten kann, weil dabei der innere Menſch noch mit einem materiellen Leib verbunden iſt und es erſt einer Lockerung des Verbandes bedarf, um magiſch zu wirken. Vorbehaltlich dieſes Gradunterſchiedes iſt unſere Wirkungsweiſe im künftigen Leben identiſch mit der magiſchen im irdiſchen Leben.

Der Okkultismus liefert alſo alle einzelnen Beſtandteile, aus welchen ſich der Unſterblichkeitsbeweis zuſammenſetzt, und es bedarf nicht einmal der Berufung auf den Spiritismus, um auszuſprechen: der Tod iſt die odiſche Eſſentifikation des Menſchen; was den Tod überdauert, iſt der Aſtralleib mit ſeinem Bewußtſein und ſeinen magiſchen Fähigkeiten, oder, wie die Kabbala ſagt, das Nepheſch mit ſeiner Hülle Zelem.

Theologen und ſpiritualiſtiſche Philoſophen, die nur eine rein geiſtiges Fortleben des Menſchen zulaſſen wollen, werden dem Okkultismus vorwerfen, nur ein verfeinerter Materialismus zu ſein, und ein Jenſeits aufzuſtellen, das nicht viel beſſer ſei, als das der Einwohner von Borneo, welche ſagen: „Der Schatten des Menſchen wird auf dem Schatten des Pferdes auf der Erde der Schatten reiten, und der Schatten des Hundes wird den Schatten des Wildes verfolgen“ [1]). Wir dürfen aber nicht vergeſſen, daß die odiſche Eſſentifikation des Menſchen einen Wechſel der Anſchauungsformen und der Wirkungsweiſe bedeutet, welche beide magiſch werden; davon kann alſo keine Rede ſein, daß das künftige Leben nur der odiſche Abklatſch des irdiſchen wäre; wir werden aber immer tiefere Einſichten in die Beſchaffenheit des künftigen Lebens gewinnen, denn jeder weſentliche Fortſchritt in der Odlehre, im Somnambulismus und in der Magie muß auch unſere Vorſtellungen vom Jenſeits präziſer geſtalten. Will man trotzdem die magiſche Exiſtenzweiſe, weil auch ſie nur auf unbekannter Naturwiſſenſchaft beruhe, als verfeinerten Materialismus bezeichnen, ſo läßt ſich

[1]) Durand de Gros: le merveilleux scientifique. 282.

nur antworten, daß es, um Spiritualiſt zu ſein, vollkommen genügt, an die Exiſtenz geiſtiger Weſen zu glauben; dagegen gehört zum Begriff des Spiritualismus durchaus nicht die Annahme, daß geiſtige Weſen ohne irgend welche materielle Hilfsmittel und ohne an materielle Geſetze gebunden zu ſein, wirken könnten. Dieſe Annahme iſt vielmehr geradezu eine Abſurdität.

Der Theologe, eben weil er einem reinen Spiritualismus huldigen will, muß darauf verzichten, ſich irgend welche Vorſtellungen vom Jenſeits zu bilden, und darum iſt er zu dem Wort genötigt: Wo das Denken aufhört, da beginnt der Glaube! Der Okkultiſt aber antwortet ihm mit Recht: Wo du glaubſt, vermag ich noch zu denken!

V.

Die ſympathetiſche Kurmethode.

Die ſympathetiſche Kurmethode iſt die Kehrſeite der Hexerei, beruht aber auf dem gleichen Prinzip. Im vorigen Kapitel hat es ſich gezeigt, daß exterioriſiertes Od ſeine Empfindungsfähigkeit bewahrt und ein magnetiſcher Rapport mit der Odquelle fortbeſteht, daher ſich ſchädigende Einwirkungen von erſterem auf letztere übertragen. Die von Rochas darüber angeſtellten Experimente haben gezeigt, daß ein beträchtlicher Teil der mittelalterlichen Hexerei in dieſer Weiſe ſeine phyſikaliſche Erklärung findet.

Ziehen wir daraus zunächſt eine logiſche Folgerung: Wenn man durch ſchädigende Einwirkung auf exterioriſiertes Od auch die Odquelle, den Organismus, ſchädigen kann, ſo liegt es nahe zu folgern, daß wohlthuende Einwirkung auf exterioriſiertes Od dem Organismus nützen kann. Die Reaktion in der Quelle muß in beiden Fällen eintreten. Dieſe logiſche Folgerung hat man ſchon im Mittelalter gezogen und darauf die magiſch-magnetiſche Heilkunde gegründet, die einen Zweig der Magia naturalis bildet. Von ihr handeln außer den bereits genannten Maxwell und Tenzel auch Paracelſus [1]) und Wirdig [2]) und andere, bei denen ſie auch oft ſympathetiſche Heilkunde genannt wird. Als ſolche iſt ſie denn auch heute noch bekannt, das Verſtändnis dafür iſt aber verloren gegangen und ſie wird faſt nur mehr von den Bauern auf dem Land ausgeübt. Daß aber für ſie Platz iſt im mediziniſchen Syſtem, wird jedem klar ſein, der die Phänomene des Magnetismus und des magnetiſchen Rapportes kennt.

Um den Wahrheitskern der ſympathetiſchen Kur hat ſich im Verlauf der Zeit ſehr viel Aberglaube angelagert, und als die Aufklärung dieſen Aberglauben verwarf, hat ſie das Kind mit dem Bad ausgeſchüttet. Wir aber, die wir den Grundgedanken als richtig anerkennen müſſen,

[1]) Paracelſus I. 844. 851. 857. 1070. II. 313 (Huſer). — [2]) Wirdig: Nova medicina spirituum.

haben allen Grund, den Faden, den einſt mittelalterliche Aerzte geſponnen, wieder aufzunehmen und weiter zu ſpinnen.

Das Verfahren, welches die Paracelſiſten hauptſächlich anwendeten, um durch geeignete Behandlung des exteriorisierten Od Krankheiten des Körpers zu heilen, beſtand darin, daß man die Mumie verpflanzte. Dieſes Verfahren wurde Transplantatio morborum genannt. Man ſagte ſich, daß das Od — im Mittelalter nannte man es Lebensgeiſt — den ganzen Körper durchdringt, daß alſo auch alle Ausſcheidungsprodukte und Abfälle — die Mumie — davon erfüllt ſeien. Der Lebensgeiſt der Mumie bleibt aber in Rapport mit dem Körper, ſogar auf Entfernung, wie eben auch in dem komplizierteren Verhältnis zwiſchen Magnetiſeur und Somnambulen, wo die odiſche Verſchmelzung es mit ſich bringt, daß Empfindungen, Gefühle, Gedanken vom Magnetiſeur auf die Somnambulen übergehen. Wird die Mumie in Verbindung gebracht mit einem Naturkörper, welcher heilſame Eigenſchaften beſitzt, d. h. deſſen Od günſtig auf die Mumie des Patienten einwirkt, ſo wird der kranke Lebensgeiſt des Patienten von dem geſunden Lebensgeiſt mit dem er verſchmolzen wird, aufgezehrt. Alle Methoden der Verpflanzung bezwecken zunächſt, den erkrankten Lebensgeiſt zur Thätigkeit anzuregen: die ſpeziellen Verpflanzungsorte aber beſtimmen die beſondere Wirkung auf die Mumie. Man kann auf ſie mineraliſche Stoffe einwirken laſſen — damit ſtehen wir vor dem mittelalterlichen Problem des ſympathetiſchen Pulvers und der Waffenſalbe —; man kann die Mumie in der Luft austrocknen, in den Rauch hängen, verbrennen, ins Waſſer werfen, wie es eben die jeweilige Krankheit erfordert. Man kann ſie auch Tieren zu freſſen geben, oder in Bäume verpflanzen, wobei der mumiale Geiſt am Wachstumsprozeß der Bäume und am Lebensprozeß der Tiere teilnimmt; dadurch wird die magnetiſche Kraft der Mumie entbunden und wirkt auf den erkrankten Organismus zurück. Tiere und Pflanzen können nun den ihnen eingepflanzten Lebensgeiſt überwinden, indem ſie ihn ihrem eigenen gleichmachen, oder ſie ziehen ihn in ſich hinein, nehmen die Krankheit in ſich auf, während der Patient von ihr befreit wird. Es tritt alſo ein, was Maxwell ſagt: „Wer den von der Kraft eines Körpers erfüllten Lebensgeiſt mit einem anderen, zur Veränderung disponierten, verbinden kann, der wird viel Wunderbares und Außerordentliches hervorbringen können“ [1]). Der ſympathetiſche Arzt muß aber Kenntniſſe wie jeder andere Arzt haben.

[1]) Maxwell: Medicina magnetica. Anhang § 29.

Er muß die Urſachen der Krankheit erkennen, weil er ſonſt Gefahr läuft, heilſame Symptome, die von der vis medicatrix des Patienten hervorgerufen werden, durch Verpflanzung zurückzudrängen, da ſie doch eher gefördert werden ſollten, wie z. B. manche Fieber und Ausſchläge. Er muß aber noch mehr wiſſen, als der Schulmediziner; er muß die in der Natur herrſchenden odiſchen Sympathien und Antipathien kennen, weil davon die Wahl des Verpflanzungsortes und des Verpflanzungsmodus in einer beſtimmten Krankheit abhängt. Darum ſagt Santanelli: „Wer die innere Uebereinſtimmung und Zwietracht der Dinge kennt, der iſt ein wahrer Philoſoph und natürlicher Magier und kann ſo Wunderbares, Anderen kaum Begreifliches bewirken“[1]).

Wie alſo der Magnetiſeur ſein geſundes Od auf den kranken Somnambulen überträgt, und ihn mit ſeiner Geſundheit anſteckt, ſo wird bei der Verpflanzung von Krankheiten krankes Od auf einen geſunden Organismus übertragen, der von der Krankheit angeſteckt wird. In beiden Fällen tritt alſo odiſche Verſchmelzung ein und beſteht ein magnetiſcher Rapport zwiſchen dem exterioriſierten Od und dem in der Quelle zurückbleibenden. Giebt man die Mumie einem Tiere zu freſſen — die ſogenannte Einäßung — ſo „vereinigt — wie Maxwell ſagt — die Lebenswärme der Tiere die Mumie mit ſich und verbeſſert ſie, indem ſie die böſe Beſchaffenheit, wodurch die Krankheit verurſacht wird, anzieht und ſich aneignet, während der Körper, von dem die Mumie genommen war, ſeine Geſundheit wieder erlangt; denn es wird dadurch der Lebensgeiſt des Kranken gereinigt und zwar durch die verborgene Wirkung des Lebensgeiſtes des Tieres“[2]). Was die Wahl der Tiere betrifft, ſo berückſichtigen manche den Geſchlechtsunterſchied und verlangen ein männliches Tier für einen männlichen, ein weibliches für einen weiblichen Patienten. Auch noch in anderer Hinſicht müſſen die Tiere der jeweiligen Krankheit angemeſſen ſein, nicht zu ſtark und nicht zu ſchwach. Es wird davor gewarnt, ein Tier zu wählen, deſſen Lebensgeiſt zu ſtark iſt, weil dieſer manchmal Widerſtand leiſtet und dann das ganze Verfahren dem Kranken keinen Vorteil bringt[3]). Auch darf die Verpflanzung nicht auf ein Tier von feindlicher und entgegengeſetzter Natur geſchehen, was eher Schaden als Nutzen bringen würde[4]).

Es iſt intereſſant zu ſehen, daß die Somnambulen, weil ſie eben den odiſchen Sinn haben, von ihrem Rapport mit dem Magnetiſeur in

[1]) Santanelli: Geheime Philoſophie c. 6. — [2]) Maxwell: Medicina magnetica II. c. 9. — [3]) Maxwell II. c. 8. — [4]) Santanelli: c. 23.

der gleichen Weiſe reden, wie die Paracelſiſten von der Mumie, und daß ſie dieſem Rapport organiſche Leiſtungen zumuten. Eine Somnambule Kerners ſagt: „Auch ein Mittel weiß ich, wodurch mein Haar, das mir ausgegangen iſt, wieder dick würde; du mußt mir drei Locken von deinem Haar in ein Schoppenglas mit Waſſer thun; damit waſche ich alle morgen mein Haar und dann wird es wieder ganz dick.“ Bei der Anwendung dieſes Mittels bemerkte nun Kerner zu ſeinem Erſtaunen, daß ein Teil ihrer Haare eine ſeltene Farbe, die ſeiner eigenen, annahm. Sie erklärte, es voraus gewußt zu haben, als ſie jenes Waſchwaſſer verlangte. Später ließ ſie ſich noch vier Locken von Kerner geben und legte ſie zu den übrigen ins Waſſer. Ihre Haare wurden nun immer dichter und nahmen immer mehr die Farbe und Rauhigkeit ſeiner Haare an.

Hier zeigt ſich alſo die odiſche Eſſenz des Magnetiſeurs als organiſierendes Prinzip wie ſeines eigenen Leibes, ſo auch jenes Leibes, auf den es verpflanzt wird. Kerner bemerkt dazu: „Es zeigt ſich in dieſer Geſchichte die ſympathetiſche Kraft der Haare auf eine ausgezeichnete Weiſe. Nicht bloß, daß dieſe Somnambule durch ein Amulet aus meinen Haaren, das ſie auf den Wirbel des Kopfes legte, jedesmal ſchlafwach wurde, ſondern, was auch zu dem Ausgezeichnetſten in ihrer Geſchichte gehört, daß durch Waſſer, das ſie auf meine Haare (es mußten immer ungerade Löckchen ſein) goß, und mit dem ſie täglich ihre Haare wuſch, ihre Haare nicht nur äußerſt ſchnell wuchſen, ſondern auch völlig die Farbe, ja die ganze Art (z. B. die gleiche Rauhigkeit) meiner Haare annahmen. Sie hatte ein feines, dünn ſtehendes ſchwares Haar und bekam durch dieſes Mittel in kurzer Zeit ein hellbraunes, dichtes, rauhes Haar. . . . Es iſt im Tagebuch bemerkt, daß ſie auch während der magnetiſchen Behandlung ſehr ſtark, beſonders im Geſicht, wurde. Darüber ſagte ſie: „Wie deine Haare, nahm ich auch die Stärke deines Geſichts an. Hätte mich ein Magnetiſeur, der mager geweſen, magnetiſiert, ſo wäre ich auch mager geworden.“

Als ſpäter jenes Waſchwaſſer, zu dem ſie Kerners Haare genommen, zufällig auf dem heißen Ofen verſchüttet wurde, erhielt ſie die heftigſten Kopfſchmerzen, die aber nur ſo lange dauerten, bis alles verſchüttete Waſſer verdampft war. Kerner erinnert bei dieſer Gelegenheit an den Volksglauben, daß man abgeſchnittene Haare verbrennen, nicht aber wegwerfen ſoll, weil ſie ſonſt zu magiſchen Einwirkungen mißbraucht werden können; daß ferner, wenn Vögel ſolche Haare in ihre

Neſter verbauen, die Perſon, der ſie angehören, in der Brutzeit dieſer Vögel Kopfſchmerzen erhält [1]).

Nehmen wir nun an, es wäre das erwähnte Waſchwaſſer mit Abſicht auf dem Ofen verſchüttet worden, ſo hätten wir einen Fall von Hexerei. Die Identität ihres Grundprinzips mit dem der ſympathetiſchen Kur erſtreckt ſich ſogar bis auf die Form, indem z. B. der Bilderzauber in beiden vorkommt. Paracelſus ſagt: „Nun iſt der Prozeß und Gebrauch der Homunculen alſo zu verſtehen: Willſt du einen Menſchen dadurch von einer Krankheit erledigen und geſund machen, mußt du ſein Bild arzneien, ſchmierben, ſalben ꝛc. oder ſonſt was dem Menſchen von nöten wäre“ [2]). Auch der Hexenrichter Boguet, nachdem er von den zauberiſchen Wachsbildern geſprochen, fügt bei: „Au reste comme les sorciers fabriquent des images pour nuire et endommager aussi en font — ils pour donner guérison“ [3]). Endlich erzählt der Arzt Gockel von einem Hirten in Auſterlitz: „Ich habe ihm zugeſehen, wie er einen Knaben von 14 Jahren, der an Händen und Füßen krumm und lahm geworden war, heilte. Er machte ein Bild von Wachs mit krummen Händen und Füßen, dem Knaben ähnlich, maß die Glieder an dem Bild und dem Kranken, beräucherte dann das Bild mit gewiſſen Kräutern und warf es ins Feuer. Ich kann wahrheitsgemäß ſagen, daß der Knabe in wenigen Tagen darauf geſund wurde. Es hielt ſich dieſer Menſch im Wald auf, und wüßten unſere gelehrten Medizi dieſe Kunſt, ſo blieben ſie nicht im Walde“ [4]). —

Zur Verpflanzung von Krankheiten wurde auch das vegetabiliſche Reich benutzt. Man verbindet die Mumie mit Gartenerde und ſät in ſie den Samen jenes Krautes, welches zur Vertreibung der Krankheit geſchickt iſt. Indem nun die Pflanze wächſt, zieht ſie den mumialen Geiſt in ſich hinein, und es entſteht ein Rapport zwiſchen ihr und dem Patienten. Die Pflanze wird dann in einer der beſtimmten Krankheit angemeſſenen Weiſe vernichtet. Man verbrennt ſie, oder läßt ſie an der Luft oder im Rauch trocknen, wirft ſie in fließendes Waſſer, oder vergräbt ſie in den Miſt. Man kann dieſe Verpflanzung auch noch unterſtützen, indem man die Erde täglich mit dem Waſchwaſſer oder dem Urin des Kranken begießt. Auch bei dieſem Einſäen muß man wähleriſch ſein. „Die Pflanzen — ſagt Santanelli — eignen ſich nicht

[1]) Kerner: Geſchichte zweier Somnambulen. 121. 132. 138. 185. 381—383. — [2]) Paracelſus II. 309 (Huſer). — [3]) Boguet: discours des sorciers. c. 31. — [4]) Goclenius: tractatus mag. med. Kerner: Geſchichte zweier Somnambulen. 419.

ohne Unterſchied für alles und jegliches; ſie haben ihre eigenen Gaben und Kräfte, und nach dieſen wirken ſie auf den mit ihnen vereinigten Geiſt. Deswegen wirkt der mit Eiſenkraut verbundene Geiſt anders, als wenn er mit der Engelsdieſtel verbunden wird, was man nie außer Acht laſſen darf, denn die erſte Pflanze ſteht in Beziehung zu den Krankheiten des Kopfes, die zweite zu denen der Leber" [1]).

Endlich kann man das Einſäen auch mit der Einäßung verbinden, indem man die Krankheit in ein Kraut verpflanzt, das man alsdann einem Tier zu freſſen giebt [2]).

Ein anderes Verfahren iſt die Einlegung. Man legt die Mumie in einen angebohrten Baum oder Baumwurzel, und zwar im Frühjahr, wenn die Säfte lebhaft kreiſen. Die Einlegung wird von den Paracelſiſten beſonders bei chroniſchen, das Einſäen bei akuten Krankheiten empfohlen. Auch als Präſervativ wird die Einlegung gerühmt. Man wählt dazu alt werdende Bäume, wenn man eine dauernde, und ſchnell wachſende, wenn man eine raſche Wirkung erreichen will.

Reichenbach hat in ſeinen zahlreichen Schriften bewieſen, daß Od nicht nur von Organismen und Vegetabilien, ſondern auch von Metallen ausgeſtrömt wird. Auch dieſe wurden von den Paracelſiſten zu Kuren benutzt. Insbeſondere wurden dem Kupfervitriol heilſame Wirkungen zugeſchrieben. So wird bei Zahnweh verordnet, den ſchmerzenden Zahn mit einem Hölzchen blutig zu ſtochern und dann auf letzteres Vitriolpulver zu ſtreuen. Berühmt war das ſympathetiſche Pulver des Kanzlers Graf Kenelm Digby, des Freundes der Könige Jakob, Karl I. und Karl II. Er hat darüber eine Abhandlung geſchrieben, die eine merkwürdige Erzählung enthält: Ein Herr Howell ſtieß auf einem Spaziergang zufällig auf zwei Freunde, die ſich eben duellierten. Er warf ſich zwiſchen ſie und dabei wurde ihm die linke Hand durch eine ſchwere Fleiſchwunde zerſchnitten. Er kam zu Digby, von deſſen berühmter Salbe er Gebrauch machen wollte, weil er große Schmerzen litt und der Arzt bereits die Befürchtung ausgeſprochen hatte, es möchte die Wunde brandig werden. Digby verlangte einen vom Blut dieſer Wunde getränkten Gegenſtand und Howell ließ aus ſeiner nahen Wohnung das Hoſenband holen, womit man in der Eile auf dem Kampfplatz die Wunde verbunden hatte. Digby legte das Hoſenband in eine Schüſſel mit Waſſer und warf in dieſes ſein Pulver. Er beobachtete dabei

[1]) Santanelli. c. 24. — [2]) Maxwell II. c. 8.

Howell, der eben in einer anderen Ecke des Zimmers mit einem Anweſenden ſprach, aber plötzlich mit dem Bemerken ſich umwandte, ſeine Schmerzen ſeien verſchwunden und er fühle eine angenehme Friſche. Digby riet ihm nun, die Wunde von allen Pflaſtern zu befreien und ſie lediglich rein zu halten. Von dieſer Geſchichte hörte König Jakob und kam in Begleitung des Herzogs von Buckingham zu Digby, der ihn von der Wirkſamkeit des Pulvers überzeugen wollte; er nahm das Hoſenband aus dem Waſſer und ließ es am Feuer trocknen. Da ſandte ſchon Howell ſeinen Diener und ließ ſagen, die Schmerzen ſeien wiedergekehrt und die Wunde brenne wie von glühenden Kohlen. Digby ließ antworten, es würde ſogleich wieder beſſer werden, legte das Hoſenband in das Waſſer zurück, und es verſchwanden nicht nur die Schmerzen, ſondern nach 5—6 Tagen war die Wunde vernarbt. Digby vertraute nun dem König ſein Geheimmittel an, das er von einem aus Indien nach Italien zurückgekehrten Karmelitermönch erfahren hatte, und ſpäter ſchrieb er ſeine Oratio de pulvere sympathetico [1]).

Was nun dieſe plötzliche Wirkung durch bloße Behandlung der Mumie mit einem metalliſchen Stoff betrifft, ſo ſei bemerkt, daß die Paracelſiſten das Blut als eine beſonders geeignete Mumie betrachten, weil es den Lebensgeiſt beſonders reichlich enthalte. Es wurde daher als ein vorzügliches Mittel zur ſympathetiſchen Heilung von Geſchwüren, Wunden und Blutflüſſen angeſehen. Nach einem Aderlaß wurde z. B. das Blut vergraben, nachdem man heilſame Kräuter dazu gelegt hatte. Es ſtimmt auch dies überein mit verſchiedenen Aeußerungen der Somnambulen. Eine ſolche ſagt: „Wenn man mir zur Ader läßt, ſo entwiſcht immer ſehr viel magnetiſches Fluidum; eine für magnetiſche Einflüſſe empfängliche Perſon würde leicht einſchlafen, wenn ſie ſich dem Dunſt ausſetzen würde, der aus dem Blut aufſteigt, das die Venen verläßt“ [2]).

Reichenbach iſt bei ſeinen Experimenten zu dem gleichen Schluß gekommen, und ſagt über die odiſche Sättigung des Blutes: „Zu verſchiedenen Zeiten hob ich in Gegenwart des Fräulein Zinkel im Finſtern meine Arme vertikal in die Höhe, ſo daß das Blut aus den Händen weglief. Wie das geſchah, ſah ſie ſogleich dieſe erblaſſen und den größten Teil ihres Lichtes verlieren. Als ich nun meine Arme herabſenkte, die Hände nach unten, ſo wurden ſie in dem Maß wieder hell

[1]) Theatrum sympatheticum auctum. 77—80. — [2]) Du Potet: Journal du magnétisme. VIII. 172.

leuchtend, als das Blut ſich wieder hineinſenkte .... Mehrere Jahre ſpäter wiederholte ich dieſes mit Fräulein Zinkel. Erſt zeigte ich ihr meine Hände in wagrechter Armhaltung; dann hielt ich Arme und Hände lotrecht empor: ſie ſah alsbald beide dunkler werden. Dann hielt ich ſie horizontal; ſie wurden ſogleich heller. Hierauf ſenkte ich ſie hängend nach unten: ſie wurden am hellſten. In geradem Verhältnis mit dem Blutgehalt ſtieg und ſank die odiſche Leuchte“ [1]).

Daß das Blut ſo reichhaltig odiſiert iſt, erklärt alſo ſeine beſondere mumiale Wirkung. Aber auch andere mumiale Stoffe eignen ſich zur ſympathetiſchen Kur. Wirdig ſagt: „Ich nenne Mumie und halte für die Verpflanzung geeignet ein jedes Vehikel, welches von Lebensgeiſt imprägniert iſt.“ Auch er nennt in erſter Linie das Blut, dann aber auch andere Ausſcheidungen und Abfälle, Kot, Urin, Milch, Schweiß, Haare, Nägel, die auch vom Körper getrennt noch eine Portion Lebensgeiſt mit ſich führen [2]). Endlich werden aber auch noch Hauch und Speichel genannt, alſo dieſelben Stoffe, die auch in der animaliſch magnetiſchen Behandlung verwendet werden, und auch in den Wunderheilungen des alten und neuen Teſtaments eine Rolle ſpielen.

Aerzte, die ſich mit dem Studium des Magnetismus befaßten, haben häufig einſchlägige Erfahrungen gemacht. Hufeland erzählt, daß eine Perſon unwohl wurde, als der von ihr genommene Urin in der Entfernung deſtilliert wurde, und er fügt bei: „Als ich ſelbſt dieſen Verſuch wiederholte — und zwar durchaus zweifelnd — empfand ich, als der Urin in der Retorte heiß zu werden und zu ſieden begann, ein von Minute zu Minute ſich ſteigerndes ſeekrankheitartiges Gefühl in der Herzgrube, während mir am ganzen Körper der helle Schweiß ausbrach; ich glaube, daß ich ohnmächtig geworden wäre, wenn ich die Deſtillation nicht unterbrochen hätte. Dazu will ich bemerken, daß ich zur Zeit dieſes Verſuches 30 Jahre alt war, und die Geſundheit und Nerven eines Hausknechts beſaß [3]).“ In ſeinem Journal für praktiſche Heilkunde bildet die magiſche Medizin eine ſtehende Rubrik.

Der Kanzler Bacon erzählt, daß als er in Paris ſtudierte ſeine Hände mit Warzen bedeckt waren, gegen die nichts half, bis ihm ſeine Wirtin ein ſympathetiſches Mittel angab. Er ſchnitt einen Apfel entzwei, rieb die Warzen mit beiden Hälften, vereinigte dieſe dann wieder und vergrub ſie unter einem Stein im Keller, worauf ſeine Hände voll-

[1]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 766. II. 74. — [2]) Wirdig II. c. 27. — [3]) Hufeland: Ueber Magie.

kommen geheilt wurden [1]). Solche ſympathetiſche Mittel werden noch vielfach angewendet und es giebt darüber manche Schriften [2]). Kerner hielt vor Aerzten einen Vortrag über dieſen Gegenſtand, und darin wird Profeſſor Tode erwähnt, welcher verſichert, Steinſchmerzen und intermittierendes Fieber ſympathetiſch geheilt zu haben [3]). Dr. Moſt hat viele ſympathetiſche Mittel geprüft, manche bewährt gefunden und in einer intereſſanten Schrift darüber berichtet [4]).

Die Somnambulen, wenn ihr odiſcher Sinn erwacht iſt, geben häufig Verordnungen von ſympathetiſcher Art und begründen ſie durch den vorhandenen magnetiſchen Rapport des exterioriſierten Odes mit der Odquelle. Bende-Bendſen befreite ſich für ½ Jahr von ſeinen Kopfſchmerzen durch ein von ſeiner Somnambulen angegebenes ſympathetiſches Mittel [5]). Eine Somnambule ſagt, es würde ihr ſehr wohl bekommen, wenn ihr friſches durch Aderlaß gewonnenes Blut magnetiſiert würde [6]). Eine andere hatte einſt ein Schweißmittel verordnet, ſagte aber ſpäter: „Die einfältigen Leute haben das von mir angeratene Mittel ſchlecht gebraucht, und nur das Uebel verſchlechtert. Der Mann, der die ganze Nacht in Schweiß hätte liegen ſollen, hat zweimal das Hemd gewechſelt und dieſen Morgen hat ſeine Frau gar Hemden und Bettlacken, von dem noch warmen Schweiß durchnäßt, an die freie Luft in den ſtärkſten Wind gehängt. Da können ſie gar nicht begreifen, daß die Wirkung der kalten Luft auf den noch warmen Schweiß weit ſtärker und ſchädlicher auf ihn zurückwirken muß, als die unmittelbarſte Erkältung.“ Als ein Mittel, wenn beim Blutſpeien augenblickliche Hilfe nötig ſei, giebt ſie an, einige Tropfen des ausgefloſſenen Blutes in einer Eier- oder Nußſchale auf heißer Aſche gerinnen zu laſſen, und ihr Magnetiſeur beſtätigt die Wirkſamkeit dieſes Mittels [7]).

Alle Krankheiten beruhen nach der Lehre der Paracelſiſten auf einer Störung des Lebensgeiſtes, — eine Anſicht, die ſpäter Mesmer erneuerte. Auf dieſen Lebensgeiſt einzuwirken, iſt Aufgabe des Arztes, und kann geſchehen dank dem magnetiſchen Rapport zwiſchen der Mumie und ihrer Quelle. Indem die Mumie als Patient behandelt wird, tritt die Rückwirkung auf den Organismus ein. Um die Sache zu erläutern,

---

[1]) Bacon: Sylva sylv. § 973. — [2]) Gerſtenberg: Die Wunder der Sympathie. Kraütermann: Der Zauberarzt. Cunow: Handbüchlein der Sympathie. — [3]) Kerner: Magikon. II. 433. — [4]) Moſt: Die ſympathetiſchen Mittel und Kurmethoden. — [5]) Archiv für tieriſchen Magnetismus. IX. 3. 173. — [6]) Archiv VI. 1. 158. — [7]) Archiv XI. 1. 93.

berief man ſich auf ein bekanntes Phänomen im Pflanzenreich, welches Goethe erwähnt:

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret ſich der Wein im Faß.

So verweiſt auch Tenzel darauf, daß der alte Wein in den Fäſſern gährt, trübe wird und Hefe anſetzt, wenn der Weinſtock, wovon er gewonnen wurde, blüht[1]). „Wie kommt es — ſagt Santanelli — daß z. B. die ſpaniſchen Weine, die nach Neapel gebracht werden, die klimatiſche Ordnung ihrer Heimat beibehalten und zu der Zeit unruhig werden, wenn die Reben in Spanien, nicht aber wenn ſie in Neapel blühen[2])?"

Dieſer Rapport herrſcht alſo in der ganzen Natur, und er kann beim Menſchen benutzt werden, um den Krankheiten viel direkter beizukommen, als es in der gewöhnlichen Arzneikunde geſchieht. Die medikamentöſe Behandlung der exteriorisierten Mumie wirkt direkt zurück auf den Organismus, während das in den Körper ſelbſt eingeführte Medikament gleichſam nur die Hülle des Kranken ſtreift. Die Paracelſiſten verachten dann auch die allopathiſche Heilmethode, nicht bloß weil ſie überhaupt mehr zur Homöopathie und Iſopathie neigen, ſondern auch aus dem ſehr berechtigten Grunde, weil die Allopathie dem Körper nur von außen und materiell beikommt, wobei man beſten Falls die Symptome zurückdrängt, die aber wiederkommen müſſen, weil der Lebensgeiſt nicht verbeſſert wurde. Die Heilung, ſo ſagen ſie, muß von innen heraus erfolgen, im Zentrum des Lebens vollbracht werden. Der Lebensgeiſt ſelbſt muß verbeſſert werden. Er, welcher den Lebensprozeß in Gang hält und welcher als vis medicatrix wirkt, wird, wenn man ihn ſtärkt, mit den Krankheiten von ſelbſt fertig, wie es denn thatſächlich bei allen Krankheiten vorkommt, daß ſie manchmal von der Natur allein geheilt werden. Dieſe Verbeſſerung des Lebensgeiſtes wird an der Mumie vorgenommen, aber weil der Rapport mit dem Körper ein gegenſeitiger iſt, muß während der mumialen Kur auch der Kranke in der geeigneten Weiſe behandelt werden, und muß er zunächſt die geeignete Diät beobachten.

Maxwell ſagt: „Es iſt unmöglich, eine Krankheit zu heilen, wenn man nicht den Lebensgeiſt entſprechend ſtärkt[3])." Die moderne Medizin kann gegen dieſen Ausſpruch nichts einwenden; denn ſie giebt es ja

[1]) Tenzel I. c. 1. — [2]) Santanelli. c. 2. — [3]) Maxwell II. c. 5.

ſelber zu, daß die Natur heilt, der Arzt aber nur ihr Gehilfe iſt. Im Prinzip iſt alſo auch gegen die ſympathetiſche Kurmethode nichts einzuwenden, nur daß die Wiſſenſchaft der Mumie nicht mehr bedarf, da es zuverläſſigere Exterioriſationsmethoden giebt. Wenn wir zudem einmal eine Wiſſenſchaft der Sympathien und Antipathien haben werden — wobei wir von den Somnambulen lernen können — werden wir auch eine Therapie für das exterioriſierte Od aufſtellen können, und ſo wird die ſympathetiſche Kurmethode auf höherer Stufe und in mehr wiſſenſchaftlicher Form wieder aufleben. Wir werden dann eine magiſche Medizin haben, welche die Kehrſeite der auf gleichen Prinzipien beruhenden Hexerei ſein wird. —

Die Mumie ſteht nicht bloß mit dem Körper im allgemeinen in ſolidariſcher Verbindung, ſondern mit dem beſonderen Körperteil, aus dem ſie ſtammt. Maxwell ſagt: „Durch den Darmkot werden alle Krankheiten der Gedärme, durch den Urin Blaſen- und Nierenleiden geheilt; auch zu allgemeinen Krankheiten bedient man ſich zuweilen des letzteren wegen der Verwandtſchaft, die er zu den Adern, der Leber und dem Magen hat. Vermittels des Speichels werden die Lungenleiden geheilt. Durch den Schweiß hilft man denjenigen Teilen, von denen der Schweiß kommt. Durch die Nägel werden Hand- und Fußübel geheilt. Durch die Haare hilft man den Teilen, von denen ſie genommen ſind. Durch das Blut endlich werden die Krankheiten des ganzen Körpers kuriert [1])."

Wenn ſchon die Ausſcheidungen der Körper, weil mit Lebensgeiſt erfüllt, als Magnete benutzt werden können, um die Krankheit an ſich zu ziehen, ſo muß das noch mehr von Teilen des Körpers ſelbſt gelten, die abgetrennt ſind. So dachte in der That Paracelſus. Dieſe Anſchauung wird wohl am beſten durch eine Erzählung charakteriſiert, die ſich bei Van Helmont findet: „Einer von Brüſſel hatte im Gefecht ſeine Naſe verloren und ging zu einem Wundarzt Tagliacozzo, der ſich in Bologna aufhielt, um ſich eine neue Naſe anſetzen zu laſſen. Weil er ſich aber aus ſeinem eigenen Arm nichts ausſchneiden laſſen wollte, beſtellte er hiezu einen Tagelöhner, der für eine beſtimmte Summe ſich das für die Naſe nötige Fleiſch ausſchneiden ließ. Als nun der Brüſſeler wieder etwa 13 Monate in ſeiner Heimat war, begann die angeſetzte Naſe kalt zu werden; einige Tage ſpäter war ſie ganz faul und fiel

[1]) Maxwell II, c. 14.

ab. Als nun dieſe ſeltſame Begebenheit unterſucht wurde, ergab ſich, daß beinahe im gleichen Augenblick, als ihm die Naſe kalt wurde, der Tagelöhner geſtorben war. Es giebt noch Zeugen in Brüſſel, die das mit eigenen Augen geſehen haben“ [1]).

Einen ähnlichen Vorgang ſoll Emond About in einer (mir unbekannten) Novelle „Die Naſe des Notars“ behandelt haben.

Es wäre nun noch vieles zu erwähnen, was hierher gehört, die Waffenſalbe, die Lebenslampe, die Liebeszauber, die ſogenannte Verwitterung der Tiere, die noch immer ausgeübt wird [2]), der ſympathetiſche Telegraph, der durch gegenſeitige Auswechſelung von Hautteilen zweier Leute hergeſtellt wird — ſchon vor 600 Jahren in China bekannt [3]) — und manches andere, wovon der nun vorbereitete Leſer von ſelbſt die Erklärung finden wird. Ich will mich daher lieber der Frage zuwenden, wie das Mittelalter zur Kenntnis der magiſch-magnetiſchen Heilkunde kommen konnte. Die zufällige Erfahrung und philoſophiſche Spekulation konnte offenbar dieſe Entdeckung nicht liefern, wenngleich zugeſtanden werden muß, daß die Paracelſiſten, die nicht bloß Aerzte, ſondern zugleich Philoſophen waren, viel tiefer in die Natur ſchauten, als wir, denen die materialiſtiſche Weltanſchauung die Augen mehr und mehr verblödet hat. Es giebt aber noch eine dritte Quelle magiſcher Einſichten, die ich ſchon geſtreift habe:

Paracelſus giebt [4]) eine Beſchreibung der Exaltation, die ſehr gut auf den Somnambulismus paßt, und er ſagt, daß wir in dieſem Zuſtand in das Verborgene hineinſehen und die Heimlichkeiten der Natur entdecken. Solche Exaltierte, die ſich als mediziniſche Somnambule erwieſen, lieferte das Mittelalter in großer Zahl unter den Beſeſſenen, Hexen, und ſogar Heiligen, von denen ich nur die hl. Hildegard erwähnen will. Das gleiche gilt vom künſtlichen Somnambulismus der Magnetiſierten. Sie werden in ihrem Zuſtand von den odiſchen Qualitäten der Dinge affiziert, wiſſen daher Beſcheid über das Verhältnis dieſer inneren Weſenheiten zum inneren Menſchen. Schon im vergangenen Jahrhundert hat eine Somnambule Puyſégurs ihre Krankheit der Art beſchrieben, daß Puyſégur ſie als Transplantation bezeichnete [5]). Kerners „Seherin von Prevorſt“ gab häufig Aufſchlüſſe über die innere Weſenheit der Pflanzen, die ſie in den Händen hielt. Ebenſo empfinden die Somnam-

[1]) Van Helmont: de magnetica vulnerum curatione. — [2]) Jäger: Die Entdeckung der Seele. I. 330. 334. — [3]) Du Potet: Journal. VIII. 90. — [4]) Paracelſus: de imaginibus. Huſer II. 308. — [5]) Puyſégur: Mémoires 368—379.

579051 A

bulen die odiſchen Qualitäten der Menſchen als individuell verſchieden, und darum können ſie ſelbſt ohne Hellſehen die Diagnoſe vornehmen und für die odiſche Verbeſſerung Heilmittel angeben. Jüngſt beim „Schloſerprozeß“ in Straßburg gegen den Somnambulen Joſt in Dorlisheim erklärten die „Sachverſtändigen“, es gebe kein Hellſehen, und darum ſeien die Diagnoſen und Verordnungen der Somnambulen Schwindel. Dieſer Prozeß hat ſich alſo um einen ganz falſchen Punkt gedreht. Es handelt ſich gar nicht um Hellſehen, ſondern um odiſche Ausſtrömungen. Wer dieſe leugnet, auf denen doch der ganze Naturprozeß beruht, iſt auf Reichenbach zu verweiſen. Sollte er aber die abſonderliche Behauptung aufſtellen, nur Mediziner ſeien in dieſer Sache berechtigt, ein Urteil zu fällen, ſo könnte das nur von jenen Medizinern gelten, die ſich mit der Sache überhaupt befaßt haben, Ochorowicz Barety, Décle, Encauſſe, Luys ꝛc., die ſämtlich von den odiſchen Radiationen des menſchlichen Körpers überzeugt ſind. Solche „Sachverſtändige“ alſo, die den animaliſchen Magnetismus leugnen, haben kein Recht, im Namen der Wiſſenſchaft zu ſprechen, ſondern tragen nur ihre von keiner Sachkenntniß getrübte individuelle Meinung vor.

Wenn die Somnambulen Haare eines entfernten Patienten, oder etwas von ſeiner Leibwäſche, befühlen, ſo wiſſen ſie, woran es fehlt, weil ſie die odiſchen Ausſtrömungen, den in ſolchen Gegenſtänden aufgeſpeicherten Lebensgeiſt, auf Grund der eintretenden odiſchen Verſchmelzung empfinden. Auf dieſer Vermiſchung der odiſchen Eſſenzen beruht es auch, daß die Somnambulen oft Schmerzen empfinden, wenn der Magnetiſeur ſich plötzlich und raſch von ihnen entfernt, ja ſogar, wenn ein Gegenſtand, womit ſie in Rapport ſtehen, von ihnen getrennt wird. Eine Somnambule Kerners hatte eine Rebe lange in der Hand gehalten, und als dieſe nun auf einen entfernten Tiſch gelegt wurde, bat ſie, ſie ihr näher zu legen; ſie ſei „aus der Rebe noch nicht ganz wieder zurück“, daher verurſache ihr die raſche Entfernung der Rebe, wie auch die von Menſchen, in die ſie ſchaue, Beunruhigung [1]). Auch dieſe Somnambule zeigte ſich ſofort über Sympathie orientiert. Als ſie einen Haſelnußzweig in Händen hielt, ſagte ſie: „Würde man dieſes Rütlein, das meine magnetiſche Kraft in ſich gezogen, verbrennen, ſo würde ich die ſchrecklichſten Qualen erleiden, namentlich einen brennenden Schmerz in allen Teilen des Körpers, und es würde unausbleiblich

[1]) Kerner: Geſchichte zweier Somnambulen. 192.

mein Tod erfolgen. Würde man es ins Waſſer ſtellen, ſo würde eine Kälte meine Glieder durchſtrömen, es würde alle meine Kraft ins Waſſer gezogen, und ich von einem kalten Fieber befallen und in den Sinnen geſchwächt werden. Meine Rettung allein wäre dann, daß ich ſogleich jenes Waſſer trinken müßte; dadurch erhielte ich wieder die Kraft in mich“ [1]).

Die Diagnoſen der Somnambulen ſind alſo odiſch-ſenſitiv, und dies iſt der Punkt, um den ſich der Schloſerprozeß hätte drehen ſollen. Aber auch die Verordnungen der Somnambulen bezwecken immer nur die odiſche Verbeſſerung, und weil ſie in der odiſchen Welt zu Hauſe ſind, empfehlen ſie häufig auch ſympathetiſche Mittel. Darum eben glaube ich, daß die mittelalterliche Kenntnis der ſympathetiſchen Kurmethode aus dieſer Quelle gefloſſen iſt. Ein Verpflanzungsmittel der Paracelſiſten war z. B. die Applikation, wobei auf den erkrankten Körperteil Gegenſtände aufgelegt wurden, die den erkrankten Lebensgeiſt in ſich ziehen. Maxwell ſagt z. B., fieberkranken Kindern ſolle man eine Gurke beilegen; die Gurke verderbe, das Kind aber werde geſund; ebenſo könne man ihnen Krankheiten nehmen, wenn man ihnen junge Hündchen in die Wiege lege [2]). So ſpricht aber auch eine Somnambule von Bende-Bendſen. Bei der von ihm behandelten Peterſen kam es zweimal vor, daß ihr kleiner Hund in den Hinterbeinen Krämpfe bekam, die ſich erſt nach einigen Stunden verloren. Im Somnambulismus erklärte die Kranke, der Hund ſei von ihr angeſteckt worden. Auf Bendſens Frage, ob ihre Krämpfe auf ein Tier übertragen werden könnten, entgegnete ſie: „Dann müßte mein eigener Hund, deſſen tieriſch-magnetiſche Flut durch das ſtete Beiſammenſein mit der meinigen am meiſten verſchwiſtert iſt, zugleich mit mir magnetiſiert und nachher beim Ableiten der Krämpfe mit meinen Händen oder Füßen in unmittelbare Berührung gebracht werden; ſo würde ſchon der Krampf auf ihn übergehen, mit einem fremden Hund würde das ſchwerlich gelingen. Aber der meinige liegt ja bald im Bett, bald auf meinem Schoß; ich ſtreichle ihn oft und kaue ihm nicht ſelten Stückchen Butterbrot ins Maul, und alles dieſes giebt ihm mit mir eine engere tieriſch-magnetiſche Verwandtſchaft.“ Eine Einwilligung zum Experiment konnte Bendſen von ihr nie erhalten; er ſtellte es aber bei anderen Kranken an: „Im Winter 1819 machte ich an einer anderen Krampfhaften den Verſuch mit einem

[1]) Kerner: Geſchichte zweier Somnambulen. 237. — [2]) Maxwell II. c. 9.

fremden Hund, indem ich ihn bloß beim Ableiten mit den Füßen der Kranken in Berührung ſetzen ließ, ohne ihn zuvor geſtrichen zu haben. Wie ſehr ſich der Hund auch ſträubte, ſo fuhr doch der Krampf zweimal nacheinander auf ihn über. Er verdrehte die Augen, bekam die Maulſperre und zog die Füße krampfhaft zuſammen, gerade ſo, wie ſonſt der Krampf die Arme und Schenkel der Frau zu ziehen pflegte. Nach zwei Minuten lief er aber ſchon wieder in der Stube herum und ſuchte ſich zu verkriechen“ [1]).

Dieſe Art von Applikation wird von älteren Aerzten oft angeraten [2]). Dr. Müller in Pforzheim verwendete dazu junge Haustauben [3]). Die oben erwähnte Peterſen riet einmal ihrem Magnetiſeur, gegen heftiges Kopfweh Rindfleiſch, noch tieriſch warm, aufzulegen. Er gebrauchte das Mittel öfter mit Erfolg, und gab dann das Fleiſch ihrem Hunde und einem aus der Nachbarſchaft; beide erkrankten jedesmal unter gleichen Symptomen. Außer Moſt haben auch andere vorurteilsloſe Aerzte ſolche ſympathetiſche Mittel, die beim Volk in Gebrauch ſind, geprüft, und teilweiſe erprobt gefunden [4]).

Wir haben alſo eine vollſtändige Uebereinſtimmung zwiſchen den Lehren der Paracelſiſten und dem, was ſeit hundert Jahren die Mesmeriſten lehren, den Entdeckungen Reichenbachs und den gelegentlichen Intuitionen zahlreicher Somnambulen über Rapport und Transplantation. Das Grundprinzip aller dieſer Anſchauungen iſt jedenfalls ein richtiges, und inſofern läßt ſich allerdings der ſympathetiſchen Kurmethode das Wort reden.

Beurteilen wir dieſe Kurmethode nach ihren Früchten, ſo müſſen wir uns zunächſt an Paracelſus halten. Er war der berühmteſte Arzt ſeiner Zeit. In ſeiner Schrift über die tartariſchen Krankheiten führt er 18 Fürſten auf, die von ihren Leibärzten nicht kuriert werden konnten und die er herſtellte. Das iſt ſeither anders geworden, und wenn heutzutage ein mächtiger Potentat erkrankt, ſo verſammeln ſich um ſein Bett „Koryphäen“ aus verſchiedenen Ländern, geraten unter einander in Streit und der Patient ſtirbt. Die Zeitgenoſſen des Paracelſus ſprachen von ihm mit der größten Verehrung. Giordano Bruno ſagt: „Wer ſeit Hippokrates war dem Arzte Paracelſus gleich, deſſen Heil-

[1]) Archiv IX, 1. 153. — [2]) Wolfart: Jahrbücher für Lebensmagnetismus. Hufeland: Journal für praktiſche Heilkunde. Hensler: Die verſchiedenen Wirkungen des tieriſchen Magnetismus. 148. — [3]) Archiv XI, 2. 15—22. — [4]) Maſius: Mediziniſcher Kalender 1814.

unſt bis an die Wunder heranreicht [1])." Aehnlich urteilen Van Helmont und Erasmus von Rotterdam, und noch die Grabſchrift des Paracelſus verkündet ſeinen Ruhm als Arzt.

Daß nun Paracelſus ſeine beiſpielloſen Erfolge der ſympathetiſchen Kurmethode verdankte, wiſſen wir von ihm ſelbſt. Er ſagt: „Auß dieſen magnetiſchen Curen, ſo durch Mumia geſchehen, ſeind viel wunderbarlicher Curen erfunden worden, mehr denn ſie zu beſchreiben ſeindt ... Alſo mag einem jeden Menſchen an allen vorgemeldeten Suchten geholffen werden, da ihm ſonſten mit nichten mehr zu helffen iſt. Denn eben dieſe magnetiſche Cur, ſo durch Mumia geſchieht, übertrifft alle anderen Artzneiiſchen Arcana, ſo viel ihrer von Kreuttern, Wurtzlen Mineralien und Metallen ſepariirt und gemacht ſein werden. Da ſehet nun zu, ihr Apoteker, was ihr für Mumiam habt, und wie weit dieſe Mumia, davon ich ſie traktier, und ewere Mumia in der Wirkung und Tugendt von einander ſeyn: nämlich ſo weit, als Orient und Occident, auch ſo ungleich neben einander, als ein Corpus und ein spiritus, oder Tod und Leben. Wie gefallt euch die Rede, und was ſaget ihr dazu" [2])?

Daß auch ſeine Nachfolger dieſe Kurmethode ſehr hoch ſtellten, erſehen wir aus den angeführten Schriften von Tenzel, Maxwell, Wirdig und anderer [3]).

Heute hat Paracelſus nun mehr Nachfolger unter den Bauern auf dem Lande, die, in Beſitz irgend eines alten Schweinslederbandes ſympathetiſch kurieren. In den beſten Händen iſt alſo jetzt dieſe Kurmethode ſicherlich nicht, und doch — man braucht ſich nur zu erkundigen — haben ſie nicht ſelten unbeſtreitbaren Erfolg, ſogar wo die offizielle Medizin geſcheitert iſt. Ich könnte den Namen eines ſehr berühmten Malers anführen, der, nachdem alle Mittel erſchöpft waren, ſchließlich von einem „Kurpfuſcher", einem Bauer, geheilt wurde. Ich habe auch einſt einen ſolchen Bauern geſehen, der — wie eben alle, die der monopoliſierten Medizin Konkurrenz machen — gerichtlichen Verfolgungen ausgeſetzt iſt; er macht ſich aber nichts aus den Verurteilungen, weil ihm die Prozeßkoſten jedesmal — von der Gemeindeverwaltung erſetzt werden.

---

[1]) Kuhlenbeck: Lichtſtrahlen aus Giordano Bruno's Werken. 81. — [2]) Paracelſus II. 313 (Huſer). — [3]) Bartholinus: de transplantatione morborum. 1683. Grube: de transplantatione morborum 1674. Valentin Kraütermann: Der kurioſe und vernünftige Zauberarzt. 1725.

Wenn ich nun der ſympathetiſchen Kurmethode das Wort rede, ſo meine ich nicht jene primitive Form derſelben, die ſich auf dem Land noch erhalten hat. Auch die Rückkehr zu den Paracelſiſten meine ich nur inſofern, als ſie nötig iſt, um den verlorenen Faden wieder aufzunehmen, ihn weiter zu ſpinnen und ſo dieſe Kurmethode auf eine Höhe zu bringen, die bei unſeren ſeither ungeheuer geſteigerten Hilfsmitteln erreichbar iſt. Wer aber nicht einmal das zugeben will, den müßte ich darauf verweiſen, daß die Medizin gar nicht in der Lage iſt, ſich dieſem Entwickelungsgang zu entziehen, weil ihm alle Naturwiſſenſchaften anheimfallen werden. Die Paracelſiſten lehren nämlich, daß der Magnetismus in allen Naturreichen vorkommt, daß alle Naturkörper ihre odiſchen Qualitäten haben. Sind ſie auch phyſiologiſch und chemiſch nicht nachweisbar, ſo hat doch Reichenbach bewieſen, daß ſie ſich dem feinſten Reagens in der Natur verraten, dem ſenſitiven Nerven.

Was zunächſt das Mineralreich betrifft, ſo genügt es auf das klaſſiſche Experiment zu verweiſen, welches Reichenbach in Gegenwart des Chemikers Berzelius vornahm, an dem er ſofort einen Anhänger gewann. Dabei ſonderte eine Somnambule die auf einen Tiſch geſtreuten in Papier eingewickelten Stoffe in elektropoſitive und elektronegative, indem ſie lediglich mit der Hand darüber ſtreifte [1]). Man kann nun zwar dieſes entſcheidende Experiment ignorieren, aber damit bringt man es eben nur zu Ignoranz.

Was die Pflanzenwelt betrifft, ſo hat Reichenbach auch darüber experimentiert [2]). Wer ihn gleichwohl nicht anerkennen will, den kann die nächſtbeſte Kuh auf der Weide eines beſſeren belehren; denn ſie nährt ſich nur von Pflanzen, die ihr zuträglich ſind, an den giftigen geht ſie vorüber. Da ſie Botanik nicht ſtudiert und z. B. von Colchicum autumnale nie gehört hat, müſſen wir annehmen, daß die odiſchen Ausſtrömungen der Pflanzen ihren Inſtinkt leiten. Von dieſen Ausſtrömungen weiß aber unſere Botanik nichts. Profeſſor Jäger ſagt: „Wenn ein geſchulter Menſch Botanik treibt, ſo begnügt er ſich mit ſehr wenigen Ausnahmen vollſtändig mit dem Augenſchein; wenn er Form, Farbe, Zahl, Stellung der Teile kennt und die Namen von allem weiß, wenn er vollends dem mikroſkopiſchen Augenſchein von allem kennt, hält er ſich für einen vollendeten Botaniker, und trotzdem: vom Weſen der Pflanzen weiß er nichts. ... „Da befindet ſich das Tier doch hoch

[1]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 706. — [2]) Reichenbach: Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Senſitivität und zum Od.

über dem Menſchen; es beurteilt in erſter Linie das Weſen, d. h. die ſpezifiſche weſentliche Subſtanz der Pflanze, welches noch dem kleinſten Teilchen, ſelbſt dem, der gar keine Form hat, z. B. dem Saft, anhängt und es jederzeit mit Sicherheit als zu der betreffenden Pflanze gehörig oder von ihr ſtammend kennzeichnet, und was das Tier in den Stand ſetzt, die Pflanze auch bei Nacht und aus der Ferne und nach der Spur zu finden. Das Tier erfaßt nicht nur dieſes Weſen, ſondern auch die weſentlichſte, praktiſch wichtigſte Beziehung dieſes Weſens, nämlich die zu ſeinem „Ich", zu ſeinem eigenen Weſen, d. h. ob die Pflanze genießbar, zuträglich, heilſam, oder ungenießbar, unbekömmlich, giftig iſt" [1]).

Bei den Lebeweſen endlich ſpielen dieſe odiſchen Beziehungen eine große Rolle in den Inſtinkten, Idioſynkraſien, Antipathien und, weil auch in der Liebe, ſind ſie ſogar maßgebende Faktoren für unſere eigene Geburt; aber in der Wiſſenſchaft vom Menſchen hört man davon nichts.

Wir haben alſo odiſche Qualitäten im Mineralreich, Pflanzenreich und Tierreich. Sie fallen nicht in die Sinne, werden aber empfunden, wo und wenn die nötige Senſitivität vorhanden iſt. Eine Wiſſenſchaft dieſer Weſenheiten haben wir nicht; eine Wiſſenſchaft der Beziehungen dieſer Weſenheiten zu einander und zu uns haben wir ebenfalls nicht, und eben darum auch noch keine Magie. Dieſe Beziehungen exiſtieren aber nun einmal, alſo müſſen alle Naturwiſſenſchaften, die ſich bisher nur mit der Analyſe der Aeußerlichkeiten befaſſen, allmählich zur Erkenntnis der Innerlichkeiten übergehen, d. h. ſich magiſch vertiefen. Die Wiſſenſchaft vom Menſchen kann ſich dieſer Nötigung am allerwenigſten entziehen, und die Medizin wird es um ſo weniger thun, als diejenigen Aerzte, die die grasbewachſenen Fundamente der Paracelſiſten wieder aufdecken und daran weiter bauen, ihre Kollegen nur mehr als eine Naſenlänge ſchlagen werden. Dann wird wieder ein Wort des Paracelſus zu Ehren kommen: „Die rechte Erfahrenheit iſt alſo, die Dinge in dem Unſichtbaren zu erkennen."

[1]) Jäger: Die homöopathiſche Verdünnung. 3.

VI.

Magnetiſiertes Waſſer.

Die Möglichkeit der Magie hängt von zwei Bedingungen ab, von der Exterioriſierbarkeit und Uebertragbarkeit des Magnetismus. Ich muß nun auch die letztere wenigſtens an einem Beiſpiel näher ausführen, will aber nicht den Menſchen als Recipienten in Betracht ziehen, weil dabei zu vielerlei Faktoren auseinander gewickelt werden müßten, ſondern einen lebloſen Stoff, das Waſſer, weil hier der Prozeß einfacher und deutlicher iſt, und das Waſſer ſich zudem durch große Odkapazität auszeichnet.

Die Magnetiſeure haben von jeher die Heilkraft des magnetiſierten Waſſers gerühmt, und gerade diejenigen gingen in ihren Lobſprüchen am weiteſten, die in ihrer Kunſt als Meiſter galten, wie z. B. Deleuze deſſen Schriften noch heute zu den beſten zählen, und insbeſondere für den Arzt unentbehrlich ſind. Sie tragen durchweg einen wiſſenſchaftlichen Charakter [1]).

Das Waſſer — ſo lautet die Erklärung — nimmt, wenn es magnetiſiert wird, die odiſchen Ausſtrahlungen des Magnetiſeurs, ſomit deſſen Lebenskraft in ſich auf, und wenn es getrunken wird, geht es die intimſte Verbindung mit den ſo wichtigen Verdauungsorganen ein, verbeſſert die Beſchaffenheit des Blutes und empfiehlt ſich daher hauptſächlich bei inneren Leiden.

Das klingt nun ganz plauſibel, aber ohne den Nachweis einer objektiven Veränderung des Waſſers durch die Magnetiſierung könnte man ſeine günſtigen Wirkungen einem ſubjektiven Faktor zuſchreiben, der Einbildung, der Autoſuggeſtion, und ſolche Erklärungen ſind bekannt-

[1]) Deleuze: Histoire critique du magnétisme animal. — Défense du magnétisme animal. — Instruction pratique sur le magnétisme animal. — Réponse aux objections contre le magnétisme animal. — Billot: Recherches psychologiques ou Corréspondance entre un solitaire et Deleuze.

lich gerade heute ſehr beliebt; die Suggeſtion, die noch vor 10 Jahren geleugnet wurde, wo ſie iſt, wird heute ſelbſt dort behauptet, wo ſie nicht iſt.

Nach Reichenbach beſitzt das Od die Aehnlichkeit mit der Elektricität, ſich auf alle möglichen Stoffe verladen zu laſſen. Sollte nun zu dieſen Stoffen auch das Waſſer gehören und ſogar eine beſondere Odkapacität beſitzen, ſo müßte noch weiter gezeigt werden, daß die Verladung durch dieſelben Manipulationen eintritt, wie bei der Magnetiſierung des Menſchen, durch den Handſtrich, daß ferner Waſſer, wie der Menſch, magnetiſiert werden kann durch den Mineralmagneten, durch den Hauch, den Blick, ja durch den bloßen Willen, inſofern, als die Anſpannung desſelben eine ſtärkere Odausſtrahlung nach ſich zieht. Es müßte weiter gezeigt werden, daß die objektive Veränderung des Waſſers ſich den menſchlichen Sinnen verrät, dem Geſicht und Geſchmack, und daß es Wirkungen ausübt, wie eben der Magnetiſeur ſelbſt, und zwar nicht bloß heilkräftige Wirkungen im allgemeinen, ſondern auch ſpezielle, wie die Erzeugung des magnetiſchen Schlafes, in welchem ſomnambule Fähigkeiten auftreten.

Die Verladbarkeit des menſchlichen Od auf Waſſer hat Reichenbach zunächſt dadurch wahrſcheinlich gemacht, daß er die Odkapazität des Waſſers für ſolche Odarten nachwies, die in der unorganiſchen Natur vorkommen. Aber Reichenbach, eben weil er ſeine Experimente nach allen denkbaren Richtungen durchführt, gehört nicht zu den Schriftſtellern, die exzerpiert werden können. Man kann auf ihn nur verweiſen, und ich kann hier nur die Hauptſätze anführen, in welchen er ſeine Reſultate zuſammenfaßt:

> Auf Waſſer läßt ſich das Od unmittelbar von der Sonne verladen, wie auf jeden anderen Körper und zeigt vorwaltend negative Polarität.
>
> Das Od des Mondlichts iſt auf Waſſer verladbar, und zwar mit vorwiegend poſitiver Polarität.
>
> Kryſtalle verladen Od auf Waſſer von ihren Polen aus und entſprechend den beiden Polaritäten.
>
> Magnetod verladet ſich von jedem Pole vollkommen charakteriſtiſch auf Waſſer.
>
> Waſſer kann durch elektriſche Induktion odiſch geladen werden, poſitiv und negativ, je nach der Richtung des Stromes.
>
> Wo immer ein Körper gerieben wird, der mit Waſſer in Berührung ſteht, wird dieſes von ihm odpoſitiv geladen.

Das durch Chemismus geweckte Od läßt ſich mit der ihm eigentümlichen Polarität auf Waſſer verladen [1]).

Wenn nun Od aus ſo verſchiedenen Quellen auf Waſſer verladen werden kann, ſo kann das aus der menſchlichen Hand nicht wohl ausgenommen ſein. Vielleicht beruht ſogar die Wirkung des animaliſchen Magnetismus auf den Menſchen darauf, daß unſer Organismus zum größten Teil — etwa 70% — aus Waſſer beſteht, ſo daß alſo die Magnetiſierung des Menſchen nur ein Spezialfall der Magnetiſierung von Waſſer wäre. Das haben jene nicht bedacht, welche die Wirkung auf den Menſchen zugeben, das magnetiſierte Waſſer aber verlachen.

Daß magnetiſiertes Waſſer objektiv verändert iſt, ſchloß man aus Geſchmacksempfindungen und daraus, daß es ſich länger, als gewöhnliches Waſſer, unverdorben erhält [2]); aber exakte Verſuche vor Reichenbach finden ſich nur vereinzelt und zerſtreut. Charpignon fand, daß magnetiſierte Eiſenſtücke ihre Eigenſchaft nahezu ein Jahr behielten; als er ſie aber mehrere Tage je eine Stunde lang in Waſſer tauchte, machten ſie auf einem Somnambulen keine Wirkung mehr [3]). Als Lafontaine den Faden eines Galvanometers in ein Glas Waſſer tauchte, blieben die Nadeln unbeweglich; ſie zeigten aber Bewegung, nachdem er das Waſſer magnetiſiert hatte [4]). In neuerer Zeit haben Barety und Durville wieder genauere Verſuche angeſtellt, die aber noch lange nicht erſchöpft ſind. Barety hat gezeigt, daß Waſſer eben wegen ſeiner großen Odkapizität ein ſchlechter Zwiſchenleiter iſt [5]). Er ſagt, daß die magnetiſche Ausſtrahlung durch eine bikonvexe Linſe hindurchgeht, ſogar an Intenſität zunimmt; das findet aber nicht mehr ſtatt, wenn man die Linſe in eine Faſſung mit erhöhtem Rand bringt und mit einer dünnen Schicht Waſſer bedeckt. Reibt man die Linſe wieder trocken, ſo geht die Ausſtrahlung wieder hindurch [6]). Sehr früh hat man ſchon die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß magnetiſiertes Waſſer leichter wird, und ſich ausdehnt, ſo daß es dünne Gläſer, beſonders wenn ſie bedeckt ſind, zum Zerſpringen bringt [7]). Auch Durville hat in neueſter Zeit die Expanſionskraft des magnetiſierten Waſſers beobachtet; er füllte

[1]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 148—156. Die Dynamide ꝛc. I. 94. — [2]) Ennemoſer: Der Magnetismus nach d. allſ. Beziehung p. 171. — [3]) Charpignon: Physiologie etc. du magnétisme animal. 59. — [4]) Lafontaine: l'art de magnétiser. 36, 37. Mémoires d'un magnétiseur. II. 62. — [5]) Barety: Le magnétisme animal. 24, 27. — [6]) Derſelbe 28. — [7]) Annales de la Société de Strasbourg, suppl. 51.

damit dünne Röhren, die nach einiger Zeit barſten [1]). Daß magnetiſiertes Waſſer ſeine Eigenſchaft durch Kochen nicht verliert, hat ſchon Kieſer geſagt [2]).

Wenn den Naturforſchern das Od, der animaliſche Magnetismus, das Anthropin — lauter Worte für denſelben Begriff — ebenſo bekannt ſein wird, als es ihnen heute noch unbekannt iſt, wird ſich die objektive Veränderung des magnetiſierten Waſſers noch an manchen phyſikaliſchen Erſcheinungen zeigen. Das iſt aber um ſo wünſchenswerter, als uns die chemiſche Analyſe im Stich läßt und keinen Unterſchied vom gewöhnlichen Waſſer zeigt. Die Phyſiologie aber liefert in den menſchlichen Nerven ein feineres Reagens, als die Chemie; phyſiologiſche Wirkungen des magnetiſierten Waſſers beobachten wir bei den Senſitiven.

Den Senſitiven in der Dunkelkammer, den Somnambulen aber auch im Tageslicht, iſt das aus menſchlichen Händen ausſtrömende Od ſichtbar. Es zeigt ſich dabei polariſiert, das der rechten Körperſeite bläulich, das der linken rotgelb. Den poſitiven Pol des Mineralmagneten ſehen ſie wie die rechte Körperſeite leuchten, den negativen wie die linke. Dieſe Sichtbarkeit nun tritt auch dann ein, wenn das exterioriſierte Od auf Waſſer übertragen wird. Die Oberfläche desſelben überzieht ſich leuchtend, bis es ganz bedeckt iſt und dringt dann das Leuchten in die Tiefe [3]). Beſondere Helle tritt ein, wenn man das Waſſer umrührt [4]). Als man das Waſſer durch einen ſehr ſtarken Magneten magnetiſierte, weigerte ſich eine Somnambule hineinzuſehen, weil Flammen daraus hervorſchlügen, wie wenn ſie ihr das Geſicht verbrennen wollten [5]). Die Seherin von Prevorſt ſah Waſſer je nach der Menge des aufgenommenen Od leuchten, ſo daß ſie die Anzahl der darüber geführten Striche angeben konnte [6]). Reichenbach nahm in ſeine Hände je ein Trinkglas und hielt ſie einige Minuten lang. Die Senſitive ſah dabei, wie das Waſſer allmählich leuchtend wurde, das in der linken Hand heller, als das in der rechten. Nachdem das Waſſer geſättigt war, ſah ſie Rauch daraus emporſteigen, aus dem linken rötlich, aus dem rechten bläulich. Als ſie dann das Waſſer koſtete,

[1]) Durville: traité expérimental de magnétisme, 219. — [2]) Kieſer: Tellurismus. II. 467. — [3]) Arndt: Beiträge zu den durch den animal. Magnetismus bewirkten Erſcheinungen, 219. — [4]) Fiſcher: Der Somnambulismus. II. 237. — [5]) Annales des sciences psychiques. III. 316. — [6]) Kerner: Die Seherin von Prevorſt. 61.

fand ſie es den Polen entſprechend [1]). Ob wird alſo durch Waſſer nicht hindurchgeleitet, ſondern von demſelben aufgeſaugt; erſt nach erreichter Sättigung ſtrahlt es von der Oberfläche aus, wenn das Glas rund, von den Kanten, wenn es polyedriſch iſt [2]). Senſitive und Somnambule unterſcheiden magnetiſiertes Waſſer auch am Geſchmack, nicht nur im Schlaf, ſondern auch im Wachen. Aber auch ſonſtige Perſonen finden Geſchmacksunterſchiede, aber nicht alle, daher dieſe Wahrnehmung als ein Symptom für magnetiſche Empfänglichkeit betrachtet werden dürfte. Eine Somnambule von Siemers fühlte es mit dem Finger, ob Waſſer magnetiſiert war [3]). Uebrigens findet ſich bei der Definition des Geſchmacks nicht immer Uebereinſtimmung; es kann das an der chemiſchen Qualität des jeweiligen Waſſers liegen, oder an der Individualität des Magnetiſeurs. Die größte Fehlerquelle liegt aber wohl darin, daß man bei der Magnetiſierung einen falſchen Prozeß anwendete und noch heute anwendet. Man gebraucht dazu noch immer die beiden Hände, während doch die Polarität des Menſchen — von der ſchon Paracelſus und Robert Fludd ſprachen — uns verpflichtet, auch beim Magnetiſieren von Waſſer darauf Rückſicht zu nehmen. Wenn Reichenbach ſagt, daß Waſſer in die odpoſitive linke Hand genommen, lauwidrig ſchmeckt, in die odnegative rechte wohlkühlig [4]), ſo geht ſchon daraus hervor, daß die Magnetiſierung durch beide Hände nicht als exaktes Experiment angeſehen werden kann und eine gemiſchte Wirkung eintritt, bei der übereinſtimmende Ausſagen nicht zu erwarten ſind. Wiewohl Mesmer die Polarität des Menſchen lehrt, haben ſeine Nachfolger beim Magnetiſieren des Waſſers darauf keine Rückſicht genommen. Reichenbach ſagt, daß beim Magnetiſieren des Waſſers mit beiden Händen ein fehlerhaftes Produkt, ein odpolares Gemenge hergeſtellt wird, welches unmöglich jedem Kranken zuträglich ſein kann. Das Waſſer muß vielmehr je nach dem beſtimmten Krankheitszuſtand entweder odpoſitiv oder odnegativ geladen ſein [5]). Als er einer Senſitiven Waſſer, nach der gewöhnlichen Methode d. h. mit beiden Händen magnetiſiert reichte, fand ſie es viel weniger angenehm, weniger ſtärkend, als das mit der rechten odnegativen Hand allein bereitete; daß von der odpoſitiven linken Hand allein bereitete war ihr geradezu widerlich [6]).

---

[1]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. II. 213. — [2]) Rapport général du Congrès magnétique international de 1889. 420. — [3]) Siemers: Erfahrungen über Lebensmagnetismus. 154. — [4]) Reichenbach: Die Pflanzenwelt. 13. — [5]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 824. — [6]) Derſelbe. I. 161.

Ebenſo widerlich ſchmeckt Waſſer aus Flaſchen, die man beim Tiſchrücken in die Mitte des Tiſches ſtellt, weil eben hier die odiſche Ladung durch eine Mehrzahl von Händepaaren geſchieht, die noch dazu individuell verſchieden ſind [1]).

Genaue Verſuche erfordern aber nicht nur die Berückſichtigung der menſchlichen Polarität, ſondern auch das vergleichende Studium der Wirkung anderer Odquellen. Reichenbach hat nachgewieſen, daß der Menſch nach drei Achſen odiſch polariſiert iſt, latitudinal, longitudinal und transverſal. Für die Magnetiſierung des Waſſers mit Händen kommt nur die erſte Achſe in Betracht. Die odiſche Emanation der rechten Körperſeite iſt bläulich und etwas dunkler, die der linken rötlich gelb und merklich heller. Für das Gefühl der Senſitiven iſt das odnegative bläuliche Licht angenehm, das odpoſitive rötliche unangenehm. Der rechten Körperſeite analog wirkt für das Geſicht wie das Gefühl der Südpol des Mineralmagneten, der linken Seite entſpricht der Nordpol. Von zwei Gläſern Waſſer ſchmeckt das dem Nordpol des Magneten ausgeſetzte lau und widerwärtig, das vom Südpol friſch und angenehm. Nimmt man die Gläſer in die Hand, ſo wird das von der rechten Hand gefaßte Glas friſch und angenehm, das von der linken lau und widerwärtig. Alſo iſt die rechte Hand odpoſitiv, die linke odnegativ. Rochas ſagt, daß man ein Glas Waſſer poſitiv oder negativ laden kann, je nachdem man es mit dem linken oder rechten Auge fixiert, mit der linken oder rechten Hand es magnetiſiert; ein ſolches Waſſer zeigt alle Wirkungen der Polarität, ſo daß z. B. wenn es in den Mund genommen wird, je nachdem im linken oder rechten Backen Kontrakturen eintreten [2]).

Waſſer läßt ſich aber auch durch den Voltaſchen Strom odiſch laden, ſogar polariſieren [3]). Ebenſo durch Sonnenlicht. Reichenbach ſtellte von zwei Gläſern Waſſer das eine in die Sonne, das andere in den Schatten, warf aber in beide, um ſie in gleicher Temperatur zu erhalten, Eisſtücke. Das geſonnte Waſſer ſchmeckte viel kälter und angenehmer, als das geſchattete. Mehreren Senſitiven gab er Waſſer aus zwei Gläſern zu koſten und ſtellte dann das eine Glas in den Sonnenſchein, das andere in den Schatten. Nach $^1/_2$ Viertelſtunde ließ er beide wieder koſten, und nun fanden alle Senſitiven das geſonnte Waſſer friſcher und kühler, als das geſchattete. Für die nichtſenſitiven Perſonen war das Umgekehrte der Fall, ſie behaupteten alle, das ge-

[1]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 175. — [2]) Rochas: Les forçes non définies. 368. — [3]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 618.

ſonnte Waſſer ſei lau und eklich. Beide Parteien gerieten in Streit, weil eben die einen von der thermoſkopiſchen Wärme redeten, die anderen von der odiſchen [1]). Aus ſeinen Verſuchen zieht Reichenbach die Folgerung, daß die Sonnenſtrahlen negatives Od über die Erde ergießen, daß alſo der Sonnenball vorwiegend odnegativ iſt. Die odnegative Wirkung geht vom blauen Ende des Spektrums aus, die odpoſitive vom roten [2]). Das im blauen Spektrum ſtehende Waſſer erhält für die Senſitiven einen angenehmen ſäuerlichen Geſchmack, das vom roten Spektrum ſchmeckt unangenehm und lau [3]). Das menſchliche Od kommt nicht bloß phyſikaliſch in Betracht, ſondern auch phyſiologiſch und pſychiſch, iſt darum aber auch von veränderlicher Qualität. Beobachtungen dieſer Art ſind ſchon ſehr alt. Profeſſor Wolfart, ein Schüler Mesmers, war einſt unwohl, erſuchte den Profeſſor Kluge, ihm Waſſer zu magnetiſieren und trank es, worauf er ſich ſchnell erholte. Als er darauf eine Somnambule magnetiſierte, ſagte dieſe, ſeine Einwirkung ſei nicht mehr dieſelbe, wie in den Tagen vorher; ſie fühle einen fremden Einfluß und daß ſein Wille einem anderen unterworfen ſei [4]). Wie ſich hier das Od phyſiologiſch modifiziert zeigt, ſo in anderen Fällen pſychiſch. Ein Magnetiſeur hatte bei einer Dame ein Fläſchchen mitgenommen, um es zu magnetiſieren. Er trug es in der Taſche, als er zu einer anderen Dame kam, ohne zu wiſſen, daß die beiden einander feindſelig geſinnt waren. Als er nun die letztere in Somnambulismus verſetzte, beklagte ſie ſich, daß er etwas bei ſich trage, was ihr widerlich ſei und was er ablegen ſolle. Als er das Fläſchchen bei Seite legte, war ſie ſogleich beruhigt [5]). Man könnte hier die Vermutung ausſprechen, daß die Feindſchaft dieſer beiden Damen auf odiſcher Antipathie beruhte.

Daloz hatte eine kranke Somnambule, die, wenn ſie ihr Waſſer ſelbſt magnetiſierte, davon wie vergiftet wurde [6]); umgekehrt konnte ein Magnetiſeur immer nur Waſſer trinken, daß er ſelbſt magnetiſiert hatte, während das von anderen ihm widerlich ſchmeckte [7]). Ich möchte daraus auf die beſondere Geſundheit dieſes Magnetiſeurs ſchließen. Als Kerner ein Glas Waſſer magnetiſierte, behauptete die Somnambule, es ſei mit Wein vermiſcht; ſpäter im Schlaf, erklärte ſie, das komme daher, weil

[1]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 657. — [2]) Derſ. 666. — [3]) Congrès magnétique international de 1889. 418. — [4]) Bibliothèque du magn. an. V. 86. — [5]) Ebendort V. 70. — [6]) Daloz: Entretiens sur le magn. an. 226. — [7]) Hermes: Journal du magn. I. 431.

er Wein getrunken habe [1]). Laſontaine kam einſt ſehr ermüdet zum Maler Duvienne und bat um ein Glas Zuckerwaſſer, erhielt aber Wein mit Zucker. Er trank davon, während er den Maler magnetiſierte, mehrere Gläſer; unter anderen Umſtänden würde ihm das zu Kopf geſtiegen ſein, diesmal aber blieb er frei. Duvienne aber, als er erwachte, war ganz benebelt und konnte den ganzen Tag nichts eſſen [2]). Als Reichenbach während einer rheumatiſchen Affektion Waſſer magnetiſierte, trank es die Somnambule gegen ihre Gewohnheit nicht aus und es ſtieß ihr auf [3]). Ein Herr bat eine Dame, ihm ein Glas Waſſer zu magnetiſieren, und zeigte, wie es zu machen ſei. Sie that es, aber das Waſſer hatte einen ſo ausgeſprochenen Schwefelgeſchmack, daß er es kaum trinken konnte. Er erfuhr nun von der Dame, daß ſie täglich Schwefel und Theriak einnahm [4]). Wird Waſſer von mehreren Perſonen nacheinander magnetiſiert, ſo unterſcheiden die Somnambulen die aufeinanderliegenden Schichten am Geſchmack [5]). Manche Somnambulen erbrechen das Waſſer, wenn es nach der Magnetiſierung von einer fremden Perſon berührt wird [6]).

Die odiſche Ausſtrahlung, verſchieden bei beiden Geſchlechtern, und beim gleichen Geſchlecht um eine Nüance individuell verſchieden [7]), iſt alſo auch noch veränderlich je nach dem phyſiologiſchen Befinden der Individuen. Der kranke Menſch iſt alſo, und zwar in erſter Linie, odiſch krank, und erſt in zweiter Linie erkrankt der materielle Körper, und inſofern beſteht die richtige Heilmethode darin, das Od zu erneuern — was die Hygiene erſtrebt — und neue Lebenskraft, d. h. geſundes Od zuzuführen. Das geſchieht beim Magnetiſieren, wenn auch zu erwarten iſt, daß dieſe primitive Methode mit der Zeit durch eine beſſere erſetzt werden wird. Da ſich ferner Od exterioriſieren, z. B. durch Waſſer aufſaugen läßt, ſo werden wir mit der Zeit auch eine odiſche Diagnoſe erhalten. Man kann alſo ſchon daraus ermeſſen, daß eine Heilkunde, die vom Od überhaupt nichts weiß, nur Symptome zu bekämpfen, aber nicht Urſachen zu heben vermag, und daß eine Arzneimittellehre, die ſich vom chemiſchen Geſichtspunkt leiten läßt, derſelbe Vorwurf trifft. Die Pharmakochemie muß durch eine Pharmakodynamik

---

[1]) Kerner: Geſchichte zweier Somnambulen. 111. — [2]) Rochas: états profonds de l'hypnose. 70. — [3]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 631. — [4]) Barth: Lebensmagnetismus. 145. — [5]) Bué: le magnétisme curatif. II. 120. — [6]) Deleuze: instruction pratique. 421. — [7]) Reichenbach: Der ſenſ. Menſch. I. 798.

erſetzt werden, welche die odiſchen Qualitäten der Medikamente berückſichtigt.

Als das Intimſte an der menſchlichen Erſcheinung zeigt ſich das Od aber hauptſächlich darin, daß unſere pſychiſchen Qualitäten in dasſelbe abgelagert werden können, was ſich am deutlichſten in den extremſten Erſcheinungen entgegengeſetzter Richtung offenbart: in der Wunderheilung und in der Hexerei. Aber auch ſchon bei der Magnetiſierung des Waſſers kommen hierher gehörige Erſcheinungen vor, wobei das Od als Träger des Gedankens der Empfindungen, des Willens, der Geſinnung, der Gefühle erſcheint. Daloz gab dem von ihm magnetiſierten Waſſer den Geſchmack desjenigen Getränkes, das er dabei im Munde hatte. Er nahm etwas Abſynth in den Mund, magnetiſierte dann Waſſer und es hatte den Abſynthgeſchmack. Hier war die Wirkung durch ſeine eigene Empfindung beſtimmt, aber nicht chemiſch, ſondern odiſch. Wenn er aber, ohne Abſynth zu nehmen, Waſſer mit dem feſten Willen magnetiſierte, es ſollte den Geſchmack davon haben, ſo war es auch der Fall. Er konnte dem Waſſer den Geſchmack und die Wirkung derjenigen Subſtanz geben, die er wollte und für zuträglich hielt [1]). Bei ſolchen Verſuchen iſt nun allerdings die Suggeſtion ſchwer auszuſchließen; wenn aber der Gedanke die odiſche Qualität modifiziert, ſo muß eben doch eine objektive Veränderung des Waſſers angenommen werden. Auch der Chemiker Jouchière konnte dem Waſſer jeden beliebigen Geſchmack geben. Als er einſt Pfeffer hineinthat, konnte die Somnambule den Geſchmack nicht beſtimmen; als er aber Pfeffer in den Mund nahm, ſpie ſie das Getränk aus. Maricourt gab ſeiner Verſuchsperſon ein Glas Waſſer mit dem Willen, es ſollte Kirſchwaſſer ſein; die Verſuchsperſon wurde benebelt und blieb es mehrere Tage [2]). Chapelein magnetiſierte Waſſer mit dem Willen, es ſollte nach Limonade ſchmecken. Die Somnambule fand es ausgezeichnet. Nach dem Erwachen gab er es ihr wieder; ſie war erſtaunt, daß es nach Limonade ſchmeckte und ſchlief wieder ein [3]).

Waſſer kann durch Gegenſtriche demagnetiſiert werden, wie der Menſch. Herr Marius Salles aber magnetiſierte und demagnetiſierte Waſſer durch den bloßen Willen, ſo daß von 10 tagwachen Perſonen 8 das magnetiſierte vom demagnetiſierten unterſcheiden konnten [4]). Dieſe Willensablagerung, d. h. odiſche Modifikation verrät ſich auch durch

[1]) Daloz: Entretiens etc. 215—219. — [2]) Ochorowicz: de la suggestion. 277. — [3]) Hermes III. 259. 260. — [4]) Perty: Die myſtiſchen Erſcheinungen. I. 190.

phyſiologiſche Wirkungen. Ein Magnetiſeur konnte dem Waſſer die Wirkung ſolcher Pflanzenſtoffe geben, welche die Somnambule ſich verordnet hatte, ſo daß ſie ſogar nach dem Erwachen Medizin zu trinken glaubte. Einſt verordnete ſie für ihren Mann Seidlitzwaſſer zur Abführung und ſie bejahte die Frage des Magnetiſeurs, ob er dasſelbe nicht ſelbſt herſtellen könnte, und ob es dann nicht ebenſo wirken würde, wie das aus der Apotheke bezogene. Nun magnetiſierte er Waſſer mit dem Willen, daß es abführen ſollte, und die Wirkung war ſo ſtark, daß der Kranke ſich weigerte, eine zweite Flaſche zu trinken [1]) Eine Somnambule hatte ſich Juniperus Sabina verordnet; der anweſende Arzt widerriet es. Sie beſtand darauf, da es aber nicht zur Hand war, riet ſie, Waſſer mit dem entſprechenden Willen zu magnetiſieren. Es hatte die Wirkung des Medikaments ohne die befürchteten Nachteile. Dieſelbe Somnambule verlangte gegen Magenſchmerzen Zucker in Kölnerwaſſer getaucht. Der Magnetiſeur tauchte den Zucker in gewöhnliches Waſſer, magnetiſierte ihn aber ſodann, die Magenſchmerzen vergingen und die Somnambule beklagte ſich, daß die Doſis zu ſtark geweſen ſei; ihr Mund brenne ſie. Noch nach dem Erwachen hatte ſie dieſen Geſchmack [2]). Tardy behauptet, daß das von ihm magnetiſierte Waſſer abführte, wenn er den Willen hatte; das ebenfalls, aber ohne dieſen Willen magnetiſierte Waſſer, das die Patientin zu ihren Mahlzeiten nahm, hatte dieſe Wirkung nicht [3]). Daloz erteilte dem von ihm magnetiſierten Waſſer nacheinander den Geſchmack, den er erteilen wollte und von zwei Gläſern Waſſer, die er magnetiſierte, gab er jedem einen anderen Geſchmack [4]).

Teſte glaubt an eine objektive Veränderung des Waſſers durch den Gedanken, womit man es magnetiſiert. Er magnetiſierte Waſſer mit dem Willen, es ſollte wie Zitronenſaft ſchmecken, wurde aber dabei durch einen Beſuch unterbrochen und ging hinaus. Als er zurückkam, hatte die Somnambule das Waſſer getrunken, das ſie für Limonade gehalten, worin aber der Zucker gefehlt. Teſte erinnerte ſich in der That, den Zucker in Gedanken vergeſſen zu haben [5]). Aehnliche Berichte ſind ſehr zahlreich, ſie beweiſen aber nichts, weil in der Regel die Bedeutung der Suggeſtion unterſchätzt wird. Ich kann einem Somnambulen auch ein leeres Glas reichen und doch dem imaginären Getränk

[1]) Du Potet: Journal du magnétisme. N. 143. — [2]) Derſ. XII. 289. — [3]) Tardy: Journal du traitement de Mme. B. 118. — [4]) Daloz: Entretiens 284. [5]) Teſte: le magnetisme animal. 419.

abwechſelnd den verſchiedenſten Geſchmack geben; ſogar das Glas iſt entbehrlich, wenn ich ihm bei der Suggeſtion ein imaginäres Glas reiche. Endlich haben die Berichterſtatter in der Regel nicht bedacht, daß die Suggeſtion auch durch bloße Gedankenübertragung eintreten kann.

Bei ſolchen Verſuchen iſt alſo immer zu bedenken, daß ſelbſt wenn die Suggeſtion ausgeſchloſſen iſt, noch immer keine objektive Veränderung des Waſſers bewieſen iſt. Der animaliſche Magnetismus iſt nämlich ein wahrer Proteus, und ruft, ſelbſt ohne Suggeſtion, ſehr verſchiedenartige Wirkungen hervor, wie eben die Lebenskraft, die vis medicatrix naturae, womit er ja identiſch iſt. Odiſirtes Waſſer ruft eben im fremden Organismus den odiſchen Ausgleich nur dort hervor, wo er nötig und möglich iſt; es kann alſo ſchon als ſolches entgegengeſetzte Wirkungen erzeugen, und bei jedem Patienten gerade das beſorgen, was ihm Not thut; wenn nun zudem der Magnetiſeur die Erkenntnis haben ſollte, was dem Patienten Not thut, ſo bleibt es immer unbeſtimmt, ob die Wirkung durch das Od ſelbſt eintritt, oder durch die Modifikation, die ihm der Wille des Magnetiſeurs giebt. Nur ſolche Verſuche ſind alſo einwandfrei, wo nicht nur die Suggeſtion ausgeſchloſſen iſt, ſondern auch noch die vis medicatrix, wie z. B. bei der ſucceſſiven Mitteilung eines veränderlichen Geſchmacks [1]).

Profeſſor Jäger ließ ſich einſt von einem Magnetiſeur Haare von ihm und magnetiſiertes Waſſer ſchicken; er fand in den Haaren den gleichen Geruch, wie im Waſſer [2]). Alſo beruht die Magnetiſierung des Waſſers auf Odverladung. Dies zeigt ſich deutlich darin, daß es als Getränk dieſelben Wirkungen hat, die bei der direkten Magnetiſierung des Patienten eintritt. Darum iſt es von jeher als ein ausgezeichnetes Unterſtützungsmittel des Magnetiſeurs angeſehen worden. Schon in einer Schrift vom Jahre 1621 wird die Bereitung eines Lebenselixiers gelehrt, bei der ſich das magnetiſche Verfahren erkennen läßt [3]). Dieſe große Wirkſamkeit liegt wohl hauptſächlich an der großen Aſſimilierbarkeit des magnetiſierten Waſſers, welches, ſelbſt wenn der Magen des Patienten zur Aufnahme ſonſtiger Getränke und gewöhnlichen Waſſers unfähig iſt, behalten wird. Auf dieſer Aſſimilierbarkeit beruht es auch, daß, wenn magnetiſiertes Waſſer getrunken iſt, die Demagne-

---

[1]) Kieſer: Tellurismus II. 139. — [2]) Jäger: Die Entdeckung der Seele. II. 323 — [3]) G. Rolfincii: Chimia in artis formam redacta. Kieſer: Archiv für tieriſchen Magnetismus VII. I. 87.

tiſierung ſchwer fällt, daher es denn mit Vorſicht zu gebrauchen iſt[1]). Deleuze, einer der erfahrenſten Magnetiſeure, ſagt, er habe vom magnetiſierten Waſſer ſo wunderbare Erfolge beobachtet, daß er ſich zu täuſchen fürchtete, und erſt nach Tauſenden von Verſuchen daran glauben konnte[2]). Laſontaine nennt es ein Lebenselixier, einen Jungbrunnen, die Panacee der Alten. Auch äußerlich angewendet, z. B. bei Augenleiden, oder in Dampfform in die Ohren geleitet, wird es gerühmt. Zahnſchmerzen ſollen oft ſogleich vergehen, wenn man magnetiſiertes Waſſer in den Mund nimmt. Ennemoſer hatte Kranke, die wochenlang nur magnetiſiertes Waſſer genoſſen[3]), was dafür ſprechen würde, daß auch die Nahrungsmittellehre odiſch zu regeln wäre. Tardy's Somnambule, die jahrelang keine Milch vertragen konnte, nahm ſie gerne zu ſich, wenn ſie magnetiſiert war; als ſie aber einſt wieder nichtmagnetiſierte trank, mußte ſie ſie erbrechen[4]). Zahlreiche Ausſprüche über die heilkräftige Wirkung des magnetiſierten Waſſers hat Gauthier zuſammengeſtellt[5]). Der allfällige Einwurf, daß hier immer nur Autoſuggeſtionen der Patienten vorliegen, erledigt ſich ſchon durch die Thatſache, daß auch Pflanzen beſſer gedeihen, wenn ſie mit magnetiſiertem Waſſer begoſſen werden[6]).

Als Erſatz, als Subſtitut des Magnetiſeurs, zeigt ſich magnetiſiertes Waſſer auch in Bezug auf Einſchläferung. Lützelburg gab ſeiner Somnambulen magnetiſiertes Weinwaſſer; als ſie es nach dem Erwachen fertig trinken wollte, ſchlief ſie ſogleich wieder ein[7]) Reichenbach ſagt, daß geodetes Waſſer ebenſo einſchläfert, wie der magnetiſche Handſtrich, aber auch wie Magnete und Kryſtalle. Die ſtärkſte Schlafwirkung beobachtete er bei negativ geodetem Waſſer. Manche Senſitive wurden ſchon während des Trinkens ſomnambul[8]). Barety magnetiſierte ungeſehen Waſſer in einer Schüſſel und forderte dann ein junges Mädchen auf, die Hand einzutauchen. Sie that es und ſchlief ein. Er blies nun auf das Waſſer, nahm ihre Hand und tauchte ſie wieder ein, worauf ſie mit einer Erſchütterung erwachte. Nahm er gewöhnliches Waſſer, von dem ſie aber glaubte, es ſei magnetiſiert, ſo trat kein Schlaf ein. Ließ er einen Tropfen magnetiſiertes Waſſer auf ihre

[1]) Rapport du Congrès magnétique internat. de 1889. 165 — [2]) Liébault: thérapeutique suggestive. 228. — [3]) Ennemoſer: Der Magnetismus nach allſeitiger Beziehung. 60. — [4]) Tardy: Journal du traitement de Dlle N. 76. 197. — [5]) Gauthier: traité pratique du magn. an. 191—199. — [6]) Wurm: Die mesmeriſche Heilmethode. 112. — [7]) Exposé des cures opérées en France par le magn. an. II. 23. — [8]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 403. II. 564.

Zunge fallen, ſo wurde dieſe ſteif. Spritzte er ihr das Waſſer ins Geſicht, ſo ſchlief ſie auch ein [1]). Eine Kranke, die gewöhnlich lebhaft träumte, ſchlief einige Nächte hindurch dadurch ein, daß ſie eine Flaſche magnetiſiertes Waſſer ſich zu Füßen legte, träumte aber in dieſen Nächten nicht oder erinnerte ſich wenigſtens keiner Träume [2]). Es ſcheint daraus hervorzugehen, daß ſie durch die Flaſche in den ſomnambulen erinnerungsloſen Schlaf übergeführt wurde.

Im ſomnambulen Schlaf, der durch magnetiſiertes Waſſer eintritt, zeigen ſich dieſelben Fähigkeiten, wie bei durch den Handſtrich eingeſchläferten Somnambulen. Profeſſor Kieſer, indem er erwähnt, daß magnetiſiertes Waſſer den Geſchmack annimmt, den der Magnetiſeur will, und dabei auf die Hochzeit zu Kana [3]) verweiſt, fügt bei, daß in anderen Fällen das Waſſer ſpontan den Geſchmack derjenigen Subſtanzen annimmt, die dem Kranken heilſam ſind [4]). Es wird alſo der Heilmittelinſtinkt geweckt. Er ſagt von einer Somnambulen: „das magnetiſierte Waſſer hatte für ſie ſtets den Geſchmack des Arzneimittels, das ihr gerade nötig war, ſo daß ſie darnach ihre Verordnungen machte Einſt ſchmeckte das Waſſer nach Safran, und als ſie ein Biskuit in eine Safranbereitung tunkte und aß, hatte ſie den Geſchmack eines Brechmittels, welches ſie ſich auch ſogleich verordnete [5]). Dieſelbe Beobachtung findet ſich bei anderen Magnetiſeuren [6]). Sogar für das Phänomen der magnetiſchen Anziehung, das ſich oft mit dem Handſtrich des Magnetiſeurs verbunden zeigt, kann magnetiſiertes Waſſer als Subſtitut des Magnetiſeurs dienen [7]).

Eine Somnambule, als ihr magnetiſiertes Waſſer gereicht wurde, fand dasſelbe nicht ſtark genug; ſie erſuchte den Magnetiſeur es noch anzuhauchen, dann davon zu trinken — dieſen Prozeß der Anthropinmitteilung hat Prof. Jäger erneuert — und ſchließlich hineinzuſpucken [8]). Etwas Aehnliches findet ſich ſchon bei Aelian. Unter den Heilmitteln der Pſyllen, die auf Magnetismus hinauslaufen, führt er nämlich auch magnetiſiertes Waſſer an. Wurde jemand von einer Schlange gebiſſen, ſo brachten ſie ihren Speichel auf die Wunde, oder ließen ihn

[1]) Bibliothèque du magnétisme animal. III. 17. — [2]) Bareth: le magn. an. 281. Rapport du Congrès magnétigue. 512. — [3]) Evang. Johannes. 2. 6—10. — [4]) Kieſer: Tellurismus. I. 467. — [5]) Kieſer: Archiv IV. 1. 114. — [6]) Deleuze: instruction pratique. c. 4. Bibliothèque du magn. an. I. 111. 122. — [7]) Reichenbach: Die Dynamide. 30. Durville: traité expérim. de magnétisme. 189. — [8]) Kieſer: Archiv IV. 1. 67.

Waſſer trinken, das ſie zuvor im Munde hin und her geſchwenkt hatten, endlich legten ſie ſich auf ihn [1]). Auch in einem apokryphen arabiſchen Evangelium „Von der Kindheit des Heilandes" kommt das geodete Waſſer vor. Dort heilt das Waſſer, in dem das Jeſuskind gewaſchen worden war, Ausſätzige und Beſeſſene [2]). Auch in der ſpäteren chriſtlichen Myſtik ſpielt das magnetiſierte Waſſer eine Rolle. Der heilige Bernhard, dem ein beſeſſenes Mädchen gebracht wird, wäſcht ſich die Hände, giebt dem Mädchen das Waſſer zu trinken, und es wird geheilt. Der Biſchof Multonius giebt einem Beſeſſenen geweihtes d. h. magnetiſiertes Waſſer zu trinken, worauf der Dämon weicht [3]).

Wenn nun auch manche der vorliegenden Beobachtungen erſt noch einer exakten Nachprüfung bedürfen, ſo ſteht doch ſoviel feſt, daß das Waſſer eine beträchtliche Odkapazität beſitzt, alſo ein ſehr gutes Exteriorisierungsmittel für das menſchliche Od iſt. Die Medizin der Zukunft wird daraus Vorteile zu ziehen wiſſen, zunächſt für die Diagnoſe. Man kann z. B. Kopfweh dadurch ableiten, daß man die magnetiſchen Striche am Kranken herab gegen ein Fußbad führt, das er dabei nimmt [4]), oder vom Kopf gegen ein Glas Waſſer [5]). Da nun ein derartig geodetes Waſſer ohne Zweifel die der jeweiligen Krankheit entſprechende Beſchaffenheit annehmen und ein ganz eigentlicher Transfert der Krankheit eintreten wird, ſo könnte an ihm die Diagnoſe vorgenommen, etwa ſein Reaktionsmodus auf verſchiedene Subſtanzen geprüft werden. Aber auch für die Therapie wird ſich ein Vorteil ergeben, weil die Exteriorisierung auf die erkrankten Teile beſchränkt werden kann, die ſodann durch Magnetiſierung oder magnetiſiertes Waſſer eine geſunde Odzufuhr erhalten können; weil ferner zwiſchen dem exterioriſierten Od und der Odquelle ein magnetiſcher Rapport fortbeſteht, welches Solidaritätsverhältnis ſogar zur magiſch-magnetiſchen, vulgo ſympathetiſchen Heilkunde benützt werden kann. Ein Somnambuler kann nach Profeſſor Boirac dadurch geweckt werden, daß man magnetiſche Gegenſtriche über ſein exterioriſiertes und in ein Glas Waſſer verladenes Od macht [6]); alſo muß ein ſolches Waſſer auch für andere magnetiſche Einflüſſe

[1]) Aelian: hist. animal. XVI. c. 28. — [2]) Clemens: Die geheimgehaltenen oder ſogenannten apokryphen Evangelien. c. 17. 31. 32. 33. — [3]) Thyraeus: daemoniaci. — [4]) Cathelin: Journal de somnambulisme de Madame N. 19. 61. [5]) Du Potet: Le Propagateur du magnétisme animal. I. 208. — [6]) Annales des sciences psychiques. V. 172.

empfänglich ſein, es muß nicht nur demagnetiſiert, ſondern auch magnetiſiert werden können, es muß den odiſchen Einwirkungen medikamentöſer Subſtanzen zugänglich ſein, und wenn wir es, ſtatt des Lieferanten, als Patienten behandeln, werden wir doch intenſivere Wirkungen erzielen, als wenn wir mit dieſen Medikamenten die bloß äußerliche leibliche Hülle des Kranken behandeln.

VII.

Gravitation und Levitation.

1. Das Rätſel der Schwerkraft.

Die menſchliche Sprache iſt nicht das Produkt wiſſenſchaftlicher Beſinnung, ſondern lange vor aller Wiſſenſchaft entſtanden. Sie bezeichnet alſo die Veränderungen in der Natur nicht ſo, wie es dem wiſſenſchaftlichen Verſtändnis entſpricht, ſondern, wie dieſe Veränderungen dem vorhiſtoriſchen Menſchen ſich darſtellten. Dieſer legte ſtets ſich ſelbſt als Maßſtab an die Natur, und wo er z. B. Bewegung ſah, da glaubte er, Leben zu ſehen. Indem nun dieſe beiden Begriffe nicht auseinander gehalten wurden, entſtanden die reflexiven Zeitworte. Sprachlich ſind Bewegung und Leben noch heute ungeſchieden, und wenn der Wind durch den Baum fährt, ſagen wir: die Blätter bewegen ſich. Der Naturforſcher ſollte eigentlich gegen dieſen Ausdruck proteſtieren; denn er bezeichnet zwar den Vorgang, den wir ſehen, nicht aber, wie wir ihn verſtehen. Die Wiſſenſchaft iſt alſo immer genötigt, die Sprache der Unwiſſenſchaft zu reden, die der vorhiſtoriſchen Weltanſchauung. Wie tief aber dieſe in uns noch wurzelt, das verrät in ſehr naiver Weiſe unſere Freude an der Poeſie. Wenn der Lyriker die unbelebte Natur beſeelt, ſo erfreut uns ſeine Sprache, die unſerer angeborenen Weltanſchauung Rechnung trägt. Dieſe iſt ſubjektiv gefärbt; und eben, weil der Dichter nicht naturwiſſenſchaftlich ſpricht, nicht den objektiven Vorgang ſchildert, ſondern deſſen Eindruck auf den Geſichtsſinn des Menſchen, wird die größte Anſchaulichkeit nach dem Prinzip des kleinſten Kraftmaßes erzielt und von uns aufgenommen. Auf dem damit verbundenen angenehmen Gefühl beruht der poetiſche Genuß.

Paläontologiſche Beſtandteile ſind in unſerer Sprache noch zahlreich vorhanden und nicht nur in Bezug auf den Gefühlsſinn, ſondern auch auf die übrigen Sinne werden die Veränderungen in der Natur ſubjektiv bezeichnet. Dadurch wird im wiſſenſchaftlichen Streit viel Verwirrung angerichtet. Wenn wir einen Stein vom Boden aufheben, ſo haben wir

das Gefühl, als ginge vom Stein eine Aktivität aus, ein Streben nach unten, das ihn auf unſere Hand drücken läßt. Dieſes Gefühl bezeichnend, ſagen wir: der Stein iſt ſchwer. Damit glauben wir, die Natur des Steines bezeichnet zu haben. So ſehr ſind wir daran gewöhnt, daß der Laienverſtand ganz allgemein ſagt: alle Körper ſind ſchwer. Das iſt abermals ein Ausdruck, gegen den der Naturforſcher proteſtieren ſollte; denn an ſich betrachtet, iſt ein Körper nicht ſchwer, ſondern ſcheint es nur dadurch und nur dann zu werden, wenn ein anderer Körper in ſeiner Nähe iſt, der ihn anzieht. Die Sprache aber verwandelt das paſſive Angezogenwerden in eine Eigenſchaft des Steines; die außerhalb des Steines liegende Urſache der Schwere verlegt ſie in den Stein ſelbſt. Wenn die Erde als anziehender Körper gegeben iſt und der Stein in der Hand des Menſchen als angezogener — zur Vereinfachung ſei von der gegenſeitigen Anziehung abgeſehen —, ſo ſcheint der Stein ſchwer zu ſein. Daß es aber bloßer Schein iſt, würde ſich offenbaren, wenn wir die Erde hinwegnehmen könnten. Erſt dann würde ſich die eigentliche Natur des Steines verraten und dieſe wäre, nicht ſchwer zu ſein. Stellen wir die Erde wieder neben ihn, ſo wird ſein natürlicher Zuſtand verändert: Das nennen wir Schwere. Kurz, mit dem Wort Schwere wird das Verhältnis zweier Körper bezeichnet, nicht die Natur eines einzelnen; es wird eine Wirkung auf den Stein bezeichnet, nicht eine Urſache im Stein. Nicht in ihm liegt die Urſache der Schwere ſondern außer ihm, und wenn dieſe Urſache beſeitigt wird, hört die Schwere des Steines auf. In der Sprache der Unwiſſenſchaft ſagen die Aſtronomen, die Erde habe ein Gewicht von 120000 Trillionen Centner. Aber wenn wir die Sonne (und alle Fixſterne) beſeitigen könnten, wäre das Gewicht der Erde Null; wenn ich den anziehenden Körper wegnehme, wird der andere ſelbſtverſtändlich nicht mehr angezogen und nur im Angezogenwerden beſteht ſeine Schwere. Kurz, die Gravitation iſt durchaus nicht der natürliche und unveränderliche Zuſtand der Körper.

Man könnte nun meinen, dieſe Betrachtung ſei ziemlich unfruchtbar, weil bei der Unmöglichkeit, ſich der Anziehungskraft der Erde zu entziehen, Körper, die nicht ſchwer wären, in der irdiſchen Erfahrung nicht vorkommen können. Dieſes Bedenken iſt aber nicht gerechtfertigt. Freilich läßt ſich die Erde nicht beſeitigen; ihre Anziehungskraft könnte aber vielleicht überwunden werden, wenn es Kräfte geben ſollte, durch die unter geſetzmäßigen Bedingungen die Gravitation in Levitation verwandelt werden könnte. Eine ſolche Kraft, die der Schwere entgegen-

wirkt, kennen wir: es iſt der Mineralmagnetismus. In neuerer Zeit aber ſind im Gebiete des Okkultismus ſehr zahlreiche Erſcheinungen beobachtet worden, die man als Levitation bezeichnet, weil dabei die natürliche Schwere der Körper vermindert oder aufgehoben wird. Tauſende von Zeugen verſichern, geſehen zu haben, daß Tiſche unter dem Einfluß darauf gelegter oder auch nur darüber gehaltener Hände ſich hoben und in der Luft ſchwebten. Das behaupten die Spiritiſten ſeit fünfzig Jahren; ihre Gegner aber, ſtatt die Sache zu unterſuchen, wiſſen nichts anderes zu ſagen als: Levitation iſt unmöglich, weil ſie dem Gravitationsgeſetz widerſpricht. Es wiederholt ſich alſo beſtändig der Vorgang, den ein alter Orakelſpruch ſchildert: Es trat ein Weiſer herein und mit ihm ein Narr; der Weiſe unterſuchte erſt und urteilte dann; der Narr urteilte ſogleich und unterſuchte gar nicht.

Der Hinweis auf den Mineralmagneten genügt ſchon, um zu beweiſen, daß unter Umſtänden Levitation eintreten kann, — und das eben iſt erſt zu unterſuchen, ob ſie nicht auch unter anderen Umſtänden eintreten kann. Wenn eine Ausnahme vom Gravitationsgeſetz Thatſache iſt, könnten auch mehrere vorhanden ſein. Es könnte noch andere Kräfte in der Natur geben, wodurch die Anziehungskraft der Erde überwunden wird. Das läßt ſich ſchon deshalb nicht leugnen, weil wir gar nicht wiſſen, was Gravitation iſt. Wir ſehen zwar ihre Wirkung, aber nicht den phyſikaliſchen Prozeß. Die Phyſiker ſind ſich ſehr wohl bewußt daß der phyſikaliſche Prozeß, der bei der Anziehung ſtattfindet, noch immer ein Rätſel iſt. Es ſind ſchon die verſchiedenſten Theorien aufgeſtellt worden, um die Gravitation phyſikaliſch zu erklären [1]), und da das Problem noch immer ungelöſt iſt, hätte die Wiſſenſchaft allen Grund, die Levitationserſcheinungen zu unterſuchen; denn die Erkenntnis, unter welchen Bedingungen Gravitation aufgehoben wird, muß auf die Gravitation ſelbſt Licht werfen.

So viel iſt ſchon aus dem Bisherigen klar geworden, daß Levitation nur aus dem Begriff der Gravitation heraus verſtändlich werden könnte, daß wir alſo zunächſt über dieſen zur Klarheit kommen müſſen. Der erſte nun, der die ſchon im Altertum geahnte Gravitation ſtreng wiſſenſchaftlich bewieſen hat, war Newton. Das von ihm entdeckte Geſetz lautet: Alle Körper ziehen einander an im direkten Verhältnis zum Produkt ihrer Maſſen und im umgekehrten Verhältnis zum Quadrat ihrer

[1]) Iſenkrahe: Das Rätſel von der Schwerkraft.

Entfernung. Damit war zum erſtenmale einem irdiſchen Geſetz univerſelle Bedeutung beigelegt, gültig für den von einem Gaſſenjungen geworfenen Stein wie für den aus den Tiefen des Weltraumes kommenden Kometen. Erſt auf dieſer Grundlage wurde die moderne Wiſſenſchaft der Aſtrophyſik möglich, die von der Vorausſetzung ausgeht, daß alle irdiſchen Geſetze univerſelle Bedeutung haben, die der Wärme, des Lichtes, der Elektrizität u. ſ. w. Aber Newton war ſich wohl bewußt, nur das Geſetz der Gravitation entdeckt zu haben, nicht aber deren Urſache. Er hat ſelbſt geſtanden, nicht zu wiſſen, was die Schwerkraft ſei. Er ſagt: „Ich habe noch nicht dazu gelangen können, aus den Erſcheinungen den Grund dieſer Eigenſchaft der Schwere abzuleiten; mit Hypotheſen aber gebe ich mich nicht ab.“ (Hypotheses non fingo)[1]). An Bentley ſchreibt er: „Die Schwere muß durch irgend einen Antrieb verurſacht werden, der beſtändig und in Uebereinſtimmung mit beſtimmten Geſetzen wirkt; ob aber dieſer Antrieb ein materieller oder immaterieller ſei, habe ich der Urteilskraft meiner Leſer überlaſſen.“

Das zu löſende Problem heißt alſo nicht: Schwere, ſondern: Anziehung. Von dieſer aber ſchreibt Newton an Bentley: „Es iſt unbegreiflich, daß unbeſeelte, rohe Materie ohne Vermittelung von ſonſt etwas, das nicht materiell iſt, auf andere Materie ohne gegenſeitige Berührung einwirken kann.“ Um nun eine ſolche actio in distans zu erklären, können wir nach den Regeln der Logik dieſen Satz von Newton in zweierlei Weiſe umkehren, indem wir entweder ſagen: Es iſt begreiflich, daß beſeelte Materie in die Ferne wirken kann, oder: Es iſt begreiflich, daß unbeſeelte Materie durch Vermittelung in die Ferne wirken kann. Der erſte Satz verzichtet auf eine naturwiſſenſchaftliche Löſung und greift zur Beſeelung der Materie, was zuerſt Maupertuis, in neuerer Zeit aber Zöllner gethan hat. Der zweite Satz bleibt innerhalb der Naturwiſſenſchaft und weiſt nach einer Vorſtellung, die ſchon bei Newton ſelbſt ſich findet. Er dachte ſich den Weltraum erfüllt von einer Materie — Aether —, welche die Wärme-, Licht-, Gravitation- und Elektrizität-Erſcheinungen zwiſchen den Geſtirnen vermittelt. Schon vor Herausgabe ſeines Werkes ſchreibt er an Boyle: „Ich ſuche in dem Aether die Urſache der Gravitation.“ Wie nun das Geſetz der Gravitation nur durch die kosmiſche Erweiterung eines irdiſchen Geſetzes entdeckt werden konnte, werden wir auch die Urſache

[1]) Newton: Principia III.

der Gravitation nur finden können, indem wir eine irdiſche fernwirkende Kraft zu kosmiſcher Bedeutung erheben. Eine Wiſſenſchaft der Aſtronomie für Menſchen iſt eben nur dann möglich, wenn wir die Univerſalität der irdiſchen Geſetze vorausſetzen; denn nur dieſe können wir dem Experiment unterwerfen.

Eine irdiſche fernwirkende Kraft, die zur Erklärung der Gravitation geeignet zu ſein ſcheint, iſt die Elektrizität. Moſſoti hat 1836 in einer Abhandlung „Sur les forces qui régissent la constitution intérieure des corps“ — deren Abdruck Zöllner wiedergiebt [1]) — ausgeſprochen, daß die Gravitation als eine Folgerung aus jenen Prinzipien abgeleitet werden kann, die die Geſetze der elektriſchen Kraft beherrſchen. Faraday wollte auf dem Wege des Experimentes den Zuſammenhang zwiſchen Schwere und Elektrizität auffinden. Er ging dabei von der Vorausſetzung aus, daß im Falle eines ſolchen Zuſammenhanges in der Schwerkraft etwas liegen müßte, das der dualen oder antithetiſchen Natur der Kraftformen bei der Elektrizität und dem Magnetismus entſprechen würde. Er war ſich klar darüber, daß, wenn eine ſolche Dualität wirklich vorhanden wäre, „kein Wort die Wichtigkeit der ſo feſtgeſtellten Beziehungen übertreiben könne“ [2]). In der That wäre dieſe Wichtigkeit ganz außerordentlich; denn die Schwerkraft würde dann als eine unter gewiſſen Bedingungen veränderliche Kraft erſcheinen und ein ſolcher Nachweis wäre für die Naturwiſſenſchaft von größerer Bedeutung als irgend eine Entdeckung. Die Verſuche von Faraday ergaben nun zwar keine poſitiven Reſultate, aber ſie vermochten doch ſeinen feſten Glauben an ſolche Beziehungen nicht zu erſchüttern. Es iſt deshalb tief zu bedauern, daß Faraday dieſe Beziehungen nicht dort unterſuchte, wo ſie deutlich zu finden ſind: in den Levitationserſcheinungen des Okkultismus.

Im Jahre 1872 hat auch Tiſſerand bei der Franzöſiſchen Akademie eine Abhandlung eingereicht: „Sur les mouvements des planètes autour du soleil d'après la loi électrodynamique de Weber [3]), worin er das elektrodynamiſche Geſetz Webers an Stelle des Gravitationgeſetzes Newtons auf die Bewegungen der Planeten anwendet. Er zeigte, daß die Planetenbewegungen ſich durch Webers Geſetz ebenſo erklären laſſen

[1]) Zöllner: Erklärung der univerſellen Gravitation aus den ſtatiſchen Wirkungen der Elektrizität. — Zöllner: Wiſſenſchaftliche Abhandlungen I. 417—459. — [2]) Faraday: Experimentelle Unterſuchungen über die Elektrizität. Deutſch von Kaliſcher. III. § 2702—2717. — [3]) Compte rendu. 30. Sept. 1872.

wie durch das von Newton und daß dieſes als ein Spezialfall in Webers Geſetz enthalten ſei. In neuerer Zeit hat Zöllner dieſen Gedanken wieder aufgenommen und ſagt, „daß ſich Webers Geſetz dem menſchlichen Geiſt als ein univerſales Geſetz der Natur zu entſchleiern beginnt, das ebenſowohl die Bewegungen der Geſtirne als auch diejenigen der Elemente der Materie beherrſcht .... Die Bewegungen der Himmelskörper laſſen ſich durch das von Weber für die Elektrizitäten gefundene Geſetz innerhalb der Grenzen unſerer Beobachtung ebenſo gut wie durch das Newtons darſtellen. Da nun aber Newtons Geſetz als ein Spezialfall in dem Webers enthalten iſt ...., ſo müßte nach den Regeln einer rationellen Induktion Webers Geſetz an Stelle des newtoniſchen für die Wechſelwirkung ruhender und bewegter materieller Teilchen angenommen werden“ [1]).

In einer Studie „Ueber eine mögliche Erweiterung des Newtonſchen Gravitationsgeſetzes“, hat jüngſt auch Dr. A. Föppl ähnliche Anſichten entwickelt, und ſagt „daß alle Maſſen gleichen Vorzeichens ſich nach dem Newtonſchen Gravitationsgeſetz anziehen, Maſſen entgegengeſetzten Vorzeichens ſich aber nach demſelben Geſetz abſtoßen müſſen ... Wenn wir z. B. beobachten, daß die Bewegungen eines Doppelſternes dem Newtonſchen Geſetz gehorchen, könnte daraus nur geſchloſſen werden, daß beide Sterne Maſſen gleichen Vorzeichens enthalten; es müßte aber unentſchieden bleiben, ob dieſe Maſſen gleicher oder entgegengeſetzter Art mit denen unſeres Sonnenſyſtems ſind“. Daß die Abſtoßung zweier Weltkörper in unſerer Erfahrung noch nicht vorgekommen iſt, erklärt er durch den Umſtand, daß ſolche Körper durch die zwiſchen ihnen wirkende Kraft auseinandergetrieben werden, wenn ſie ſich zufällig einmal nahe gekommen ſind [2]).

Iſt nun die Schwere eine elektriſche Erſcheinung, ſo muß ſie auch durch magnetiſche und elektriſche Verhältniſſe modifizierbar und polariſierbar ſein. Das zeigt der Mineralmagnet, der die Schwere aufzuheben vermag. Schwere iſt abhängig von der Dichtigkeit, von der Kohäſion der Teile, — und dieſe Kohäſion wäre dann ſelbſt nur gebundene Elektrizität.

Die Hypotheſe, daß die Anziehung der Planeten durch die Sonne eine elektriſche Anziehung iſt, würde an Wahrſcheinlichkeit gewinnen, wenn auch jene Anziehung, die Newton dem Monde zuſchreibt und die

[1]) Zöllner: Natur der Kometen. 70. 127. 128. — [2]) Sitzungsberichte der mathematiſch-phyſikaliſchen Klaſſe der Bayriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. 1897. Heft 1.

das Phänomen der Fluth erzeugt, elektriſch nachgemacht werden könnte; und in der That findet eine wulſtartige Erhebung einer Flüſſigkeit ſtatt, wenn wir ihr einen Bernſtein annähern, der gerieben und dadurch elektriſch gemacht wird. Jene Hypotheſe würde noch weiter an Wahrſcheinlichkeit gewinnen, wenn auch das Phänomen elektriſcher Abſtoßung im Sonnenſyſtem nachweisbar wäre. Das iſt der Fall bei den Kometenſchweifen. Der Kometenkern als tropfbar flüſſige Maſſe ſteht unter dem Einfluß der Gravitation und Keplers Geſetze für die Bewegungen der Himmelskörper gelten auch für ihn. Umgekehrt aber verhalten ſich die Kometenſchweife, d. h. die aus dem Kern entwickelten Dämpfe. Sie gravitieren nicht gegen die Sonne, ſondern ſind von ihr abgeſtoßen, ſo daß ſie jene Linie fortſetzen, die wir uns von der Sonne gegen den Kometenkern gezogen denken und radius vector nennen. Zerſtäubende Flüſſigkeiten werden bekanntlich elektriſch erregt; wir dürfen alſo vorausſetzen, daß die unter dem Einfluß der Sonnenwärme aus dem Kometenkern entwickelten Dämpfe ebenfalls elektriſch ſind. Da nun gleichnamige Elektrizitäten einander abſtoßen, würde ſich die Abkehrung der Kometenſchweife von der Sonne unter der Annahme der Gleichartigkeit der beiden Elektrizitäten erklären. Mit der Annäherung des Kometen an die Sonne beim Perihelduchgang würde aber der auf der Kometenoberfläche eintretende Siedeprozeß in immer größere Tiefen dringen und ſo könnte durch die Beimengung weiterer chemiſcher Subſtanzen auch das Vorzeichen der elektriſchen Kometendämpfe geändert werden, d. h. eine mit der Sonne ungleichartige Elektrizität würde eintreten. Unter ſolchen Umſtänden müßte — die Univerſalität der irdiſchen Geſetze immer vorausgeſetzt — ein Kometenſchweif ſich zeigen, der gegen die Sonne gerichtet wäre und gleich dem Kern ſelbſt elektriſch angezogen würde. Daraus erklärt Zöllner die Erſcheinung, daß der Komet von 1823 zwei Schweife beſaß, deren einer der Sonne zugekehrt, der andere abgekehrt war und die untereinander einen Winkel von 160° bildeten [1]).

Wir ſind alſo durch die Unterſuchung eines kosmiſchen Phänomens zu der Vermutung berechtigt, daß Gravitation identiſch iſt mit elektriſcher Anziehung, daß aber durch Aenderung des elektriſchen Vorzeichens Gravitation in Levitation, und umgekehrt, verwandelt werden kann. Für die Naturwiſſenſchaft ergiebt ſich daraus die Möglichkeit, die Schwere materieller Körper unter geſetzlichen Umſtänden zu verändern

[1]) Zöllner: Wiſſenſchaftliche Abhandlungen. II. 2. 638—640.

und aufzuheben. Sollte es der Naturwiſſenſchaft gelingen, die Bedingungen einer ſolchen Erſcheinung zu erforſchen und dieſe neue Einſicht in die Geheimniſſe der Natur techniſch auszunützen, ſo würde das ganze Leben der Menſchheit in einer Weiſe umgewälzt werden, wie es noch nie durch irgend eine Entdeckung geſchehen iſt. Die Vermutung Faradays, daß die Schwerkraft die antithetiſche Natur der Elektrizität habe, wäre erwieſen, wir könnten ſie faſſen und mit einem Schlage wären die Levitationserſcheinungen, von denen es im Okkultismus wimmelt, von ihrem paradoxen Anſtrich befreit.

Der Mineralmagnet, der ein auf dem Tiſch liegendes Stück Eiſen in die Höhe zieht, alſo das Geſetz der Schwere aufhebt, iſt naturwiſſenſchaftlich nur begreiflich unter der Vorausſetzung, daß die Schwerkraft antithetiſcher Natur iſt. Die Kometenſchweife aber, die ſich bald der Sonne zugekehrt, bald von ihr abgekehrt zeigen, beweiſen, daß unter geſetzlichen Bedingungen Gravitation in Levitation, und umgekehrt, ſich verwandeln kann.

Die Naturwiſſenſchaft, trotzdem ſie das ihr von der Philoſophie vorgeſprochene Wort „Entwickelung“ nachgeſprochen hat, begeht doch immer den Fehler, ihre eigene Entwickelungsfähigkeit zu unterſchätzen. Kaum iſt eine neue Einſicht gewonnen, ſo beeilt man ſich, ſie für eine definitive auszugeben, die keine Ausnahme zuläßt, und verlegt ſich ſelbſt den Weg zu weiterem Fortſchritt. So werden heute auf Grund des Gravitationgeſetzes die Levitationserſcheinungen des Okkultismus geleugnet und für unmöglich erklärt, ohne daß bedacht würde, daß es zwar mathematiſche und logiſche Unmöglichkeiten giebt, in der Phyſik aber alles auf die Erfahrung ankommt. In dieſer aber könnte die aprioriſche Behauptung der Unmöglichkeit nur von jemandem ausgeſprochen werden, der allwiſſend wäre. Anders war freilich Newton, weil er eben ein tiefer Denker war. Nie wurde eine Entdeckung von ſo großer räumlicher Tragweite, d. h. von ſo großer räumlicher Ausdehnung des von ihr erklärten Weltſtückes, gemacht wie die der Gravitation durch Newton. Ein Geſetz, herrſchend auf einem der unſcheinbarſten Weltkörper, wurde übertragen auf die Milchſtraße und die entfernteſten Nebelflecken, deren Licht Millionen von Jahren braucht, um zu uns zu gelangen. Aber gerade Newton war ſehr weit entfernt von jener Unterſchätzung der Entwickelungsfähigkeit der Wiſſenſchaft, die meiſtens nur eine Ueberſchätzung des einzelnen Vertreters zur Grundlage hat. Auf ſeinem Sterbebett hat er das Wort ausgeſprochen: „Ich weiß nicht, als was

ich der Nachwelt dereinſt erſcheinen mag; aber ſelbſt komme ich mir vor, als ſei ich ein am Meeresſtrand ſpielender Knabe geweſen und habe zu meiner Freude dann und wann einen glatteren Kieſelſtein und eine ſchönere Muſchel gefunden als andere, während der große Ozean der Wahrheit ganz unerforſcht vor mir lag“ [1]). Dieſer große, unerforſchte Ozean liegt noch immer vor uns, — und nur dann werden die größeren Entdeckungen der künftigen Jahrhunderte möglich ſein, wenn wir die noch ſo großen der Vergangenheit und die unſerer eigenen Zeit als glatte Kieſel oder Muſcheln betrachten.

So lange die Naturwiſſenſchaft in dem durch die Gewohnheit der Erfahrung erzeugten Vorurteil befangen bleibt, in der Schwerkraft der Körper eine unveränderliche Kraft zu ſehen, kann ſie nicht einmal auf die bloße Idee kommen, nach Geſetzen zu forſchen, unter denen die Schwerkraft aufgehoben wird, und wird es beſtreiten, daß Levitation möglich ſei. Je mehr ſie aber einſieht, daß wir zwar das Geſetz der Gravitation kennen, die Urſache der Gravitation aber noch ein großes Rätſel iſt, wird ſie dieſes Vorurteil aufgeben und ein großes Hindernis des Fortſchrittes wird dann beſeitigt ſein. Wenn die Naturwiſſenſchaft ſich nicht ſelbſt im Licht ſtände und gerade jenem Gebiet fern bliebe, wo ſie die Erſcheinungen der Levitation in Hülle und Fülle finden könnte, ſo würde ſie der Löſung eines der wichtigſten Probleme ſchon weit näher ſtehen, als es heute der Fall iſt.

Profeſſor Babinet hat geſagt: „Der, dem es gegen alle Möglichkeit gelingen würde, einen Tiſch oder irgend einen anderen ruhenden Körper in die Luft zu heben und daſelbſt ſchwebend zu erhalten, könnte ſich ſchmeicheln, die wichtigſte von allen Entdeckungen des Jahrhunderts gemacht zu haben. Newton iſt unſterblich wegen ſeiner Entdeckung der allgemeinen Schwerkraft; wer ohne mechaniſche Vermittelung einen Körper dieſer Schwerkraft zu entziehen wüßte, würde noch Größeres geleiſtet haben“ [2]). Babinet hat vollkommen Recht mit ſeiner Schätzung einer ſolchen Entdeckung. Unrecht hat er aber, zu behaupten, ſie ſei gegen alle Möglichkeit. Auch er verwechſelt eben Geſetz und Urſache der Gravitation. Wenn wir von dieſer Urſache gar nichts wüßten, ſo wäre eben darum das Dekret, Levitation ſei unmöglich, ganz unlogiſch. Iſt aber die Gravitation aus dem elektriſchen Grundgeſetz ableitbar, dann iſt Levitation erſt recht möglich. Geſetze ſind unveränderlich;

[1]) Brewſter: Life of Newton 338. — [2]) Revue des deux mondes. 1854. 530.

Urſachen aber ſind veränderlich, ſobald wir die Kraft entdecken, mit deren Hilfe ſie verändert werden können. Einem Babinet iſt der Begriff der Schwere ſo geläufig, weil er, ohne darüber nachzudenken, ſie als etwas an die Materie Gebundenes anſieht. Aber vor dieſer Auffaſſung hat ſchon vor zweihundert Jahren Huyghens gewarnt, als er ſagte: „Die Natur hat jene Mittel und Wege, wodurch ſie bewirkt, daß alle ſogenannten ſchweren Körper ſich gegen die Erde ſtürzen, ſo ſehr mit Schatten und Dunkel umhüllt, daß aller Fleiß und aller Scharfſinn bisher nicht im Stande geweſen ſind, ihre Spur aufzudecken. Dieſer Umſtand hat die Philoſophen bewogen, die Urſache jener wunderbaren Erſcheinung in den Körpern ſelbſt zu ſuchen, in einer inneren, ihrem Weſen anhaftenden Eigenſchaft, vermöge deren ſie nach unten, gegen das Zentrum der Erde, ſtreben, ſozuſagen in einem Hang und Drang der Teile, ſich mit dem Ganzen zu vereinigen. Das heißt aber nicht, Urſachen enthüllen, ſondern, Urſachen ſchaffen, und zwar unklare, keinem Menſchen verſtändliche Urſachen“ [1]).

„Die Körper *ſind* ſchwer“: Das iſt eben wieder die Sprache der Unwiſſenſchaft, die ſich an die zunächſt liegende Thatſache hält, daß wir die Körper als ſchwer empfinden. Wir verlegen in die Körper eine Aktivität, da ſie doch in ihrem Drang abwärts nur paſſiv der Anziehungskraft der Erde gehorchen. Gehörte die Schwere zum Begriff der Materie, ſo müßte ſie unveränderlich ſein, was ſie nicht iſt; denn der Menſch, auf den Mond verſetzt, hätte nur mehr ein Sechſtel ſeines irdiſchen Gewichtes, während er auf der Sonne an Gewicht ungeheuer zunehmen würde. Die Schwere, weil äußerlich und wechſelnd verurſacht, gehört alſo nicht zum Begriff der Materie. Damit fällt jeder Einwand gegen die Möglichkeit der Levitation und jeder Tag könnte die Entdeckung bringen, wie ein materieller Körper der Kraft ſeines Anziehungzentrums durch eine entgegenwirkende Kraft entzogen werden kann.

Levitation iſt aber nicht nur möglich, ſondern ſogar wirklich. Tauſende von Menſchen haben ſich davon ſchon überzeugt, darunter Forſcher, die exakte Experimente angeſtellt haben. Alſo ziemt es der Naturwiſſenſchaft, das Gebiet des Okkultismus zu unterſuchen, wo dieſe Kraft ſich thätig zeigt, ihr Verhalten zu beobachten und durch Abänderung ihrer Thätigkeitsbedingungen das Geſetz ihrer Thätigkeit zu erforſchen. Dies wäre ein wiſſenſchaftliches Verfahren. Ich bin alſo für das

[1]) Huyghens: Dissertatio de causa gravitatis.

Bündnis zwiſchen Phyſik und Okkultismus, und zwar in beider Intereſſe. Wenn alle Okkultiſten vorzügliche Phyſiker wären, ſo könnte es nicht ſein, daß nun ſchon ſeit Jahrzehnten Thatſachenmaterial über Levitation geſammelt, aber kein Verſuch zur Erklärung unternommen wird; und ich, wiewohl ich mein Kollegium der Phyſik hinter mir habe, hätte nicht nötig an dieſem Punkte Halt zu machen und das Weitere den Phyſikern zu überlaſſen. Wären dagegen alle Phyſiker vorzügliche Okkultiſten, ſo würde an die Stelle des ganz unfruchtbaren Streites, wo die einen von Thatſachen, die anderen von der Unmöglichkeit dieſer Thatſachen reden, ein ſehr fruchtbarer Streit über die Urſachen der Erſcheinungen treten. Die Phyſiker würden dann bald einſehen, daß aus dem Okkultismus eine Fülle neuer Einſichten zu gewinnen iſt und daß ſpeziell durch Erforſchung der Levitation ein Problem gelöſt werden könnte, das alle anderen an Wichtigkeit übertrifft.

2. Die Levitation.

Wie ſich ein Forſcher zu einer unbegreiflichen Erſcheinung ſtellt, hängt ganz davon ab, ob er von ſich oder von der Natur eine große Meinung hat. Der eine verwirft überhaupt alles, was in ſein Syſtem nicht paßt, und wenn er mit der Naſe auf eine ſolche Thatſache ſtößt, wird er nicht etwa ſein Syſtem korrigieren, ſondern die Thatſache mit Verachtung behandeln; der andere wird ſie zwar aufnehmen, aber gleich einem läſtigen Eindringling, den er nicht abweiſen kann, und nur der wahre Forſcher wird ſich ſogar bemühen, Erſcheinungen zu finden, die ihm Gelegenheit geben, ſein Syſtem umzuwandeln. Um dieſe verſchiedenen Geiſtesdispoſitionen durch Ausſprüche von Forſchern zu erläutern, will ich ſolche neben einander ſtellen:

Die mediziniſche Akademie in Paris.	Virchow.	Herſchel.
„Wir haben diejenigen Thatſachen vernachläſſigt, welche ſelten, ungewöhnlich, wunderbar ſind, z. B. die Wiedererweckung konvulſiviſcher Bewegungen beim Hinhalten des Fingers oder eines Konduktors durch eine . . . Thür oder Mauer hindurch . . . Wir glaubten unſere Aufmerkſamkeit nicht richten zu ſollen auf ſeltene, ungewöhnliche, außerordentliche Fälle, die allen Geſetzen der Phyſik zu widerſprechen ſcheinen“ [1]).	„Man freut ſich nicht, eine neue Erſcheinung zu ſehen; im Gegenteil, ſie iſt oft peinlich“ [2]).	„Seine (des vollkommenen Beobachters) Augen werden ſtets geöffnet ſein, um ſogleich auf jedes Ereignis zu ſtoßen, welches nach den angenommenen Theorien nicht hätte eintreten ſollen; denn dieſe Thatſachen ſind die Anfänge neuer Theorien“ [3]).

Als nun in neuerer Zeit immer häufiger die Levitation beobachtet wurde, da ſtieß dieſe Thatſache auf jene Geiſtesdispoſition, die die häufigſte und für den Fortſchritt ſchädlichſte iſt und die durch den an-

[1]) Rapport des Commissaires de la Société royale de Médecine pour faire l'examen du Magnétisme animal. 21. — [2]) Virchow: Ueber Wunder. 23. — [3]) Herſchel: Einleitung in das Studium der Naturwiſſenſchaft. 104.

geführten Ausſpruch der Pariſer Akademie gekennzeichnet iſt. Man unterſuchte nicht, man verwarf die Thatſache als unmöglich. Wenn man nun für die unabweisbare Unterſuchung den einzig richtigen Ausgangspunkt nimmt, nämlich die Gravitation, ſo ergiebt ſich zunächſt, daß die Levitation, d. h. die Aufhebung der Schwerkraft eines irdiſchen Körpers, ſogar eintreten müßte, wenn wir die Erde, ſein Anziehungszentrum, beſeitigen könnten Das geht aber nicht an; alſo könnte Levitation nur durch eine Kraft beſorgt werden, die, der Anziehungskraft der Erde entgegengeſetzt, ſie überwindet. Die Frage, ob es ſolche Kräfte giebt, iſt zum Glück dem Zweifel entzogen. Die Natur ſelbſt bietet uns Beiſpiele. Wärme dehnt aus; unter dem Einfluß der Wärme wird die Kohäſion der Atome eines Körpers, d. h. ihre gegenſeitige Anziehungskraft, vermindert und aufgehoben. Lehrreicher noch iſt das Beiſpiel des Mineralmagneten. Der Magnet, der ein Stück Eiſen trägt, überwindet deſſen Schwerkraft. Wenn man zwiſchen zwei ſtarke Magnete eine Glasröhre bringt, in die eine eiſerne Kugel hinabgelaſſen wird, ſo ſchwebt dieſe frei in der Röhre. Der Magnetismus zeigt alſo, wie auch bei der magnetiſchen Abſtoßung, einen Gegenſatz zur Schwerkraft. Nun hat vor hundert Jahren Mesmer eine neue Kraft entdeckt, deren Quelle der menſchliche Organismus iſt und die er „tieriſchen Magnetismus“ nannte, weil er bemerkenswerte Analogien zwiſchen ihr und dem Mineralmagnetismus fand, z. B. die Anziehung und die Wirkung von Strich und Gegenſtrich. Dieſe Analogien laſſen vermuten, daß auch der tieriſche Magnetismus der Schwerkraft entgegenwirken, d. h. Levitation herbeiführen kann. Selbſtverſtändlich kann von Levitation nicht nur dann geſprochen werden, wenn ein Körper der Schwerkraft entgegen ſenkrecht in die Höhe gehoben wird, ſondern jede Bewegung nach irgend einer Richtung, wobei erſt die Schwerkraft überwunden werden muß, kann als Levitation bezeichnet werden; ja ſogar das Unterbleiben einer Bewegung, die zu erwarten wäre, ſo z. B. daß, wie Gmelin erzählt, ein Geldſtück auf der Stirn eines mit Kopfſchmerz Behafteten gegen das Geſetz der Schwere hängen blieb [1]).

Vor hundert Jahren hat Petetin Verſuche mit Kataleptiſchen angeſtellt. Wenn er ſeine Hand über der Hand der Verſuchsperſonen auf einen Zoll Entfernung hielt, ſo hob ſich dieſe und folgte mit dem Arm dem langſam zurückweichenden Operator [2]). Die Phyſik des Mes-

[1]) Perty: Die myſtiſchen Erſcheinungen. I. 271. — [2]) Petetin: Mémoire sur la découverte des phénomènes que présentent la catalepsie et le somnambulisme. I. 21.

merismus hat eigentlich erſt Reichenbach geſchrieben und erſt bei ihm finden wir ausführlichere Verſuche. Er ſagt: „Es giebt in der Lehre vom Od gewiſſe eigentümliche Arten von Anziehung und Abſtoßung, die ſeine Pole vereinen und trennen. Läßt man einen Senſitiven ſeine Linke flach ausſtrecken, die Weiche abwärts gekehrt und mit dem Erdboden horizontal parallel, und nähert ihr von unten her die Fingerſpitzen der rechten Hand, ſo bekommt ſeine ausgeſtreckte ein Gefühl von Schwere, ſie will ſinken, ſie wird wie herabgezogen. Nähert man ihr dagegen die Fingerſpitzen der linken Hand, ſo empfindet er Alles umgekehrt: es bemächtigt ſich der Hand ein Gefühl von Leichtigkeit, ſie will aufwärts, ſie wird wie hinaufgehoben, — alles überaus ſchwach und zart, gleichwohl aber deutlich und bei allen Senſitiven gleich, wofern ſie nicht allzu nieder ſenſitiv ſind. Nimmt man die nämlichen Verſuche mit der anderen, der rechten Hand des Senſitiven vor, ſo ergeben ſich alle die ſelben Gefühle, nur mit umgekehrten Werten ... Gleichnamige Glieder ſtoßen alſo einander ganz ſchwach ab, ungleichnamige ziehen einander eben ſo zart an; im einen Fall addieren dieſe Erſcheinungen zur natürlichen Schwere der Hand und verſtärken ſie alſo; im anderen ſubtrahieren ſie davon und erleichtern ſie“[1]). Reichenbach hat nachgewieſen, daß dieſe Anziehung und Abſtoßung auch durch lebloſe Odpole ſich bewerkſtelligen laſſen; und daß man durch Kriſtallpole und Magnetpole die ſelben Erſcheinungen erhält wie durch Fingerſpitzen[2]). Aehnliche Verſuche machte er mit anderen Odquellen, dem Sonnenlicht, mit Pflanzen und amorphen Körpern[3]). Merkwürdig iſt ſein Verſuch, in dem der menſchliche Magnetismus mit dem Mineralmagnetismus in Oppoſition tritt: „Ich gab dem Herrn Leopolder, Mechaniker in Wien, jetzt an der Univerſität zu Lemberg, einen kleinen Stabmagnet auf die rechte Zeigfingerſpitze. Er war 5 Zoll lang und hatte $^1/_{16}$ Quadratzoll Querſchnitt. Auch er bewegte und drehte ſich einwärts gegen den Leib auf beiden Fingern, rechter wie linker Hand. Dazu geſellte ſich aber hier eine neue Wahrnehmung, die für die gegenwärtige Unterſuchung von ſteigendem Intereſſe iſt. Der Stabmagnet drehte ſich einwärts unter allen Umſtänden, mochte ſein Träger gegen den Horizont jede Richtung einnehmen, die irgend möglich war. Saß er alſo ſo, daß er mit dem Antlitz gegen Süd gerichtet war, und hatte den Stab auf dem rechten Zeigefinger in der Parallele liegen, den gen

[1]) Reichenbach: Wer iſt ſenſitiv, wer nicht? 34. — [2]) Der ſenſitive Menſch I. § 447—456. — [3]) Die odiſche Lohe. 83—85.

Nordpol des Magnets gegen Weſt gerichtet, ſo mußte dieſer nach Nord ſtreben, die magnetiſche Kraft zog ihn gegen den nördlichen Erdpol, ſobald dieſe ſtark genug war, ſeine Reibung auf dem Drehpunkt, ſeiner Unterlage, d. h. der Fingerſpitze, zu überwinden. Geſchah das nun, brachte die Drehkraft den Stab durch Ueberwältigung der Friktion in Bewegung, ſo hätte der gen Nordpol des Stabes ſich nach Nord drehen ſollen, er that es aber nicht, ſondern drehte ſich nach Süd, ſeiner natürlichen Polarattraktion direkt zuwider, ſein gen Südpol aber wandte ſich ruckweiſe dem Leib ſeines lebendigen Trägers, d. h. dem Erdnordpol, zu. Der Magnet wurde alſo, weit entfernt, ſeiner magnetiſchen Anziehung zu gehorchen, von der Drehkraft (odiſcher Anziehung und Abſtoßung) überwunden und wider ſeine innerſte Natur zur Bewegung nach verkehrten Polen vergewaltigt. So groß alſo und ſo entſchieden eigentümlich und ſelbſtändig iſt die Kraft, die wir hier in Unterſuchung haben, um ſo vieles ſtärker iſt unter vorliegenden Umſtänden die (odiſche) Drehkraft als die magnetiſche Drehkraft, daß ſie den Kampf mit dem ihr unmittelbar widerſtrebenden Magnetismus aufnimmt und ſiegreich aus ihm hervorgeht . . . Das Ergebnis war unter dem Einfluß aller der Himmelsrichtungen dasſelbe und in jeder Wiederholung mit vielen anderen Senſitiven und anderen Stabmagneten ſtets gleich“ [1]).

Vielfach modifiziert ergaben dieſe Verſuche das gleiche Reſultat. Niedere Senſitive brachten dieſe Bewegungen gar nicht hervor. Manche hatten Tage, auch Stunden, wo die Drehungen periodiſch ſtattfanden [2]). Zuſammenfaſſend ſagt Reichenbach: „Wir gewahren eine unbekannte Kraft, welche bei Senſitiven, aber auch nur bei Senſitiven, ſich kundgiebt, Nichtſenſitiven aber zu mangeln ſcheint . . . Sie wird konzentriert durch Vereinigung mehrerer Kraftquellen, reichlicher ausgegeben von höheren Senſitiven, kann angeſchwellt werden durch odiſche Hemmungen bis zur Erzeugung von Uebelbefinden, Ohnmachten und Krämpfen. Geſchwächt werden ihre Aeußerungen durch alles, was die odiſche Entwickelung ſchwächt, durch Entgegenſtellung ungleichnamiger Pole . . . Dieſe (hemmenden Wirkungen) ſind nicht ſtetige, ſondern erfolgen ſtoßweiſe“ [3]).

Da nicht nur für den Zweifler Verſuche an lebloſen Gegenſtänden von beträchtlich größerer Beweiskraft ſind, muß ich nun zu ſolchen übergehen und zu dieſem Zweck das Gebiet des Spiritismus ſtreifen. Doch kann ich dem Leſer zur Beruhigung ſagen, daß es ſich zunächſt gar nicht um Geiſter handelt, ſondern um eine aus den Medien entlehnte

[1]) Die odiſche Lohe. 88—89. — [2]) Derſelbe 95. — [3]) Derſelbe 106.

Kraft, alſo um ein vernachläſſigtes Kapitel der Anthropologie. Beim Tiſchrücken leiſten ſogar alle Beteiligten einen Beitrag zu dieſer Kraft.

Wenn das Tiſchrücken in Reichenbachs Dunkelkammer vorgenommen wird, iſt es mit Lichtphänomenen verbunden [1]). Die Tiſchplatte überzieht ſich mit einer leuchtenden Lohe und zugleich treten die Schwankungen, das Fortrücken und Sicherheben des Tiſches ein; der animaliſche Magnetismus zeigt ſich alſo auch hier als bewegende, der Schwerkraft entgegengeſetzte Kraft. Sehen wir uns nun einige Leiſtungen dieſer Kraft gegenüber der Gravitation an. In einer Sitzung wurde ein großer Speiſetiſch auf eine Wage geſtellt, die ein Gewicht von 121 Pfund angab. Auf Wunſch ſank ſein Gewicht auf 100, dann 80 und 60 Pfund; und wieder auf Wunſch ſtieg es auf 130 bis 144 Pfund. Die Veränderung des Gewichtes trat in je 3 bis 8 Sekunden ein [2]). Profeſſor Butlerow hat auch dieſe Kraft konſtatiert, die ſich mit der Schwerkraft bald verbindet, bald ihr entgegen wirkt. Er nennt es eine wenig exakte Bezeichnungweiſe, wenn man von einer „Veränderung des Gewichtes“ ſpricht. „Keiner von uns hat natürlich jemals eine wahre Veränderung des Gewichtes gemeint. Man verſtand darunter nur eine Veränderung der Angabe des Inſtrumentes, die durch eine neben der Schwere wirkende Kraft hervorgerufen wurde. Dieſe Kraft wirkte bald in der ſelben Richtung wie die Schwerkraft und ſummierte ſich ihr, bald wirkte ſie der Schwerkraft entgegen und das Ergebnis war eine Verminderung der Angabe des Inſtrumentes.“ Was die Quelle dieſer Kraft betrifft, ſo iſt Butlerow mit Crookes der Anſicht, daß ſie dem wägbaren Stoffe des Körpers des Mediums entnommen wird. Es ſei nur Uebertragung der lebendigen Kraft von einem materiellen Körper auf einen anderen. Auch die freiwillig ſcheinende Maſſenbewegung müſſe in der ſelben Weiſe erklärt werden. Die unmittelbare Berührung des Gegenſtandes durch das Medium ſei nicht immer nöthig. Ueber ein Experiment mit Home ſagt Butlerow: „Eine Weile ſpäter nahm Hoem eine Handſchelle, die auf unſerem Tiſch ſtand, und hielt ſie neben dem Rande des Tiſches, in einiger Entfernung von ihm und etwas unter dem Niveau des Tiſchbrettes. Die Schelle und Homes Hand war von der Kerzenflamme recht gut beleuchtet. Nach einigen Sekunden ließ Home die Schelle aus der Hand und ſie blieb in der Luft frei

[1]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 121—126. — [2]) Owen: Das ſtreitige Land. I. 109.

ſchweben“ [1]). Auch in Anweſenheit von anderen Perſonen ſeiner Bekanntſchaft, die keine Berufsmedien waren, hat Butlerow ſolche Phänomene beobachtet.

Wenn wir nun aber ſehen, daß ohne Hinzufügung oder Wegnahme von Materie die Gewichtsangaben eines Körpers verändert werden können, ſo zeigt ſich hier abermals, daß das Gewicht eines Körpers nicht eigentlich auf ſeiner materiellen Maſſe beruht, ſondern auf ſeinem Odgehalt und daß je nach deſſen Polarität durch Odentziehung oder Odverladung die Gewichtsangaben des Körpers verändert werden. Hier iſt nun abermals ein Punkt, wo ich Halt zu machen genötigt bin, ein Problem, von dem ich die Hände weglaſſe und das ich den Naturforſchern überlaſſe. Das Verhalten der Kometenſchweife ſchien uns zu nötigen, Gravitation in elektriſche Anziehung, Levitation in elektriſche Abſtoßung aufzulöſen. Beim Tiſchrücken und ähnlichen Phänomen wiederum ſehen wir die ſelben Reſultate eintreten unter dem Einfluß von Od als bewegender Kraft. Nun hat Reichenbach gezeigt, daß Od und Elektrizität in der Natur innig verbunden ſind, wenn auch getrennt nachgewieſen werden können [2]); alſo muß gezeigt werden, auf welche der beiden Rechnungen die Phänomene kommen, ein Problem, das noch kaum ſpruchreif ſein dürfte. So viel iſt ſicher, daß durch Odentziehung oder Verladung die Schwerkraft der Körper verändert wird, als ob ihre Materie vermehrt oder vermindert würde: daß ferner die Kraft, vermöge welcher dieſe Veränderungen ſtattfinden, polariſiert ſein muß, da ſie beide Erſcheinungen hervorrufen kann: Vermehrung und Verminderung der Schwerkraft. Beide Phänomen können nur auf Veränderung der odiſchen Polarität beruhen.

Die Leiſtungen dieſer Kraft müſſen aber als ſehr bedeutend bezeichnet werden. Wallace ſagt: „Ich habe in der Gegenwart des berühmten Mediums Daniel Home einen großen Tiſch, den man zuvor am hellen Tag, ſo daß keine Täuſchung möglich war, gewogen hatte, ſein Gewicht bis auf 30 bis 40 Pfund verändern ſehen“ [3]). Noch müſſen aber die Experimente von Crookes erwähnt werden, ihrer Exaktheit wegen, und weil hier die Veränderungen je nach dem Wunſch des Experimentators eintraten:

Experiment 1: „Sei leicht.“ Der Tiſch hob ſich, während die Wage ein Gewicht von kaum ½ Pfund anzeigte.

---

[1]) Pſychiſche Studien. 1874. 24—25. — [2]) Reichenbach: Die Dynamide. — [3]) Sphinx. X. 265.

Experiment 2: „Sei ſchwer.“ Jetzt gehörte ein Kraftaufwand von 20 Pfund dazu, um den Tiſch auf einer Seite zu heben; alle Hände lagen unter dem Tiſchrand, die Daumen ſichtbar.

Experiment 3: Jetzt frage ich, ob die widerſtandleiſtende Kraft dazu benutzt werden könne, den Tiſch ganz horizontal vom Boden aufzuheben, während ich mit der Wägeſchnur daran zöge. Sofort erhob ſich der Tiſch völlig von dem Boden, die Tiſchplatte blieb ganz horizontal und die Wage zeigte einen Kraftaufwand von 24 Pfund. Während dieſes Experimentes lagen Herrn Homes Hände auf dem Tiſch, während die der anderen Anweſenden, wie zuvor, unter der Platte waren.

Experiment 4: „Sei ſchwer“. Alle Hände unter der Tiſchplatte; ein Kraftaufwand von 43 Pfund war jetzt nötig, um den Tiſch vom Boden zu heben.

Experiment 5: „Sei ſchwer“. Diesmal nahm Herr B. ein Licht und leuchtete unter den Tiſch, um ſich zu überzeugen, daß das vermehrte Gewicht nicht durch die Füße oder auf eine andere Weiſe von den Anweſenden verurſacht werde. Während er dies that, prüfte ich die Wage und fand, daß ein Kraftaufwand von 27 Pfund nötig war, um den Tiſch zu heben. Herr Home, Herr A. R. Wallace und die zwei Damen hatten ihre Finger vollſtändig unter dem Tiſchrand und Herr B. ſagte aus, daß Niemand heimlich den Tiſch ſo berühre, daß es das Gewicht unten vermehren könnte.“ . . . Ich fragte, ob ich den Tiſch wägen dürfte, während Herr Home ihn gar nicht berührte. — „Ja!“

Experiment 1: Hierauf befeſtigte ich die Federwage an den Tiſch und bat, daß er ſchwerer ſein möge; ich verſuchte ihn nun vom Boden zu heben. Es erforderte einen Kraftaufwand von 25 Pfund, um ihn emporzuziehen. Während dieſer Zeit ſaß Herr Home in ſeinem Stuhl zurückgelehnt, ſeine Hände ganz vom Tiſche weg, und ſeine Füße berührten die ſeiner beiden Nachbarn.

Experiment 2: „Sei ſchwer.“ Herr H. nahm nun ein Licht, beugte ſich nieder und leuchtete unter den Tiſch, um ſich zu überzeugen, daß Niemand ihn berühre, während ich dieſelbe Beobachtung oben auf dem Tiſch vornahm. Herrn Homes Hände und Füße waren wie vorher; der Zeiger der Wage zeigte jetzt ein Gewicht von 25 Pfund an“ [1]).

Wie alſo der Mineralmagnet ein Stück Eiſen magnetiſch macht — die ſogenannte magnetiſche Induktion — und wie ein elektriſch geladener Körper einen anderen influenzieren kann, ſo liegt auch im menſchlichen Körper eine Kraft, die auf Gegenſtände übertragen werden kann. Die Zahl der Körper, die vom animaliſchen Magnetismus influenziert werden kann, ſcheint ſogar ſehr groß zu ſein. Slade berührte mit ſeiner Fingerſpitze die Rücklehne eines Stuhles und er hob ſich drei Fuß hoch, blieb einige Sekunden ſchweben und fiel dann herab [2]). Zöllner und Wilhelm Weber konſtatierten die Ablenkung der Magnetnadel durch die Ausſtrömungen aus Slades Händen. Zöllner ſchlug darauf vor, eine unmagnetiſche Nadel dauernd zu magnetiſieren. Man wählte unter mehreren eine Stricknadel aus, die, durch den Kompaß geprüft, ſich als

[1]) Crookes: Aufzeichnungen über Sitzungen mit Home. 10—12. — [2]) Annales des sciences psychiques. IV. 196.

vollkommen unmagnetiſch erwies, inſofern, als beide Pole angezogen wurden. Slade legte dieſe Nadel auf eine Tafel, hielt ſie in der ſelben Weiſe, wie beim Entſtehen von direkten Schriften, unter den Tiſch, — und nach etwa vier Minuten, als die Tafel mit der Stricknadel wieder auf den Tiſch gelegt wurde, war ſie an dem einen Ende, und zwar nur an einem Ende, ſo ſtark magnetiſch, daß Eiſenfeilſpähne und kleine Nähnadeln an dieſem Ende hafteten und die Nadel des Kompaſſes mit Leichtigkeit im Kreis herumgeführt werden konnte. Der entſtandene Pol war ein Südpol, da der Nordpol der Magnetnadel angezogen, der Südpol aber abgeſtoßen wurde [1]). Es zeigte ſich alſo, daß unter dem Einfluß des Mediums die molekularen Ströme gedreht, d. h. in ihrer Lage verändert werden können, worauf nach Webers und Ampères Theorie das Magnetiſieren der Körper beruht. Bei Somnambulen iſt es ſchon häufig beobachtet worden, daß bei ihren Handarbeiten Scheren und Nadeln magnetiſch wurden und an dem ſelben Einfluß liegt es wohl, daß es Leute giebt, deren Taſchenuhren niemals richtig gehen, ohne daß es abgeſtellt werden könnte. Magnetiſche Influenz iſt es wohl auch — die Thatſache vorausgeſetzt —, wenn in der Bibel der Prophet Eliſa mit anderen an den Jordan geht, wo Holz gefällt werden ſollte, um eine Hütte zu bauen. Dem einen fiel das Beil in den Jordan und er wehklagte darüber, weil es entlehnt war. Eliſa ließ ſich die Stelle zeigen, wo es hineingefallen war, ſchnitt ein Holz ab und ſtieß damit hin. Da ſchwamm das Eiſen und konnte ergriffen werden [2]).

Bei ſpiritiſtiſchen Sitzungen zeigt es ſich, daß die Levitationskraft als bewegende Kraft zunächſt zwar dem Medium entnommen wird [3]), daß aber auch die Zuſchauer davon abgeben. Das Medium unterſcheidet ſich vom normalen Menſchen überhaupt nur dem Grade nach, durch die größere Leichtigkeit, womit ſeine odiſchen Ausſtrömungen vor ſich gehen. Man ſieht bei Sitzungen ſtreng darauf, daß die Handkette nicht unterbrochen wird, was die Unterbrechung des Phänomens nach ſich ziehen würde, alſo gefährlich werden kann, wenn gerade ein Levitationsphänomen eintritt. Wenn z. B. Gegenſtände in der Luft ſchweben, ſo fallen ſie, wenn die Handkette gelöſt wird, herab, — ein deutlicher Beweis, daß die Levitationskraft aus den Anweſenden geſchöpft war. In einer Dunkelſitzung in Wien hörte ich — ſehen konnte ich es

[1]) Zöllner: Wiſſenſchaftliche Abhandlungen. II, 1. 340. — [2]) 2 Könige. 6. 4—6. — [3]) Rochas: l'Extériorisation de la motricité.

nicht —, daß eine ſchwere Spieldoſe, die ich nur mit beiden Armen zu heben vermochte, aufgezogen wurde und ſpielend im Zimmer herumſchwebte, und wenn wir die Kette unterbrochen hätten, wäre vermutlich Aehnliches geſchehen wie einſt in Auteuil, wo eine Guitarre herumflog und, da jemand im Haſchen nach ihr die Kette unterbrach, herunterfiel und ihm die Stirnhaut zerriß [1]). Bei ſolchen Sitzungen hat man häufig beobachtet, daß lebloſe Gegenſtände, Tiſche, Lehnſtühle u. ſ. w. geradlinig gegen das Medium ſich bewegten, zuweilen auch abgeſtoßen wurden, und wenn in der chriſtlichen Myſtik erzählt wird, daß Bilder, von den Heiligen andächtig betrachtet, ſich zu ihnen bewegten, ſo könnte vielleicht auch daran etwas Wahres ſein, nur daß dann der Heilige ſelbſt der unbewußte, mediumiſtiſch fernwirkende Agent war.

Es handelt ſich alſo bei ſolchen Phänomenen zunächſt um eine in den Medien ſelbſt liegende Kraft, die exterioriſiert wird und als bewegende Kraft auftritt. Schon Reichenbach hat nachgewieſen, daß odiſche Ausſtrahlungen eine bewegende Kraft bilden [2]), und Rochas hat dieſem Problem ein ganzes Buch gewidmet [3]), worin er nachweiſt, daß die odiſchen Ausſtrahlungen der Medien als Träger einer bewegenden Kraft anzuſehen ſind. Gleich dem Mineralmagnetismus wirkt alſo auch der animaliſche Magnetismus in die Ferne, gleich jenem iſt er polariſiert und kann ſich als bewegende Kraft mit der Schwerkraft verbinden oder ſie aufheben. Bei den vielen Analogien, die zwiſchen mineraliſchem und animaliſchem Magnetismus beſtehen, iſt auch dieſe weitere Uebereinſtimmung nicht zu verwundern. Die Fernwirkung, wie alle Magie überhaupt, iſt alſo nicht Leiſtung des körperlichen, ſondern des odiſchen Menſchen, und da wir uns dieſen nach dem Schema des körperlichen Menſchen geſtaltet denken müſſen, können wir ſagen: die Fernwirkung iſt Leiſtung des Aſtralleibes. Nun ſehen wir dieſe Kraft auch bei ſpiritiſtiſchen Sitzungen thätig; es entſteht alſo die Frage, ob wir die Phänomene aus den Medien allein erklären können oder zu fremden Intelligenzen, zu Geiſtern unſere Zuflucht nehmen müſſen, — oder endlich, ob ſich identiſche Kräfte aus beiden Quellen bei den Phänomenen gleichſinnig verbinden.

Nun haben wir bereits geſehen, daß der exterioriſierbare Aſtralleib nicht nur als Träger einer bewegenden Kraft auftritt ſondern auch als Träger der Lebenskraft, der Geſtaltungskraft,

[1]) Badaud: La magie. 17. — [2]) Reichenbach: Die odiſche Lohe und einige Bewegungserſcheinungen. — [3]) Rochas: l'Extériorisation de la motricité.

der Empfindung und des Bewußtſeins. Er kann alſo ein vom körperlichen Menſchen getrenntes und unabhängiges Daſein führen, mit anderen Worten: er iſt unſterblich, was auf dem von Rochas eingeſchlagenen Weg noch experimentell bewieſen werden wird. Leiſtungen des Aſtralleibes, die zu Lebzeiten eines Menſchen geſchehen, wie bei Somnambulen und Medien, müſſen alſo identiſch ſein mit den Leiſtungen des im Tode dauernd exterioriſierten Aſtralleibes. Die Phänomene bei ſpiritiſtiſchen Sitzungen können daher aus beiden Quellen kommen, aus den Medien und den Geiſtern, und zahlreiche Erfahrungen beſtätigen es, daß Geiſter durch Kräfte operieren, die durch die homogenen Kräfte des Mediums verſtärkt werden und mit ihnen zuſammenfließen. Das muß auch in Bezug auf das Levitationsphänomen der Fall ſein.

Wir haben nun aber allen Anlaß, in den Fragen, die ſich auf odiſche Verhältniſſe beziehen, bei denen Belehrung zu ſuchen, die ſich mit Bewußtſein in die odiſchen Verhältniſſe geſtellt fühlen. Unſere Lehrer ſind alſo zunächſt die Somnambulen; die Medien kommen dafür ſogar weniger in Betracht, weil ſie bei den Phänomenen entweder im Trance ſind, wobei ihnen das Bewußtſein, oder wachend, wobei ihnen wenigſtens das odiſche Bewußtſein fehlt. Halten wir uns alſo an die Somnambulen. Eine der merkwürdigſten, die zugleich Medium war, die Seherin von Prevorſt, hat in Bezug auf das Levitationsphänomen Ausſprüche gethan, die zu beachten ſind. Sie bezeichnet die odiſche oder animaliſch magnetiſche Kraft mit dem Wort Nervengeiſt und ſagt, das ſei eine noch viel imponderablere und ſtärkere Potenz als Elektrizität, Galvanismus und Magnetismus. Sie ſchreibt — vor Reichenbach und Rochas — dem Nervengeiſt die Fähigkeit zu, die Schwere in den Körpern aufzuheben. Bei Menſchen in einem tiefmagnetiſchen Zuſtand komme dieſer Nervengeiſt leicht von den Nerven und der Seele los und daher komme es, daß ſie durch ihn auch in die Ferne wirken und durch Klopfen ſich manifeſtieren könne [1]). Medizinalrat Klein führt eine Somnambule an, die ſeine Uhr verlangte und ſie auf die Stirn legte, wo ſie nun bei allen Bewegungen des Kopfes wie angeklebt liegen blieb [2]). Jacolliot ſah einen Fakir, der mit einer Pfauenfeder als Leiter die Schale einer Wage niederdrückte, während in der anderen Schale 80 Kilo lagen. Der Fakir berührte mit den Fingerſpitzen den Rand eines Gefäßes, das ſich hin und her bewegte, während das Waſſer im

[1]) Kerner: Die ſomnambulen Tiſche. 21. Die Seherin von Prevorſt. 158. — [2]) Archiv für tieriſchen Magnetismus. V, 1. 149.

Gefäß unbeweglich blieb. Mehrmals erhob ſich das Gefäß ſieben bis acht Zoll hoch vom Boden. Er verlangte einen Bleiſtift, legte ihn ſchwimmend auf das Waſſer, und da er nun ſeine Hand darüber hielt, bewegte er den Bleiſtift nach allen Richtungen. Dann berührte er ihn ſanft und der Bleiſtift ſank bis auf den Grund des Waſſers. Auf ein kleines Tiſchchen, das Jacolliot leicht mit zwei Fingern in die Höhe hob, legte der Fakir ſeine Hand etwa eine Viertelſtunde lang und dann vermochte Jacolliot es nicht mehr zu bewegen; da er aber alle Kraft daran ſetzte, blieb ihm die Platte in den Händen. Wenige Minuten darauf aber war die mitgeteilte Kraft ausgeſtrahlt und der Tiſch war wieder beweglich. Beim Fortgehen bemerkte der Fakir einen Büſchel Federn der merkwürdigſten Vögel Indiens. Er nahm eine Handvoll und warf ſie, ſo hoch er konnte, in die Luft. Sie fielen langſam herab, als ſie aber in die Nähe ſeiner untergehaltenen Hand kamen, drehten ſie ſich, ſtiegen aufwärts und blieben an der Leinwanddecke der Terraſſe haften. Als der Fakir fort war, fielen ſie herab [1]). Crookes ſtellte Apparate her, bei denen die mechaniſche Uebertragung von Kraft durch das Medium Home gänzlich abgeſchnitten war und die Gewichtsveränderungen ohne Berührung ſtattfanden [2]). Er ſah einen Stuhl mit einer darauſſitzenden und dann knieenden Dame ſich mehrere Zoll vom Boden erheben, etwa zehn Sekunden ſchweben und dann langſam herabſinken [3]).

Alle dieſe Fähigkeiten nun, Gravitationsvermehrung und Levitation, können nicht vom materiellen Körper des Mediums ausgehen, ſondern nur vom Aſtralleib, der, ſelbſt odiſcher Natur und polariſiert, auf das odiſche Innere der Dinge wirkt. Da uns nun im Tode dieſer Aſtralleib verbleibt, müſſen die gleichen Fähigkeiten auch von Geiſtern ausgehen können. Auch in dieſer Hinſicht iſt es bemerkenswert, daß die Seherin von Prevorſt die Fähigkeit, die Schwerkraft aufzuheben, nicht nur ihrem Nervengeiſt zuſchrieb, ſondern auch den Geiſtern. Sie ſagte mehrmals, daß die Geiſter das Vermögen hätten, die Schwerkraft in den Dingen aufzuheben [4]), und das ſcheint mir in allen jenen ſpiritiſtiſchen Phänomenen experimentell bewieſen zu ſein, wo die Schwerkraft je nach dem Wunſch des Operators vermehrt oder vermindere wird, wie bei den vorhin erwähnten Verſuchen von Crookes.

---

[1]) Jacolliot: Le spiritisme dans le monde. 215, 281, 282, 285, 295, 300. — [2]) Crookes: Der Spiritismus und die Wiſſenſchaft. 87—97. — [3]) Pſychiſche Studien 1874. 108. — [4]) Kerner: Blätter aus Prevorſt. I. 119.

Bei einer Sitzung des Dr. Hallok mit Home befanden ſich auf dem Tiſch ein Waſſerglas, zwei Leuchter, ein Bleiſtift und einige Blätter Papier. Als ſich nun der Tiſch erhob und um 30 Grad neigte, blieben dieſe Gegenſtände alle in ihrer Stellung wie angepappt. Man verlangte, der Tiſch ſollte mit gleicher Neigung die Gegenſtände feſthalten mit Ausnahme des Bleiſtiftes. Dieſer fiel zur Erde und die anderen Gegenſtände verblieben. Dann wurde er wieder hingelegt und man verlangte dasſelbe bezüglich des Glaſes, das herabglitt und aufgefangen wurde. In einer anderen Sitzung neigte ſich der Tiſch um 45 Grad, aber Blumentöpfe, Bücher und verſchiedene Kleinigkeiten blieben an ihrem Platz [1]). In einer Sitzung Homes bei Louis Napoleon wurde eine Girandole mit brennenden Kerzen aus der vertikalen Lage in die horizontale frei ſchwebend verſetzt, wobei die Flammen horizontal weiter brannten [2]). Unvermeidlicher noch wird die ſpiritiſtiſche Hypotheſe bei den ſogenannten Apports, wo Gegenſtände auf Wunſch aus der Entfernung gebracht werden, wie z. B. eben bei jener Sitzung vor Napoleon, wo Gegenſtände aus dem fünften und ſechſten Salon zugebracht wurden. Von Berichten dieſer Art wimmelt es und exakte Experimente mit Regiſtrierapparaten würden ohne Zweifel ergeben, daß der Apport auf Levitation beruht; das zeigt ſich in den zahlreichen Spukgeſchichten, wo Gegenſtände aller Art als Wurfgeſchoſſe benutzt werden. Dieſe Geſchichten enthalten nämlich das gemeinſchaftliche Detail, daß die von ſolchen Gegenſtänden getroffenen Perſonen nicht verletzt wurden. Glanvil erzählt eine Spukgeſchichte aus London, wo jemand von einem nach ihm geworfenen Schuh am Kopf, aber ganz ſanft, getroffen wurde [3]). Beim Spuk in Mülldorf wurde jemand von einem Hammer, ein anderer von einem Ziegelſtein getroffen, aber alle Wurfgeſchoſſe waren ſo leicht, daß ſie keinen Schmerz verurſachten und, was niederfiel, ſeine Schwere verloren zu haben ſchien [4]). Im Münchhof wurde alles, was beweglich war, in die Fenſter geworfen, aber ſelbſt ſchwere Gegenſtände, trotz ihrer Geſchwindigkeit, blieben in den Fenſtern ſtecken, andere beberührten nur das Glas und fielen dann herab. Menſchen, die von ſchweren Steinen getroffen wurden, empfanden zu ihrer Verwunderung trotz der großen Wurfgeſchwindigkeit den Anſchlag nur leicht und auch an ihnen fielen dann die Körper ſenkrecht herunter. Ein Löffel von

[1]) Home: Révélations sur ma vie surnaturelle. 44. 222. — [2]) Hellenbach: Vorurteile der Menſchheit. III. 265. — [3]) Glanvil: Sadducismus triumphatus. II. 220. — [4]) Görres: Die chriſtliche Myſtik. V. 145.

¾ Pfund traf einen Mann, der aber nur eine leiſe Berührung empfand [1]). Der Advokat Joller erzählt, daß in ſein Haus oft Steine geworfen wurden und das eine oder andere Kind trafen, aber kaum fühlbar aufſchlugen [2]). Beim Spuk im Kloſter Maulbronn wurden die verſchiedenſten Gegenſtände geworfen, hatten ſie aber die Fenſter paſſiert, ſo fielen ſie nicht zur Erde, ſondern ſchwebten langſam herab. In einem anderen Fall wurden Steine geworfen, aber es war, „als würde man mit einem Schwamm geworfen“ [3]). Daumers ſonderbare Erklärung, daß die Menſchen durch einen myſtiſchen Schutzgeiſt bei ſolchen Angriffen bewahrt werden, reimt ſich nicht mit ſeinem eigenen Zugeſtändnis, daß manchmal doch Verletzungen vorkommen [4]), und ſie wird wohl einmal einer naturwiſſenſchaftlichen Erklärung Platz machen, die bei einer polariſierten Kraft nicht ſehr ſchwer ſein kann. Wir wiſſen, daß neutrale Elektrizität eines Körpers durch Influenz zerlegt, polariſiert werden kann, ſo daß poſitive Elektrizität entweicht, negative gebunden zurückbleibt, oder umgekehrt, je nach der Influenz. Wenn man während der Influenzierung eines Leiters dieſen berührt, ſo entweicht von ihm frei gewordene Elektrizität, die ſtets von derſelben Art iſt wie die des influenzierenden Körpers, während die entgegengeſetzte im Leiter gebunden zurückbleibt [5]).

In einem Vortrag auf dem internationalen Pſychikerkongreß in Chikago 1893 hat Profeſſor Coues über das Tiſchrücken und ähnliche Phänomene drei Hypotheſen als denkbar aufgeſtellt: Die mechaniſche Theorie, bekannt auch als Theorie der unbewußten Muskelaktion, wovon er ſagt: „Das iſt die natürliche und naheliegende Rückzugslinie der meiſten Phyſiker und Phyſiologen, die genötigt ſind, die Thatſache des Tiſchrückens zuzugeben, dagegen mit pſychologiſchen Fragen wenig, wenn überhaupt, vertraut ſind, ſich ſofort am Ende ihrer Weisheit ſehen und dadurch ihre Unwiſſenheit verdecken möchten“ [6]). Ferner die telekinetiſche Theorie, nach der lebloſe Gegenſtände in einer der Gravitation nicht entſprechenden Richtung durch eine Kraft bewegt werden, die auf Entfernung durch lebende Perſonen den Gegenſtänden mitgeteilt wird. Endlich die ſpiritiſtiſche Theorie, wonach ſolche Bewegungen von entkörperten Intelligenzen an den Gegenſtänden gerade ſo vorgenommen

[1]) Görres: III, 362. — [2]) Daumer: Das Geiſterreich. II, 253. Vergl. Joller: Darſtellung ſelbſterlebter myſtiſcher Erſcheinungen. — [3]) Daumer II, 256, 259. — [4]) Daumer II, 267, 268. — [5]) Tyndall: Vorträge über Elektrizität. — [6]) Sphinx XVIII, 251—260.

werden wie von uns ſelbſt. Ueber die erſte Hypotheſe verliere ich kein Wort; denn ſie amputiert das Problem, um ſich die Erklärung leichter zu machen. Es iſt tauſendfach konſtatiert, daß Gegenſtände auch ohne Berührung bewegt werden; alſo würde die Hypotheſe, ſelbſt wenn ſie wahr wäre, nur einen kleinen Bruchteil der Phänomene erklären. Wenn man aus der Wiſſenſchaft ein Prokruſtesbett macht, auf das man die Probleme legt, iſt das Erklären leicht. Was die beiden anderen Theorien betrifft, ſo hat Profeſſor Coues Unrecht, ſie zu trennen. Wenn Gegenſtände durch Geiſter bewegt werden, ſo geſchieht es durchaus nicht „wie von uns ſelbſt“. Dazu wäre ein Leib von menſchlicher Dichtigkeit notwendig und davon kann nur bei den vollſtändigen Materialiſationen die Rede ſein, alſo müſſen wir den Geiſtern eine andere Operationsweiſe zuſchreiben und wir können ihnen nur die der zweiten Hypotheſe, die telekinetiſche, zuſchreiben. Telekineſis, fernwirkende, bewegende Kraft kann nicht vom materiellen Körper Lebender ausgehen, ſondern nur von ihrem Aſtralleib. Dieſen aber und ſeine Fähigkeiten bewahren wir im Tode und ihn haben die Verſtorbenen, alſo iſt in beiden Fällen die Operationsweiſe telekinetiſch, ſowohl bei den abnorm wirkenden Menſchen als bei den Geiſtern. Es iſt ein hundertfach beweisbarer Satz, daß die abnormen Kräfte des Menſchen, die durch den Aſtralleib geſchehen, die normalen Kräfte der Geiſter ſind. Eine unſichtbare oder fluidiſche Hand kann einen Gegenſtand unmöglich mechaniſch bewegen, und wenn es ſelbſt geſchehen wird, daß eine fluidiſche Hand den Gegenſtand ergreift, ſo geſchieht es aus Gedankenaſſoziation durch die mit der Materialiſation verbundene menſchliche Rückerinnerung, oder weil die Levitation durch Berührung erleichtert wird. Die richtige Einteilung der Bewegungsarten, abgeſehen von der rein mechaniſchen des normalen Menſchen, iſt alſo folgende: Erſtens die durch unbewußte Muskelbewegungen. Daß ſie aber gerade beim Tiſchrücken nicht ſtattfindet, ſondern vielmehr das Od die bewegende Kraft iſt, das beweiſen die damit verbundenen Lichtphänomene in der Dunkelkammer. Zweitens die telekinetiſche, die durch den Aſtralleib und ohne Berührung geſchieht, und dieſe iſt entweder animiſtiſch, wenn ſie von Lebenden, oder ſpiritiſtiſch, wenn ſie von Verſtorbenen ausgeht.

Die Thatſache der Levitation iſt nicht erſt ſeit geſtern konſtatiert, ſondern ſeit Jahrzehnten durch teilweiſe ſehr exakte Experimente. Die Gegner wiſſen nur einzuwerfen, Levitation ſei unmöglich, weil dem Geſetz der Gravitation widerſprechend. Wer aber ſo ſpricht, beweiſt

zunächſt, daß ihm die konſtatierten Thatſachen nicht bekannt ſind. Wir wiſſen von der Gravitation ſo wenig, daß ſie ſchon darum gegen die Levitation nicht ins Feld geführt werden kann. Es iſt falſch, zu ſagen, die Körper ſeien ſchwer. Schon die Erwägung, daß die Schwerkraft mit dem Quadrat der Entfernung abnimmt, ſollte uns abhalten, die Schwerkraft zum Begriff der Materie hinzuzufügen. Körper ſind nur ſchwer einem eventuellen Anziehungzentrum gegenüber, an denen es allerdings in der Welt ſo wenig mangelt, daß dadurch der Schein entſteht, Schwerkraft ſei mit dem Begriff ſelbſt der Materie gegeben. Ferner ſehen wir, daß Elektrizität und Od der Schwerkraft auch entgegenwirken können, und da ſie duale Kräfte ſind, ſo ſcheint die Gravitation die einſeitige Bethätigung einer dualen, polariſierten Kraft zu ſein, nämlich elektriſche oder odiſche Anziehung, die aber in Abſtoßung, Levitation, verwandelt wird, wenn der influenzierte Körper ſein Vorzeichen ändert — wie manche Kometenſchweife — oder ſeine neutrale Elektrizität zerlegt wird. Gravitation und Levitation widerſprechen einander alſo allerdings, aber nicht anders als die beiden Pole eines Magneten.

3. Der ekſtatiſche Flug und der techniſche Flug.

Wenn die den Phyſikern ſo rätſelhafte Schwerkraft elektriſche Anziehung wäre, wenn alſo das Newtonſche Gravitationsgeſetz im elektrodynamiſchen Geſetz Webers als ein Spezialfall enthalten wäre, ſo würde für einen ſchweren, d. h. angezogenen Körper, ſobald ſein elektriſches Vorzeichen geändert würde, ſeine Anziehung in Abſtoßung, die Gravitation in Levitation verwandelt werden. Daß Aenderungen des elektriſchen Vorzeichens überhaupt möglich ſind, wiſſen wir; denn wenn eine magnetiſche Eiſenſtange in Stücke zerſchlagen wird, erhält jedes Stück ſeine zwei Pole; und wenn man eine influenzierende Glasröhre einem Ei nähert, ſo wird die im Ei im neutralen Zuſtand befindliche Elektrizität in poſitive und negative zerlegt.

Die Phyſik ſieht in der Elektrizität eine Grundeigenſchaft aller Körper, und unterſcheidet elektriſche und nichtelektriſche Körper nur inſofern, als bei letzteren die Elektrizität ſich im neutralen Zuſtand befindet, wie auch der durch ſeinen Anker geſchloſſene Magnet keine Pole mehr zeigt und faſt kein Eiſen mehr anzieht.

Der Menſch, Mikrokosmos genannt, weil er alle Kräfte der Natur in ſich vereinigt, gehört zu den nichtelektriſchen Körpern ebenfalls inſofern, als ſeine Elektrizität neutral iſt. Da in den Akkumulatoren die Elektrizität dadurch aufgeſpeichert wird, daß ſie in chemiſche Energieformen verwandelt wird, die beim Gebrauch wieder zurückverwandelt werden, ſo könnten auch die beſtändigen chemiſchen Prozeſſe im Organismus akkumulatoriſch wirken. Gegen die Möglichkeit einer ſolchen Aenderung des Vorzeichens, wodurch Levitation herbeigeführt würde, iſt alſo nichts einzuwenden, und auch wenn wir den Menſchen als Odquelle betrachten, erſcheint ſie möglich; denn auch das Od iſt polariſiert. Jenes zentrifugale Geſetz, welches, als polarer Gegenſatz zur Schwerkraft, dieſe aufhebt, beſteht für den Menſchen ſo gut, wie für jeden lebloſen Gegenſtand, und es handelt ſich nur darum, unter welchen Bedingungen Levitation eintritt.

Nun zieht ſich allerdings durch den ganzen Okkultismus aller Länder und Zeiten die Erfahrung, daß Menſchen in ekſtatiſchen Zu-

ſtänden die Levitation zeigen, aber in dieſen maſſenhaften Berichten tritt das Phänomen ſpontan ein, und nur ausnahmsweiſe iſt von experimentellen Verſuchen die Rede. Ich wiederhole jedoch, daß nicht bloß die ſenkrechte Erhebung Levitation iſt, ſondern jede in irgend einer Richtung geſchehende Bewegung, die nur unter Aufhebung der Schwerkraft eintreten kann.

Seit der Entdeckung des animaliſchen Magnetismus weiß man, daß der Magnetiſeur auf den Magnetiſierten wirken kann, wie der Magnet auf das Eiſen, daß alſo wie der Mineralmagnetismus, auch der animaliſche der Schwerkraft entgegenwirkt. Laſontaine ſetzte ſeine Somnambule auf eine Wage mit dem entſprechenden Gegengewicht. Wenn er nun ſeine Hände über ihren Kopf hielt, verlor ſie an Gewicht [1]). Dr. Kretſchmar bediente ſich eines Leiters, und als in Ermangelung eines Glasſtabes ein längeres Prisma der Somnambulen genähert wurde, bewegten ſich ſchon auf 2 Fuß Entfernung die dem Prisma zunächſt liegenden Körperteile, Arme und Füße folgten langſam nach und konnten in verſchiedene Lagen gebracht werden. Hielt man das Prisma vor die Stirne, ſo richtete ſie ſich in die Höhe. Als das Prisma auf die Mitte des Bettes gelegt wurde, erhob ſie ſich mit dem ganzen Leib ſamt der Decke und dem darauf liegenden Prisma über eine Spanne hoch. Sie klagte dabei über heftiges Ziehen, und wenn ſie das Prisma berührte, über Brennen und Stechen [2]). Der Magnetiſeur Neubert konnte Finger, Arme und den Oberleib der Auguſte K. in die Höhe ziehen, wenn er ſeine Finger in einiger Entfernung hielt [3]).

Die größte Leiſtung dieſer Art beſteht in der ſenkrechten Erhebung eines ſtehenden oder liegenden Körpers. Ein Magnetiſeur, den der ausgezeichnete Charpignon erwähnt, legte ſeine Hand einige Zoll über die Herzgrube einer Somnambulen und der Körper erhob ſich frei ſchwebend. Hielt er ſeine Hand über ihren Kopf, während ſie ſtand, ſo verlor ſie den Boden unter den Füßen, ſo daß man mit der Hand darunter hindurch fahren konnte [4]). Kerner ſowohl, als ſeine Frau, konnten die Seherin von Prevorſt in die Höhe heben, indem ſie ihre Finger an die ihrigen hielten [5]). In den Jahren 1846 und 1847 wurden in Toulouſe

---

[1]) Laſontaine: Mémoires d'un magnétiseur. I. 95. II. 280. Du Potet: Journal du magnétisme XIII. 279 Anm. — [2]) Archiv für tieriſchen Magnetismus. XII. 1. 72. — [3]) Mitteilungen a. d. Schlafleben der Auguſte K. 322. — [4]) Charpignon: Physiologie du magnétisme animal. 74. 75. — [5]) Kerner: Seherin von Prevorſt. 105.

Verſuche gemacht, horizontal liegende Körper durch bloßes Anlegen der Zeigefinger von 4 Männern zu beiden Seiten in die Höhe zu heben. Dieſe erfolgreichen Verſuche wurden in Le Mans wiederholt und vereinfacht [1]). Auch rotatoriſche Bewegungen bis zu zwölf in der Minute wurden ſo erzielt [2]). Bourguignon legte ſeine Hand über die Herzgrube ſeiner Somnambulen und ſie erhob ſich horizontal ſchwebend, wie auch Frau Pourat, wenn ſie von ihrem Vater magnetiſiert wurde [3]). Dr. Nick legte ſeinen rechten Daumen an den linken der Somnambule und konnte ſo ihren Arm beliebig lenken. Als derſelbe horizontal ausgeſtreckt war, entfernte er den Daumen und der Arm blieb ſteif. In gleicher Weiſe hob er den ganzen Oberkörper, bis ſie vom Stuhl aufſtehen mußte und nur mehr auf den Zehenſpitzen ſtand. Ebenſo erhob er ſie aus der liegenden Stellung, indem zuerſt die Arme folgten, dann der Kopf mit dem Oberleib, der Unterleib mit unbeweglichen Schenkeln, bis ſie nur mehr auf den Zehen ruhte. In dieſer Stellung bei ausgeſtreckten Armen blieb ſie, bis er durch Anblaſen und Streichen die freie Bewegung bewirkte [4]).

Bei den Derwiſchen iſt die Emporhebung eines menſchlichen Körpers durch die lebensmagnetiſche Kette eine bekannte Sache: Ein Derwiſch legt ſich auf die glatte Erde, ſieben andere, ſich bei den Händen faſſend, ſtellen ſich um ihn herum. Nach einer Weile, während welcher der Scheich die Geiſter beſchwört, wird der Liegende emporgehoben und bleibt, ſo lange der Scheich will, etwa 2 Fuß hoch in der Luft ohne Unterſtützung ſchweben [5]).

In neuerer Zeit ſagt Rochas: „Wenn Frau K. im Beginn der Hypnoſe war, und ich leitete einen Voltaſtrom durch ſie — den poſitiven Pol in der rechten, den negativen in der linken Hand —, ſo erhoben ſich ihre Glieder von ſelbſt und ſie ſagte, daß ſie bei fortgeſetzter Aktion ſich bis zur Decke erheben würde [6]). Von einem Bauernmädchen in Spanien wird erzählt, daß ihr Körper in die Luft gehoben wurde, wenn man magnetiſierte Eiſenſtäbe $^1/_2$ Meter hoch über ſie hielt [7]).

Der animaliſche Magnetismus vermag alſo gleich dem Mineralmagnetismus der Schwere entgegenzuwirken. Wie nun aber bei Autoſomnambulen die magnetiſchen Erſcheinungen oft von ſelbſt eintreten,

---

[1]) Du Potet: Journal XI. 673—675. XII. 449. 632. XIII. 81. 356. — [2]) Derſelbe XII. 530. — [3]) Ricard: Journal du magn. I. 50. II. 37. — [4]) Archiv I. 2. 93—110. — [5]) Kerner: Die ſomnambulen Tiſche. 6. — [6]) Rochas: états profonds de l'hypnose. 36. — [7]) Perty: Sichtbare und unſichtbare Welt. 109.

ſo auch die Levitation. Dr. Cleß ſagt, daß ſeine Somnambule „allmählich in ſchwebende und fliegende Bewegungen geriet, wobei ſich ihr Körper mit unbegreiflicher Leichtigkeit und auf die graziöſeſte Weiſe nach allen Richtungen hin ſchwebend und wie im Fluge bewegte [1]). Von der des Dr. Klein heißt es: „Nun bog ſie ſich ſo ſehr zurück gegen mich, daß ſie gleichſam nur mit dem dritten Teil ihres Körpers auf dem Rande des Bettes ruhte und wir nicht begreifen konnten, wie es möglich ſei das Gleichgewicht zu erhalten. Sie verſicherte, daß ſie nicht fallen werde . . . Sie richtete ſich in die Höhe, ſank zurück, ſchoß über das Bett heraus, daß ſie ſich nur noch mit den Waden am Rande hielt und wir hineilten, ſie zu halten; aber in demſelben Augenblick ſchoß ſie wieder in die Höhe. Während ſie die Autoſuggeſtion einer Bergkletterei hatte, ſtieg ſie an der Bettlade hinauf, hielt ſich an der Wand und kletterte bis an die Decke, ſank zurück, ſtand wieder auf, kletterte auf eine unbegreifliche Weiſe an den Rändern der Bettlade herum, ſtieg über ſie hinüber auf die Rückwand hinauf, hielt ſich an der Decke des Zimmers, ſchlug die Augen auf und lachte aus vollem Halſe .... Sie hielt ſich gleichſam an den imaginären Gegenſtänden ihrer Viſion, ſo daß die geſchickteſte Gauklerin dieſe gewagten Stellungen nicht hätte nachmachen können“ [2]). Bei der Seherin von Prevorſt zeigten ſich die Anfänge des ekſtatiſchen Fluges; ſie flog mehr, als ſie ließ, und man ſah ihre Füße nicht mehr auf dem Boden [3]). Das Gleiche wird von der Jungfrau von Orleans beim Wettlaufen mit anderen Mädchen berichtet, und am Ziele angekommen ſtand ſie „wie von Sinnen“ und es ſtellte ſich ihr eine Viſion ein [4]).

Die Seherin von Prevorſt ſagte, oft komme es ihr vor, als ſei ſie außer ſich, und dann hatte ſie auch kein Gefühl der Schwere ihres Körpers. Dr. Wurm hatte eine Somnambule, die außer ihm niemand berühren durfte; wenn er ſie beim Aufbetten ihrer Schwäche wegen hin und her trug, war ſie von einer Leichtigkeit, die er ſich weder aus ihrer Magerkeit noch aus ſeiner Kraft erklären konnte [5]). Dieſe Leichtigkeit zeigte auch die von Alexander Dumas in einer Geſellſchaft vorgeführte Somnambule, welche über die auf den Boden geſtreuten Eier ſchritt und keines zerbrach [6]).

In ihrem Verhältnis zum Waſſer zeigen die Somnambulen Phänomene,

---

[1]) Archiv IV, 1. 83. — [2]) Archiv V, 1. 91. 96. 100—113. — [3]) Perty: Die myſtiſchen Erſcheinungen II. 204. — [4]) Eyſell: Johanna d'Arc. 41 Anm. — [5]) Wurm: Darſtellung der Mesmeriſchen Heilmethode. 99. — [6]) Du Potet: Journ. VI. 51.

die im Reſultat einer Verminderung des ſpezifiſchen Gewichts gleichkommen. Die Seherin von Prevorſt konnte beim Baden nur ſchwer ins Waſſer getaucht werden [1]). Die Somnambule des Dr. Koreff, welche nicht ſchwimmen konnte, hielt ſich im Somnambulismus ganz gut über dem Waſſer, zeigte ſich ganz in ihrem Element und war außer ſich vor Freude [2]). Aehnlich eine Somnambule des Dr. Despine, die ſonſt einen Schwimmgürtel hatte, im Somnambulismus aber ohne ſolchen wie ein Brett auf dem Waſſer lag [3]). Die Auguſte K. bemerkte es beim Baden in der Elbe, daß ſie im Waſſer nicht unterſank [4]). Dr. Franklin erzählt, er habe ſich beim Baden auf den Rücken gelegt, ſei eingeſchlafen und erſt nach einer Stunde erwacht. In Irland bemerkte einſt ein Küſtenwächter einen auf dem Meer ſchwimmenden Menſchen; ein Bot fuhr hinaus und erfaßte den Schwimmer, der, wie ſich herausſtellte, ein Nachtwandler war; er war um Mitternacht fortgegangen, zwei Meilen eines gefährlichen Weges gegangen und $1^1/_2$ Meilen weit geſchwommen [5]). Baxter führt eine „melancholiſche" Frau an, die ſich ins Waſſer ſtürzte und drei Stunden darauf liegen blieb [6]). In der chriſtlichen Myſtik iſt dieſes Schwimmen auf dem Waſſer eine ſehr häufige Erſcheinung [7]), und in Indien iſt es ſeit älteſten Zeiten bekannt. Vom Jogi heißt es, daß er auf dem Waſſer wie Holz ſchwimmt und auf den Wellen gehen kann [8]). In Manus Geſetzen iſt es bei der Waſſerprobe ein Zeichen der Wahrheit eines Eides, wenn der Schwörende nicht unterſinkt [9]). Agrippa in ſeinem Kommentar zu Plinius erwähnt nach Philarchus Zauberer am ſchwarzen Meer, die man, auch wenn ſie bekleidet waren, im Waſſer nicht untertauchen konnte [10]). Dies iſt vielleicht das älteſte Beiſpiel der Waſſerprobe der Hexen, die ich ſchon anderwärts behandelt habe [11]), und worüber viele Schriften erſchienen ſind [12]). In Szegedin wurden noch 1728 mehrere Perſonen gefänglich eingezogen und der Waſſerprobe unterworfen. Zuerſt ſchwammen ſie „wie Pantoffelholz"; dann wurden ſie auf die Wage gelegt, wobei „ein großes und dickes Weib nicht mehr, als $1^1/_2$ Quentlein, ihr Mann, der auch nicht

[1]) Kerner: Seherin v. Prevorſt. 61. — [2]) Deleuze: Prakt. Unterricht über d. tieriſchen Magn. 372. — [3]) Pigeaire: Electricité animale. 275. — [4]) Mitteilungen a. d. Schlafleben der Aug. K. 294. — [5]) Brierre de Boismont: des hallucinations. 331. — [6]) Hutchinſon: Verſuch über Hexerei. 184. — [7]) Görres: Die chriſtl. Myſtik. II. 515 bis 528. — [8]) Windiſchmann: Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte. IV. 1886. — [9]) Perty: Der Spiritualismus. 250. — [10]) Plinius: hist. nat. VII, 2. XXX, 2. — [11]) du Prel: Studien a. d. Gebiete d. Geheimwiſſenſchaften. I. c. 2. — [12]) Hauber: Bibliotheca magica I. 502—506.

von den kleinſten war, nur 5 Quentlein, die übrigen aber durchgehend nur 1 Lot, 3 Quentlein und noch weniger gewogen haben“ [1]). Dieſe Hexenwage [2]) wurde noch 1823 angewendet, und die angeblichen Hexen beſtanden die Probe [3]).

Auch in der religiöſen Ekſtaſe kommen Levitationen vor, und hier zeigt ſich, daß auch intenſive pſychiſche Erregungen ſie herbeiführen können. Als ich 1856 in Kaltern die Marie Mörl ſah, war ſie in Ekſtaſe und kniete betend auf ihrem Bett, aber man konnte unter ihren Knieen mit der Hand hindurchfahren. Die religiöſe Ekſtaſe iſt es denn auch meiſtens, innerhalb deren bei den Heiligen die Levitation eintritt. Die Kirche kennt eine ganze Reihe von Heiligen dieſer Art [4]), und einzelne Fälle ſind ſo gut bezeugt, als es ſich nur wünſchen läßt. Aber die Levitation ſchien ſo ganz den Naturgeſetzen zu widerſprechen, daß die Gläubigen zum Wunder griffen, die Ungläubigen aber die Berichte verwarfen.

Der Karmeliter Dominikus wurde in Gegenwart des Königs und der Königin von Spanien und des ganzen Hofes in die Luft erhoben, wobei ſein Körper ſo leicht war, daß er ſich wie eine Seifenblaſe bewegen ließ. Als König Philipp II. ihm näher trat und ihn anblies, folgte der Körper dieſem Einfluß wie eine Feder [5]). Das gleiche Phänomen boten Maria von Agreda und Peter von Alcantara [6]). Die heilige Agnes ſchwebte in der Ekſtaſe tagelang wie ſcheintot in der Luft und durch Anblaſen aus der Ferne geriet ſie in Oszillationen [7]). Thomas Cantipratanus, der Biograph der Christina mirabilis, erzählt, dieſe ſei als Mädchen in Scheintod gefallen, nach dem Erwachen aber bis zum Gebälk der Kirche erhoben worden; ihr Körper war ſo leicht, daß ſie an zarten Baumzweigen hängen und auf dem Waſſer gehen konnte [8]). Giordano Bruno erzählt, wo er von den ſeeliſchen Kräfteſpannungen — „Kontraktionen“ — handelt, über Thomas von Aquin: „Wenn dieſer mit geſammelter Geiſteskraft und Andacht zur geiſtigen Anſchauung des von ihm geglaubten Himmels ſich erhob, ſo konzentrierte ſich ſein geſamter empfindender und bewegender Geiſt ſo ſehr in dieſem einen Gedanken, daß ſein Körper von der Erde in den freien Luftraum er-

---

[1]) Hauber III. 804. — [2]) Becker: Bezauberte Welt I. 209. Horſt: Zauberbibliothek IV. 339—343. Soldan: Geſchichte der Hexenprozeſſe I. 397. — [3]) Horſt IV. 365. — [4]) Görres II. 528—553. — [5]) Perty II. 403. — [6]) Derſelbe 411. — [7]) Jamaniego: Vie de la vénérable mére Marie de Jesus. c. 9. — [8]) Daumer: Christina mirabilis.

hoben wurde, was ich ſelbſt, obwohl einerſeits weniger wiſſenſchaftlich denkende es zum Mirakel ſtempeln und andererſeits bornierte Nichts- und Alles-Wiſſer es nicht leicht glauben mögen, dennoch für die Wirkung einer natürlichen ſeeliſchen Kraft anerkennen muß, wie es denn auch weit früher bei Zoroaſter geſchah“ [1]).

Ueber Katharina von Siena berichtet Maconi als Augenzeuge: „Vornehmlich wenn ihre Seele durch etwas Erhabenes ſich heftiger im Gebet erregte und mit größerer Gewalt aufzuſteigen unternahm, wurde auch die Schwere des Körpers von der Erde erhoben, daher ſie oft von einigen über der Erde ſchwebend geſehen wurde, deren ich einer geweſen bin und mit nicht geringer Verwunderung einigemal geſehen habe“ [2]). Als Fra Vita die Markuskirche in Venedig betrat, machte ſie auf ihn einen ſolchen Eindruck, daß er verzückt emporſtieg und ſein Kopf das Gewölbe berührte [3]). Herzog Friedrich von Braunſchweig, als er 1650 nach Aſſiſi kam, wurde durch den Anblick des beim Meſſeleſen ſchwebend gewordenen Joſeph von Copertino bewogen, katholiſch zu werden. Die Entfernung, die der Heilige ſchwebend zurücklegte, war verſchieden bis zu 80 Schritten [4]). Als er einſt in ſolcher Ekſtaſe mit großer Gewalt gegen die Erde ſtürzte, wollte Fra Junipero ihm beiſtehen und konnte zwar den Sturz nicht aufhalten, erzählte aber nachher, der Körper Joſephs ſei ihm leicht wie ein Strohhalm erſchienen [5]). Bei einem Marienfeſte forderte Joſeph einen Bruder auf, mit ihm Pulchra Maria zu beten. Ekſtatiſch geworden umfing er den Bruder und führte ihn mit ſich in die Höhe [6]). Es beſteht keine unbedingte Nötigung, dieſe Erzählung zu bezweifeln, denn auch der Mineralmagnet trägt größere Laſten, als er ſelbſt iſt und auch beim Tiſchrücken kommt es vor, daß Leute, die ſich der Bewegung mit aller Gewalt entgegenſtemmen, mit fortgezogen werden. Als Urban VIII. dieſen Heiligen ſchweben ſah, erklärte er im Fall ſeines Ueberlebens ſelbſt bezeugen zu wollen, was er geſehen [7]). Noch im Sterben trat bei Joſeph die Levitation ein [8]).

Für unſer modernes Bewußtſein iſt die ehemalige Macht der katholiſchen Kirche eine faſt unbegreifliche Erſcheinung; aber die damalige Menſchheit war eben in ihrem tiefſten Inneren religiös aufgewühlt, und auf dieſer pſychiſchen Grundlage mußte eine Fülle myſtiſcher Phänomene

[1]) Bruno: sigillus sigillorum. — [2]) Haſe: Katharina von Siena. 86. — [3]) Perty II. 412. — [4]) Phyſiſche Studien. IV. 241—247. — [5]) Görres II. 257. [6]) Ribet: la mystique divine. II. 598. — [7]) Görres II. 547. — [8]) Daumer: Christina mirabilis und Joſeph von Copertino. 73.

eintreten, die nach dem damaligen Stand des Wiſſens umſomehr als Wunder gedeutet werden mußten, als ſie mit der religiöſen Exaltation verſchmolzen auftraten. Eine Religion aber, in der Wunder geſchehen, wird immer eine ungeheuere Macht ausüben. Erſt wenn die Kritik den Zweifel hineinträgt, wird dieſer ſein zerſtörendes Werk umſomehr vollziehen, als dann auch die Wunderthäter ausſterben, und dieſes iſt das ſicherſte Anzeichen, daß die Religion ihren eigenen Vertretern Aeußerlichkeit geworden iſt. Noch im vergangenen Jahrhundert kannte Calmet eine Nonne und einen Ordensbruder, bei welchen Levitationen eintraten [1]); heute aber dürfte dieſe Periode abgelaufen ſein, weil das ehemalige lodernde Feuer des Glaubens zum glimmenden Funken geworden iſt. Wenn aber die „Wunder" aufhören, tritt unvermeidlich ein, daß ſie auch als früher geſchehen, nicht mehr geglaubt werden wollen, bis endlich die Zeit kommt, in der ſie ihre natürliche Erklärung finden und dann als Thatſachen, abgetrennt von der Religion, wieder geglaubt werden können. In der Geſchichte der Jeſuiten zur Zeit der Gründung begegnen wir vielen gut bezeugten „Wundern", weil eben bei dieſen religiös durchglühten Männern myſtiſche Phänomene eintreten mußten, zu welchen die pſychiſche Grundlage gänzlich fehlt bei den heutigen intriganten Geſellen, die mit Proſelytenmacherei, Erbſchleicherei und anderen verwerflichen Mitteln nur mehr weltlichen Idealen nachſtreben. Sie thun keine Wunder, weil ſie ſelber nicht mehr glauben.

Eben weil es auf die pſychiſche Dispoſition allein ankommt, begegnen wir der Levitation auch außerhalb der katholiſchen Kirche, im Heidentum und im Sektenweſen immer dann, wenn entweder einzelne Perſonen von tiefer Innerlichkeit, oder größere Maſſen vom Feuereifer für ihren Glauben durchglüht ſind. Jamblichus ſagt es von den „Inſpirierten" ſeiner Zeit ganz allgemein, daß ſie durch die Luft ſchweben und Ströme durchſchwimmen [2]), und er ſelbſt ſchwebte beim Gebet 10 Fuß hoch ekſtatiſch über der Erde, wie Eunapius berichtet. Damis, der Begleiter des Apollonius von Tyana ſah in Indien Brahmanen, die in der Luft ſchwebten [3]). Abaris, der Prieſter des Apollo und Lehrer des Pythagoras hatte den Beinamen Aerobates, der in der Luft Gehende. Kanne erzählt, daß der Proteſtant Gichtel, der Stifter der Engelbrüderſchaft († 1710), einſt am hellen Tag aus dem Bett gehoben

[1]) Calmet: Von Erſcheinungen der Geiſter I. 153. — [2]) Jamblichus: de myst. Aegypt. III, 4. — [3]) Philoſtratus: Vita Apollon. III. 18.

und dann auf den Boden ausgeſtreckt wurde.[1]) Beim Aufſtand der Proteſtanten in den Cevennen kam das ganze Programm myſtiſcher Phänomene vor, darunter auch die Levitation. Der Körper de Lacys, eines engliſchen Edelmanns, der ſich mit Begeiſterung den Aufſtändiſchen angeſchloſſen hatte, wurde von unſichtbarer Gewalt in die Höhe gehoben und durch das Zimmer getragen[2]).

Die Levitation kann alſo nicht zum katholiſchen Wunder gemacht werden, da ſie auch in anderen Konfeſſionen vorkommt. Davon hätte ſchon die Erwägung abhalten ſollen, daß die Levitation auch bei jenen Menſchen vorkommt, die man im Mittelalter als von Dämonen beſeſſen anſah. Ueber die beſeſſenen Kinder von Morzine (1861) erzählt der Arzt Conſtans in ſeinem Bericht über dieſe Epidemie: „Mehrere dieſer Kinder haben Dinge gethan, die offenbar den Geſetzen der Natur zu widerſprechen ſcheinen. Sie erkletterten Bäume mit unbegreiflicher Schnelligkeit und Leichtigkeit bis zum höchſten Gipfel, 40—50 Meter hoch, überſchlugen ſich dort, oder ſprangen, wie Eichhörnchen, meterweit auf andere Bäume, ſtiegen herab, den Kopf nach unten, ſtanden mit einem Fuß auf dem äußerſten Zweig eines Baumes, mit dem anderen auf dem Zweig eines anderen Baumes ꝛc.[3]). Die beſeſſene Alexandra von Fraito flog wie ein Vogel in der Luft und ſchaukelte ſich auf den zarteſten Zweigen. Dem heiligen Theodor wurde eine Beſeſſene mit gebundenen Händen vorgeführt und erhob ſich in die Luft[4]). Zwölf Beſeſſene, in Paris der heiligen Genovefa vorgeführt, erhoben ſich ſpringend gegen die Decke und ſchwebten frei in der Luft. Beata Natona wurde abwechſelnd 6 Ellen hoch erhoben und wieder zurückgeſchleudert. Eine beſeſſene Nonne von Nurſia erhob ſich bis zu 30 Ellen[5]). Dagegen ſtreckte ſich eine Beſeſſener auf dem Boden aus und haftete daran ſo feſt, daß zehn ſtarke Männer ihn kaum von der Stelle bringen konnten[6]). Über die beſeſſenen Kloſterfrauen von Louviers ſchrieb eine Kommiſſion von Aerzten aus Rouen einen Rapport, worin es heißt, ſie ſeien mit Kleidern und Sandalen ſchnell wie Eichhörnchen auf Bäume geſtiegen, bis zum äußerſten Ende der Zweige vorgegangen, dort verweilt und wieder zurückgekehrt[7]). Von einer Hexe wird erzählt, bald

---

[1]) Kanne: Leben merkwürdiger und erweckter Chriſten. — [2]) Hofmann: Geſchichte des Aufruhrs in den Cevennen. 236. — [3]) Conſtans: Relation sur une épidémie d'hystero-démonophobie en 1861. — [4]) Perty I. 353. — [5]) Görres IV, 189. — [6]) Perty I. 355. — [7]) Du Potet: Journal XVII. 24.

ſei ſie ganz ſchwer, dann wieder ganz leicht erſchienen [1]). Bekanntlich iſt es auch bei Irrſinnigen ein Symptom, daß ſie oft das Gefühl unüberwindlicher Schwere haben, dann wieder ein Gefühl, als ob ſie fliegen müßten [2]). Du Potet ſah ein ſogenanntes dämoniſches Individuum gegen das Geſetz der Schwere auf einer Leiſte um ein Zimmer hermlaufen; der leichte hölzerne Fries war an der Mauer nur mit einigen ſcharfen Nägeln befeſtigt [3]). Müller in ſeiner Beſchreibung Freibergs erzählt, daß die epileptiſche und viſionäre Anna Fleiſcher oft mit Gewalt in die Höhe gehoben wurde und horizontal ſchwebte [4]). Die Margarete Rule wurde bis an die Stubendecke gehoben und mehrere Perſonen hatten Mühe, ſie mit aller Anſtrengung herabzuziehen [5]). Bei Bodinus heißt es: Dieſe Kloſterfrauen wurden jeden Tag in die Luft erhoben, bisweilen alle Stunden, und fielen ohne Schmerz wieder nieder [6]). Von den Beſeſſenen in Auxonne heißt es: Im Zuſtand der Ohnmacht wiegen ſie das Doppelte des gewöhnlichen Zuſtands; zwei Männer haben oft Mühe, ein Kind von 10 Jahren zu tragen, manchmal würden vier bei aller Anſtrengung unvermögend ſein, ein Kind zu tragen [7]). Die Somnambule Auguſte K. ſcheint das an ſich ſelbſt erfahren zu haben; ſie ſagt, daß ſie in ihren Krampfanfällen ſchwerer als ſonſt ſei [8]).

Die Levitationskraft macht ſich, wenn ſie von der Gravitationskraft überwunden wird, auch dann noch inſofern geltend, als die herabſtürzenden Körper nicht mit ihrer natürlichen Schwere auffallen. Eine beſeſſene Kloſterfrau von Louviers wurde auf eine Mauer emporgehoben und dann herabgeſtürzt, ohne daß ſich eine Verletzung zeigte [9]). Auch bei den Konvulſionären auf dem Grabe des abbé Paris kommt die Levitation vor, und wenn ſie dann von hoch auf den Marmor wieder herabfielen, verletzten ſie ſich nicht, oder nur unweſentlich [10]). Es ſtimmt dies überein mit der myſtiſchen Baliſtik in den Spukgeſchichten, wo die Wurfgeſchoſſe nur ſanft auf die davon getroffenen Menſchen auffallen.

Görres nennt die Levitation bei den Heiligen „ekſtatiſchen Flug", bei den Beſeſſenen „dämoniſchen Flug" [11]). Aber die Ekſtaſe kommt bei beiden Levitationen vor, und zudem iſt damit nur ein Unterſchied der

[1]) Hutſchinſon: Verſuch v. d. Hexerei 167. — [2]) Schaller: Seelenleben des Menſchen. 145. — [3]) Perty I. 271. — [4]) Horſt: Zauberbibliothek. III, 335. V, 398—405. — [5]) Beaumont: Traktat von Geiſtern 131. — [6]) Bodinus: Daemonomania c. 21. — [7]) Bizouard: rapports de l'homme avec le démon. IV. 263. — [8]) Mitteilungen a. d. Schlafleben der Auguſte K. 294. — [9]) Esprit de Bosroger: la piété affliché II. c. 2. — [10]) Montgéron: la verité des miracles. II. Idée de l'oeuvre 36. III. 4. — [11]) Görres IV 187—195.

Perſonen ausgeſprochen, nicht ein Unterſchied der wirkenden Kraft. Es iſt die reine Willkür, wenn die Theologen die Levitation verſchieden erklären, je nach der Perſon, an der ſie geſchieht, wie z. B. Ribet mit den Worten: Soit par exemple le vol extatique: divin, c'est une suspension des lois de la pesanteur; diabolique, c'est un simple. transférement invisiblement exécuté par les démons" [1]).

Der Naturforſcher kann ſolche Unterſcheidungen nicht acceptieren, und verweiſt wohl am beſten darauf, daß die Levitation auch bei Perſonen eintritt, die nicht im mindeſten Verdacht ſtehen weder heilig, noch dämoniſch zu ſein. Ich meine die Nachtwandler und die modernen Medien.

Vielleicht iſt ſchon das Schweben und Fliegen im gewöhnlichen Traum ein einleitendes und dramatiſiertes Gefühl der Levitation. Jedenfalls aber zeigt der Nachtwandler durch die Leichtigkeit ſeiner Bewegungen und die Kühnheit ſeiner Klettereien, daß hier Levitation vorhanden iſt. Die magnetiſchen Somnambulen, die, weil ſelbſt der Levitation unterworfen, auch den beſten Aufſchluß geben können, ſind vor allem zu hören. Die Somnambule Kachler ſagt: „Der Magnetismus iſt vermögend, die Schwere zu vermindern und zu erhöhen. . . . Die Schwere der Mondſüchtigen iſt vermindert; denn du kannſt ſie auf ein Glas ſtellen und es wird nicht zerbrechen . . . Wäre es möglich, einen Mondſüchtigen während ſeiner Wanderung zu wägen, ſo würde man finden, daß er nichts (?) wiegt" [2]). Daher zeigt ſich bei Nachtwandlern das gleiche Phänomen, wie bei der Waſſerprobe der Hexen. Ein Nachtwandler wurde im Fluß ſchwimmend gefunden; man war aber ſo unvorſichtig, ihn beim Namen zu rufen, er erwachte und ertrank [3]). An die Hexenwage aber erinnert es, wenn von einem Nachtwandler geſagt wird, er habe vom Geſetz der Schwere ganz entbunden zu ſein geſchienen; er hüpfte den Anweſenden auf den Rücken, aber dieſe empfanden bei weitem nicht das volle Gewicht ſeines Körpers [4]). Die Katharina Emmerich fand man manchmal in der Kirche an Stellen, wohin ſie normaler Weiſe nicht hingelangen konnte [5]). Beim Niederſturz der Nachtwandler zeigt ſich abermals, wie bei den myſtiſchen Wurfgeſchoſſen und den Dämoniſchen, daß ſie nicht mit vollem Gewicht auffallen. Eine 17jährige Nachtwandlerin ſprang 40′ hoch auf das Straßenpflaſter

[1]) Ribet: La mystique divine. III. 151. — [2]) Mitteilungen a. d. Schlafleben der Auguſte K. 294. 295. — [3]) Gauthier: Histoire du somnambulisme. II. 217. — [4]) Kerner: Magikon II. 239. — [5]) Perty II. 433.

ohne ſich Schaden zu thun [1]). In Paris öffnete 1846 ein junger Nachtwandler das Fenſter und ſtürzte vom dritten Stock auf das Pflaſter. Man fand ihn erwacht, auf den Füßen ſtehend und ohne Unfall [2]). Weitere Beiſpiele habe ich ſchon anderwärts angeführt [3]).

Was die Medien abgeben, aber auch aufnehmen können, iſt Od, eine polariſierte Kraft, daher auch bei ihnen die Levitation eintritt Solche Medien hat es natürlich lange vor dem modernen Spiritismus gegeben, wie z. B. Simon der Magier im Zeitalter der Apoſtel. Seine Fähigkeiten, die er aufzählt, kommen alle bei unſeren Medien vor, und darunter heißt es: ich fliege in der Luft wie ein Vogel [4]). Nach Baſtian ſah Ibn Kalifa am Hofe des Kaiſers von Hindoſtan zwei Zauberer in ihren Mänteln ſich in die Luft erheben [5]). In dem Bericht über die Hexe Brookes kommt ein bezauberter Knabe vor, der im Garten in die Höhe gehoben und auf eine Strecke von 100 Schritt über den Zaun geführt wurde. Zu ſich gekommen ſagte er, die Hexe habe ihn durch die Luft geführt. Zuweilen wurde der Knabe vermißt und man fand ihn, an einem Balken ſich haltend, den Körper in der Luft [6]). Bei wilden Völkerſchaften, wo Arzt und Zauberer noch ungeſchiedene Berufe ſind, gilt nur der für einen guten Doktor, der fliegen kann [7]). Kaiſer Franz, Gemahl der Maria Thereſia, hatte an ſeinem Hofe einen Myſtiker, Namens Schindler, der die Fähigkeit hatte, ſich auf 2—3 Klafter vom Boden zu erheben. In einer Schrift über das freimaureriſche Leben unſerer Großeltern von Guſtav Brabbée heißt es: „Es wird erwähnt, daß Schindler unter anderen Zauberkünſten auch die verſtanden habe, ſich ſchön ſachte, ſo oft es verlangt wurde, 2—3 Klafter hoch „aus freien Stücken“ in die Luft zu erheben und dort „viertelſtundenlang“ wie auf gedieltem Boden in aller Behäbigkeit herumzuſpazieren, bis er ſich wieder ebenſo langſam, ſicher und furchtlos zur Erde ſinken ließ. Von dieſer ſeiner erſtaunlichen Fähigkeit legte er einſt in Gegenwart Franz I. und dreier vertrauter Hofherren eine merkwürdige Probe ab. Es war auf Geheiß des Monarchen in einem der hohen und geräumigen Säle der kaiſerlichen Burg in Wien ein Glasluſtre entfernt und an dem dadurch frei gewordenen Hacken

---

[1]) Kerner: Magikon IV. 227. Moritz: Magazin für Erfahrungsſeelenkunde. VII, 1. 215. — [2]) Du Potet: Journal III. 24. — [3]) du Prel: Entdeckung der Seele. I. c. 3. — [4]) Clemens: Recogn. l. 2. — [5]) Perty: Blicke in d. verborgene Leben. 169. — [6]) Glanvil: Saducismus triumphatus. II. 38. 39. — [7]) Sphinx 1881. 23.

eine Börſe mit 100 neuen Kremnitzerdukaten aufgehängt worden. Schindler, dem dieſe Summe als Honorar zufallen ſollte, wenn er im ſtande wäre, ſie ohne Leiter oder ſonſtigem Behelf herabzuholen, machte ſich ſofort ans Werk und ſchlug etwa eine Minute lang wie ein wahnſinniger oder von epileptiſchen Krämpfen befallener Menſch mit Händen und Füßen um ſich, bis er endlich, geifernden Schaum an den Lippen, in Schweiß gebadet und an allen Gliedern wie im Schüttelfroſt zitternd, ſich, wie von unſichtbaren Flügeln getragen, langſam immer höher und höher in die Luft erhob, ſo daß ſein Kopf faſt an die Decke des Saales ſtieß und ſeine Hand nach dem die Börſe tragenden Haken greifen konnte. Als es ihm nach wiederholt vergeblich gebliebenen Bemühungen ſchließlich doch gelungen war, dieſen mit kräftigem und kühnem Griff zu faſſen, ſtreckte er ſeinen ganzen Körper in horizontaler, mit der Decke parallel laufender Lage aus und blieb ſo, endlich ganz an dieſelbe gedrückt, etliche Minuten lang gleichſam auf ihr liegen, „wie um ſich von ſeinen Anſtrengungen ein wenig auszuraſten", kam auch, nachdem er ſich des kaiſerlichen Geſchenkes bemächtigt, und ſelbes in ſeinem Bruſtlatz verſorgt hatte, langſam wieder herabgeſchwebt, während ſeiner Niederfahrt „allerlei überaus zierliche Handſchwenkungen und Pirouetten zum Beſten gebend, womit er wahrſcheinlich ſeinen Dank auszudrücken ſich bemühte" [1]).

Wie der ganze Occultismus iſt auch die Levitation in Indien ſeit älteſten Zeiten bekannt. Jacolliot ſagt von dem Fakir Cowindaſamy, daß derſelbe nur mit einer Hand auf einen Stock geſtützt, zwei Fuß hoch über den Boden ſich erhob und, die Füße nach orientaliſcher Sitte gekreuzt, unbeweglich in dieſer Stellung blieb. Beim Abſchied hielt er an der Thür an, kreuzte die Arme über die Bruſt, erhob ſich ohne Stütze 25—30 cm und blieb etwa 5 Minuten über dem Boden. „Der Fakir vermag ſich bis in die Wolken zu erheben," ſagte er ſchließlich [2]), that es aber allerdings nicht.

Der beſtkonſtatierte Fall von Levitation iſt der des Mediums Home. Crookes ſagt, daß die geſammelten Zeugniſſe überwältigend ſeien, und ſah ſelbſt das Phänomene mehrmals. Das eine Mal ſaß Home auf einem Lehnſtuhl, das zweite Mal kniete er darauf, beim dritten Mal ſtand er darauf [3]). Crookes ſagt: „das wundervollſte Ereignis von allen, die Erhebung Homes in die Luft, hat nicht einmal

[1]) Brabbée: Sub rosa. 140—142. — [2]) Jacolliot: le spiritisme dans le monde. 187. 307. 308. — [3]) Pſychiſche Studien I. 109.

oder zweimal bei trübem Licht, ſondern es hat über 100 Mal unter allen denkbaren Umſtänden ſtattgefunden, unter freiem Himmel, bei hellem Sonnenſchein, in einem Zimmer, am Abend, zuweilen bei Tag und bei jeder Gelegenheit, und dieſe Erhebung wird jeweilig von einer Anzahl ganz verſchiedener Perſonen bezeugt. ... Der Beweis zu ihren Gunſten iſt ſtärker als der Beweis zu Gunſten faſt jeder natürlichen Erſcheinung, welche die British Association unterſuchen könnte" [1]).

Das Zeugnis des Mr. Jones, vor der dialektiſchen Geſellſchaft abgegeben, lautet: „Ich habe Mr. Homes Erhebungen geſehen. Ich ſah ihn ſich erheben und horizontal quer durch das Fenſter ſchweben. Wir ſahen ihn alle deutlich. Er paſſierte direkt durch dasſelbe genau ſo, wie wenn eine Perſon auf dem Waſſer ſchwimmen würde. Auf meine Bitte ſchwebte er wieder zurück. Die Fenſterrouleaux wurden dabei auf- und niedergezogen, ohne daß jemand ſie berührte. Dies ſchien ſtattzufinden, um das Licht zu dämpfen [2]). Das Zeugnis von Lord Lindſay lautet: „Ich ſah die Erhebungen in Victoria Street, woſelbſt Home zum Fenſter hinausſchwebte. Er ging zuerſt in eine Entzückung über und ging unruhig umher. Hierauf ging er in die Vorhalle. Während dieſer Abweſenheit hörte ich eine Stimme in mein Ohr flüſtern: „Er wird zu dem einen Fenſter hinaus und zum anderen wieder herein ſchweben". Ich war aufgeregt und erſchreckt bei dem Gedanken eines ſo gefährlichen Experiments. Ich erzählte der Geſellſchaft was ich gehört hatte und wir warteten dann auf Homes Rückkehr. Kurz nachher trat er ins Zimmer, ich hörte das Fenſter aufgehen, aber ich konnte es nicht ſehen, denn ich ſaß mit dem Rücken gegen dasſelbe. Ich ſah jedoch ſeinen Schatten auf der entgegengeſetzten Wand; er ſchwebte in horizontaler Lage zum Fenſter hinaus und ich erblickte ihn außerhalb des anderen Fenſters im nächſten Zimmer in der Luft ſchwebend. Es war 85' hoch vom Erdboden. Es befand ſich auch kein Balkon längs der Fenſter, ſondern nur ein ſtarker 1½" breiter Sims unter denſelben." Ein anderes Mal ſah er Home bei vollem Licht 17" hoch vom Boden in der Luft ſtehen [3]).

Home ſelbſt hat vor der dialektiſchen Geſellſchaft [4]) und in ſeiner Autobiographie über ſeine Levitationen Ausſagen gemacht. Gewöhnlich wurde er ſenkrecht erhoben, die Arme ſteif über dem Kopf, wie wenn er

---

[1]) Phychiſche Studien IV. 17. — [2]) Bericht der dialektiſchen Geſellſchaft. II. 191. — [3]) Dasſelbe II. 195. 196. — [4]) Dasſelbe II. 146.

das unſichtbare Weſen greifen wolle, das ihn langſam vom Boden erhob. Wenn er die Decke erreichte, ſo hoben ſich ſeine Füße bis zur Höhe des Kopfes und er fand ſich wie in einer Ruhelage. Wenn einer der Anweſenden bei dieſen Erhebungen ihn berührte, ſo kam Home ſogleich wieder zur Erde zurück, wie wenn eine Entladung ſtattfände; ja ſogar wenn er aufmerkſam fixiert wurde, doch hatten die Blicke von einer gewiſſen Höhe an keine Wirkung mehr [1]).

Daß die Levitationen der Medien mit ihrer Odausgabe in Verbindung ſtehen, zeigt das Experiment mit Miß Fairlamb. Bei einer ſpiritiſtiſchen Sitzung wurde ſie in eine Hängematte genäht und ſchwebte darin frei zwiſchen den Stangen, welche die Matte trugen. Dieſe Stangen markierten das Gewicht des Mediums. Bald bemerkte man eine allmähliche Abnahme des Gewichts, worauf ein Phantom erſchien und im Zimmer herumging. Die Gewichtsabnahme betrug nun 60 Pfund, die Hälfte des normalen Gewichts. Bei der Dematerialiſierung des Phantoms ſteigerte ſich das Gewicht und am Ende der Sitzung hatte das Medium nur 3—4 Pfund verloren [2]). Auch Phantome wurden bereits gewogen und zeigten beträchtliche Gewichtsveränderungen. Das Phantom eines Indianermädchens wog bald 88, dann 58 und 65 Pfund, wobei Größe und Umfang der Geſtalt ſich veränderten [3]).

Die Odverluſte der Medien zeigen ſich auch darin, daß Levitationen mit Lichtphänomenen verbunden ſind. So leuchteten Geſicht und Kleider des Jamblichus in Goldfarbe, d. h. odiſch, wenn er beim Beten in die Luft erhoben wurde. Ignaz von Loyola blieb Tage lang ohne Empfindung und faſt ohne Athem glänzend am Leib über dem Boden ſchweben [4]). In der Lehre Manus iſt von Sehern die Rede, welche vom Licht ſo durchdrungen waren, daß ſie ſelbſt leuchteten und in ihrer magiſchen Ergriffenheit wurde ihr Leib in die Höhe gehoben [5]). Wenn Peter von Alcantara Meſſe las, ſtand ſein Antlitz wie in Flammen [6]). Um auch aus der Beſeſſenheit ein Beiſpiel anzuführen, ſo wird erzählt, daß bei der Kloſterfrau Francoiſe in Louviers phosphoreszierende übelriechende Dämpfe aus der Bruſt ſich hoben, die um ſo ſichtbarer wurden, wenn man das Licht auslöſchte. Der Bericht darüber iſt von Magiſtratsperſonen und Aerzten ausgegangen [7]).

---

[1]) Révélations sur ma vie surnaturelle. 53. 194. — [2]) Pſychiſche Studien. VIII. 52. — [3]) Perty: Spiritualismus 171. — [4]) Perty: Die myſt. Erſcheinungen. II. 403. — [5]) Ennemoſer: Geſchichte der Magie. 317. — [6]) Perty II. 411. — [7]) Dupouy: le moyen âge médical. 234. 250.

Die Frage, wie weit ein menſchlicher Körper im ekſtatiſchen Flug getragen werden kann, läßt ſich nur ganz ungenügend beantworten, weil das Experiment noch nicht geſprochen hat, und die natürlichen Muſter aus der chriſtlichen Myſtik durch die Phantaſie der Gläubigen häufig vergrößert wurden. Die heil. Agnes wurde im Kloſtergarten ſo hoch erhoben, daß man ſie aus dem Auge verlor; nach einer Stunde kam ſie wieder zurück[1]). Görres in ſeiner Einleitung zu Suſos Leben ſagt, dieſer Heilige ſei einmal unter freiem Himmel während eines Schneegeſtöbers in die Höhe gehoben worden, wobei die centrifugale Wirkſamkeit ſich auch in die ihn umgebende Aura fortpflanzte, ſo daß der fallende Schnee „wie ein Dach“ über ſeinem Haupt hängen blieb. Die Wahrheit dieſes Berichtes vorausgeſetzt, läge darin ein Wink für den Naturforſcher, indem ſich die Analogie mit dem Kometenſchweifen heranziehen ließe. Dieſe unter dem Einfluß der Sonnenwärme aus dem Kometenkern entwickelten Dünſte müſſen im kalten Raum notwendig in ein Schneegeſtöber verwandelt werden, und thatſächlich werden ſie von der Sonne abgeſtoßen. Da nun die Kryſtalliſation der Schneeflocken eine reichliche Odquelle iſt, würde ſich ihre Abſtoßung durch den Körper des levitierten Heiligen unter der Vorausſetzung erklären, daß beide Quellen gleichnamiges Od entwickelt hätten. In ähnlicher Weiſe werden wohl noch verſchiedene „Wunder“ der chriſtlichen Myſtik mit der Zeit ihre wiſſenſchaftliche Erklärung finden, ohne daß wir nötig hätten, die Thatſachen zu verwerfen.

Angeführt mag es immerhin noch werden, daß in der Bibel der ekſtatiſche Flug bis zur leiblichen Verſetzung auf große Entfernungen vorkommt[2]). Auch im Spiritismus kommt ſie vor, ohne daß ich jedoch einen ſehr gut beglaubigten Fall anzuführen vermöchte. Im Grunde genommen iſt das Phänomen identiſch mit dem ungemein häufig beobachteten Apport.

Wir haben alſo an der Levitation einen naturgeſetzlichen Vorgang, der in unzähligen natürlichen Muſtern ſchon ſeit älteſten Zeiten beobachtet und teilweiſe ſchon dem Experiment zugänglich wurde. Sache des 19. Jahrhunderts wäre es um ſo mehr geweſen, dieſes Phänomen zu unterſuchen, als das ſeit 50 Jahren bekannte Tiſchrücken den Beweis der nicht hoch genug zu ſtellenden Thatſache liefert, daß die im menſchlichen Organismus liegende Levitationskraft auf unbelebte Körper über-

[1]) Perty II 413. — [2]) Apoſtelgeſchichte 8, 39—40. 1 Könige 18, 12. 2 Könige 2, 16. Heſekiel 3, 14.

tragen werden kann. Unſere Gelehrten aber haben ſeit 50 Jahren gelacht — als ob durch Lachen unbequeme Thatſachen hinweglevitiert werden könnten — und haben nichts gethan. Die praktiſche Verwertung dieſer Kraft iſt daher noch ausſtehend. Dieſer noch ein paar Worte zu widmen, mag mir daher zum Schluß noch geſtattet ſein:

Ernſt Kapp[1]) hat nachgewieſen, daß unſere Mechanismen „Organprojektionen" ſind, d. h. unbewußt organiſchen Muſtern nachgebildet ſind. Die Technik der Zukunft wird alſo, wenn es ein mechaniſches Problem zu löſen gilt, ſich nach organiſchen Muſtern umſehen und dieſelben in bewußter Weiſe nachbilden. Wenn wir nun aber vorausſetzen, daß alle ſogenannten Wunder durch unbekannte Naturwiſſenſchaft zu ſtande kommen, ſo ergiebt ſich daraus die logiſche Berechtigung, den Gedanken von Kapp weiter zu führen und die techniſche Organprojektion auszudehnen auf alle jene Funktionen des Menſchen, vermöge welcher die ſogenannten Wunder gewirkt werden. Der ekſtatiſche Flug wäre alſo das natürliche Muſter des techniſchen Fluges, und die obige Erklärung des ekſtatiſchen Fluges aus der Umkehrung der Pole wäre zugleich der Wegweiſer für die Einrichtung des techniſchen Fluges. Wir wiſſen, daß lebloſe Tiſche und menſchliche Körper levitiert werden können; alſo ergiebt ſich für den Naturforſcher, der das Problem des Fluges löſen will, das Programm, entweder den Menſchen, oder einen ihn tragenden Apparat zu levitieren. Die Natur löſt ihre Probleme immer in der einfachſten Weiſe; wenn alſo eine menſchliche Erfindung keine Organprojektion in ſich enthält, wie z. B. der Ballon, ſo liegt darin der Beweis, daß die größtmögliche Einfachheit noch nicht erreicht iſt; wenn andererſeits ein techniſcher Apparat erfunden wird, von dem ſich nachträglich herausſtellt, daß ſeine Funktionsweiſe vollkommen mit der eines organiſchen Muſters übereinſtimmt, ſo liegt darin der Beweis, daß der Apparat vollkommen iſt. Der techniſche Flügel iſt eine Organprojektion, alſo ſind wir auf dem richtigen Wege, das Flugproblem zu löſen; aber es beſteht kein Grund, an dieſem Punkt Halt zu machen; denn auch der ekſtatiſche Flug kommt durch Naturgeſetze zu ſtande, alſo muß es auch für ihn eine Organprojektion geben, die vielleicht mit dem techniſchen Flügel kombiniert werden wird.

Wenn die Polariſierbarkeit der Schwerkraft angenommen wird, ſo wird dem Zweifel an der Möglichkeit des ekſtatiſchen Fluges der Boden

[1]) Kapp: Philoſophie der Technik.

entzogen und zugleich der Erfindung des techniſchen Fluges der Boden bereitet. Die ungeheuere Menge von Levitationserſcheinungen beweiſt, daß die Schwere der Körper nur der eine Pol einer Kraft iſt, deren zweiter Pol Levitation herbeiführt, wie die Elektricität ſowohl anziehend als abſtoßend wirken kann. Wenn der Menſch ſeinen Pol umkehrt, wird er mit naturgeſetzlicher Notwendigkeit von der Erde ebenſo ſicher abgeſtoßen werden, als die Hollundermarkkügelchen unter der elektriſchen Glocke. Wie Hellenbach ſagt, erklären auch die Indier die Levitation des Jogi aus ſeiner gleichnamigen Polariſation mit der Erde [1]).

Elektricität und Od liegen im menſchlichen Körper, und da es polariſierte Kräfte ſind, können ſie nach beiden Richtungen verwendet werden, zur Anziehung, wie zur Abſtoßung. Die Kometenſchweife, die mineraliſch und animaliſch-magnetiſche Anziehung, das Tiſchrücken, die Ungefährlichkeit der Baliſtik in den Spuckgeſchichten, die Waſſerprobe der Hexen, die Hexenwage, die Klettereien der Nachtwandler und Beſeſſenen, der ſpiritiſtiſche Apport, das Schweben der Fakire und der ekſtatiſche Flug der Heiligen und Medien: — das ſind eben ſo viele natürliche Muſter, welche beweiſen, daß es Influenzen giebt, von denen die molekularen Ströme in dem Körper ſo geändert werden können, daß Levitation entſteht; die Urſachen ſind bald phyſikaliſch, bald phyſiologiſch oder pſychiſch. Eben weil alle dieſe Erſcheinungen keine Wunder ſind, ſondern naturgeſetzliche Vorgänge, kann die Möglichkeit, dieſe natürlichen Muſter zu kopieren, nicht im mindeſten bezweifelt werden, und auch der Menſch kann Molekularſtröme entwickeln, die als Repulſivkraft ſich äußern und die Schwerkraft überwinden. Das Wie zu finden, iſt Sache des Naturforſchers.

[1]) Hellenbach: Geburt und Tod.

VIII.

Das Tiſchrücken als phyſikaliſches Problem.

Der Tamuliſche Dichter Tiruvalluver ſagt in ſeinem „Kural“: „Die Gelehrten nennt man augenhaft; im Geſicht zwei Geſchwüre haben die Ungelehrten.“ Die Augenhaftigkeit, die hier gemeint iſt, beſteht nicht darin, daß der Gelehrte Dinge ſieht, die noch niemand geſehen hat, ſondern daß er aus alltäglichen Erſcheinungen, die ſchon von Tauſenden geſehen wurden, eine Offenbarung zieht. Newton ſah den Apfel fallen und entdeckte die Gravitation. Die Lampe, die Galilei im Dom zu Piſa ſchwingen ſah, führte ihn zur Entdeckung der Geſetze der Pendelbewegung. Galvani ſah Froſchſchenkel zucken und entdeckte den Galvanismus. Watt ſah den Deckel ſeiner Theemaſchine ſich heben und entdeckte die Dampfkraft. Das von einem warmen Luftſtrom aufgebauſchte Hemd führte Montgolfier zur Entdeckung der Luftſchifffahrt. Solche Beiſpiele, die leicht vermehrt werden können, zeigen, wie ſehr der Fortſchritt der Wiſſenſchaften von dem Zufall abhängt, daß ein unſcheinbarer Vorgang von einem augenhaften Menſchen beobachtet wird. Il faut beaucoup de philosophie, ſagt Rouſſeau, pour observer les choses que nous voyons tous les jours. Wiewohl nun aber unſcheinbare Beobachtungen häufig zu den größten Entdeckungen geführt haben, ſo beſteht bei den Zunftgelehrten noch immer das Vorurteil, daß es der Würde der Wiſſenſchaft nicht angemeſſen ſei, ſich mit unſcheinbaren Dingen zu beſchäftigen. So wurde Galvani als „Tanzmeiſter der Fröſche“ verſpottet, und das Telephon wäre ſicherlich viel früher vervollkommnet worden, wenn es nicht als Kinderſpielzeug ſchon lange im Gebrauch geweſen wäre.

Das Tiſchrücken, das in den fünfziger Jahren wie eine Epidemie ſich über Europa verbreitete, iſt ebenfalls eine ſolche unſcheinbare Entdeckung, die zu wichtigen phyſikaliſchen Erkenntniſſen hätte führen müſſen, wenn ſie nicht gar ſo unſcheinbar erſchienen wäre, daß unſere Gelehrten ſich ſchämten, mit einer ſo läppiſchen Sache ſich zu beſchäftigen. Ein augenhafter Gelehrter kann aber auch aus ſcheinbar ſehr läppiſchen Er-

ſcheinungen neue Erkenntniſſe gewinnen: „Seifenblaſen zu blaſen — ſagt Herſchel — kann zur ernſthaften und lobenswerten Beſchäftigung eines Weiſen werden, während Kinder um ihn ſtehen und gaffen, und größere Kinder mit Fingern auf ihn weiſen vor Erſtaunen über ſolche Zeitverſchwendung und Narrheit“ [1]). Als Kinderſpiel wurde das Tiſchrücken aufgegriffen und als Kinderſpiel iſt es wieder längſt bei Seite gelegt. Die Schuld lag zum Teil daran, daß es beim phyſikaliſchen Phänomen nicht verblieb. Man beobachtete alsbald, daß Fragen, die an den Tiſch geſtellt wurden, durch rhythmiſches Heben und Senken ſeiner Füße beantwortet wurden, — das ſogenannte Tiſchklopfen. Später ſtellte man kleine elliptiſche Tiſchchen her — ſogenannte Planchetten —, die auf drei Füßen ruhten, deren einer ein Bleiſtift war, und nun wurden die Fragen auch ſchriftlich beantwortet. So war man allzu raſch beim Spiritismus angelangt, und für die Gelehrten war damit die Sache abgethan. Sie ſchütteten das Kind mit dem Bade aus; denn das urſprüngliche Phänomen, das eigentliche Tiſchrücken, iſt ja ein rein phyſikaliſches Problem, und deſſen Unſcheinbarkeit darf uns von der Unterſuchung nicht dispenſieren. Die Wiſſenſchaft betrachtet es als eine ihrer Aufgaben, den Aberglauben zu unterdrücken. Das geſchieht aber nicht, wenn man über das Phänomen lacht, ſondern nur, wenn man die natürlichen ihm zu Grunde liegenden Kräfte aufdeckt. Reichen dieſe zur Erklärung des Phänomens aus, ſo brauchen wir überhaupt keinen Spiritismus; reichen ſie dagegen nicht aus, ſo wird die ſpiritiſtiſche Erklärung wenigſtens auf das ihr zukommende Feld eingeengt.

Unſer Problem reicht ſehr weit ins Altertum zurück und wurde als ein myſtiſches angeſehen. In den Myſterien von Samothrake finden wir bereits den Herakles als „Tiſchgott“ (ἐπιτραπέζιος) [2]). Die Chineſen kennen das Tiſchrücken ſchon lange [3]). Sargent fand das Tiſchklopfen in Gebrauch bei den Indianern in den Wildniſſen von Jowa [4]). Jamblichus ſpricht von den Göttern, welche lebloſen Dingen eine Seele geben, unbeweglichen eine Bewegung, Verſtand den verſtandloſen, ſo daß man glauben ſollte, ſie hätten Kenntnis von der Zukunft, die ſie offenbaren [5]). Die Handkette und die prophezeienden Tiſche

---

[1]) Herſchel: Einleitung in das Studium der Naturwiſſenſchaften. — [2]) Carus: Die Wahrſagung aus den Bewegungen lebloſer Körper. 280. — [3]) Perty: Die myſtiſchen Erſcheinungen. II. 16. Perty: Die ſichtbare und unſichtbare Welt. 20. Des Moussaux: Les médiateurs. 60—63. — [4]) Perty: Die myſtiſchen Erſcheinungen. II. 1. [5]) Jamblichus: de myst. Aegypt.

kommen im fünften Jahrhundert bei Tertullian vor [1]) und ſein Kommentator ſcheint auf das Tiſchklopfen anzuſpielen, wenn er ſagt, daß die Tiſche mit Hilfe der Dämonen „reden." Hermes ſpricht von der Kunſt „Götter zu machen", die darin beſteht, daß ihre Statuen ſich bewegen, Minutius Felix ſpricht von der geheimnisvollen Bewegung lebloſer Gegenſtände als einem Beiſpiel der dämoniſchen Mantik. Ferner erwähnen das Tiſchrücken Hinkmar von Rheims im neunten Jahrhundert und die Schrift „Von der Lehre der zwölf Apoſtel" aus dem zweiten Jahrhundert [2]). Bei Marcellinus finden wir geradezu eine ſpiritiſtiſche Sitzung zu mantiſchen Zwecken ſehr ausführlich beſchrieben [3]). Auch den Juden iſt die Sache längſt bekannt [4]). In einem Buch aus dem Jahre 1665 — deſſen Titel leider nicht angeführt iſt — ſoll das Tiſchrücken durch Perſonen, die herum ſitzen und die Handkette bilden, ſogar abgebildet ſein [5]). Die mediumiſtiſche Seite des Phänomens finden wir ſchon bei Homer erwähnt, wo die goldenen Tripoden des Hephäſtos von ſelbſt in die Verſammlung der Götter rollen und wieder zurückkehren [6]). Wenn nun aber erzählt wird, daß, als Apollonius von Tyana bei dem Brahminen Jarchas zu Gaſt war, ebenfalls vier Tripoden heranrollten, ſo weiß ich zwar, daß die im Auftrage der Kaiſerin Julia, Gemahlin des Septimius Severus, geſchriebene Biographie dieſes Mannes vielfach als bloßes Phantaſiewerk mit antichriſtlicher Tendenz betrachtet wird; wer aber im Okkultismus bewandert iſt, wird anders urteilen; denn alle ſogenannten Wunder des Apollonius bilden Parallelfälle zu den Phänomenen des modernen Somnambulismus und Mediumismus. Die Alten nannten den Apollonius ein Mittelweſen zwiſchen Göttern und Menſchen; heute würde man ihn einen Fakir nennen. Er war freilich nebenbei auch noch ein Gelehrter, und — um wenigſtens ein Beiſpiel anzuführen — er hat ſchon 1500 Jahre vor Harvey von der Zirkulation des Blutes geſprochen [7]).

Wer alſo eine Geſchichte des Tiſchrückens ſchreiben wollte, könnte Berichte aus allen Jahrhunderten und Ländern zuſammenſtellen. In Europa aber wurde dieſes uralte Phänomen in weiteren Kreiſen erſt

[1]) Tertullian: Apol. c. 23. — [2]) Kieſewetter: Die Geheimwiſſenſchaften. 371. [3]) Ammianus Marcellinus. XIX. 1—2. Sozomenos: hist. Eccl. VI. 35. Zonares. Annal. III. Paulus Diakonus: de gest. Long. XII. — [4]) Delitzſch: Bibliſche Pſychologie. 313. Anmerkung 4. Harleß: Das Buch von den egyptiſchen Myſterien. 130—132. — [5]) Du Potet: Journal du magnétisme. XIII. 536. — [6]) Ilias XVIII. 373. — [7]) Philoſtratus: Vita Apoll. c. 15.

Digitized by Google

bekannt, als Dr. André, aus Amerika heimkehrend, darüber ſchrieb. Es iſt das Verdienſt der „Allgemeinen Zeitung“[1]), dieſen Bericht weiter verbreitet zu haben. Damals handelte es ſich übrigens nur um das Tiſchrücken als phyſikaliſche Erſcheinung, d. h. um jene rotierende Bewegung, in welche Tiſche geraten, wenn eine Anzahl von Perſonen die Hände flach auf die Tiſchplatte legt, mit oder ohne geſchloſſene Kette. Die Gelehrten freilich waren mit der Erklärung ſchnell fertig. Reichenbach ſagt: „Während die ruhig darein blickende Menſchheit zu Staunen aufgeregt wurde über eine Erſcheinung, die an Klarheit mit dem hellen Tag wetteiferte, machten die Phyſiker, die Phyſiologen, die Mechaniker und die ganze Naturforſchung Chorus, um aus einem Munde ſie als Irrtum, Täuſchung, Unſinn und Betrug zu erklären, und als gar einer ihrer Altmeiſter, der hochverdiente Faraday, ſich an ihre Spitze ſtellte, hielten ſie ſich für berechtigt, ſie als Wahnwitz unſerer Zeit der Lächerlichkeit preiszugeben. Eine gleiche unwiſſenſchaftliche Gewaltthätigkeit war in der Welt noch kaum vorgekommen“ [2]). Faradays Erklärung aus unbewußten Muskelbewegungen [3]) blieb maßgebend. Auch Braid, der Entdecker des Hypnotismus, ſchloß ſich ihr an und bekämpfte die ſchon damals bekannte animaliſch-magnetiſche Erklärung. Er ſagt: „daß die Einbildungskraft und die Erwartung von dem, was kommen ſoll, das Blut, die Nerven und die Muskeln beeinfluſſen können und thatſächlich beeinfluſſen“ [4]). So gelten denn noch heute die minimalen unbewußten Muskelbewegungen und Pulſationen als wiſſenſchaftliche Erklärung des Phänomens. Wäre dieſe Erklärung richtig, ſo müßte die Beweglichkeit des Tiſches mit der Zahl der Herumſitzenden wachſen. Davon iſt aber keine Rede. Oft bewegt ſich der Tiſch ſofort unter dem Einfluß einer einzelnen Perſon, während ein ganzes Dutzend anderer Perſonen vergebliche Verſuche macht.

Hätte man die Sache ganz vorurteilslos unterſucht, ſo würde man nichts Geringeres gefunden haben als eine neue motoriſche Kraft, und das wäre eine Entdeckung von ſehr großer Tragweite geweſen. Schon damals erhoben ſich Stimmen in dieſem Sinne. Medizinalrat Schindler ſagt 1857: „Das oft verlachte Tiſchrücken wird der Weg werden, die tiefſten Probleme der Menſchennatur zu löſen, allen Aberglauben zu tilgen, aber manches als Aberglauben Verlachte wieder einzureihen unter die naturgemäßen Vorgänge einer magiſch-ſchöpferiſchen Thätig-

[1]) Allgemeine Zeitung. 23. IV. 1853. — [2]) Reichenbach: Die odiſche Lohe. 109. — [3]) Carus: Die Wahrſagung S. 166. — [4]) Preyer: Der Hypnotismus. 235.

keit des Menſchengeiſtes. Das übel berüchtigte Tiſchrücken — ein Wort, das jeder Gebildete ſich heute noch auszuſprechen ſcheut — wird dereinſt für den Philoſophen wie Pſychologen die größten Probleme deuten helfen“ [1]). Das ſind ſcheinbar ſehr überſchwängliche Worte, aber ſchon beim Studium der phyſikaliſchen Seite des Problems wird man Schindler Recht geben; denn die Kraft, die Tiſche in Bewegung ſetzt, liegt im Menſchen und ſie liefert uns zur Erkenntnis des Menſchenrätſels einen Beitrag von großer Tragweite. Man war in Deutſchland ſchon ein paarmal nahe daran, dieſer Kraft auf die Spur zu kommen, und inſofern waren wir auf den amerikaniſchen Import dieſer Entdeckung gar nicht angewieſen. Johann Gottfried Zeidler in ſeinem „Pantomyſterium“ (1700) und Chriſtian Schäffer in ſeinen „Verſuchen mit dem beſtändigen Elektrizitätträger“ (1784) haben über die Bewegung lebloſer Gegenſtände durch menſchlichen Einfluß ſchon intereſſante Verſuche angeſtellt; ſie hätten angeſichts des Tiſchrückens ihren Schriften nur ein neues Kapitel anzufügen gehabt und ihre Erörterungen des Gegenſtandes ſtehen hoch über den oberflächlichen Urteilen der Neuzeit. Die Sucht, alles erklären zu wollen, geht eben doch nicht immer gleichen Schritt mit der Fähigkeit, alles erklären zu können, und lobenswerter iſt Alexander von Humboldt, der 1853 ein an der Berliner Hoftafel geführtes Geſpräch über das Tiſchrücken mit den Worten ſchloß: „Die Thatſachen ſind unleugbar, die Erklärung bleibt die Wiſſenſchaft ſchuldig“ [2]).

Ein Schritt vorwärts geſchah, als man Verſuche anſtellte, bei denen der mechaniſche Einfluß, auch der von unbewußten minimalen Muskelbewegungen, ausgeſchaltet war. Kerner erwähnt ein Experiment, wobei ein in einem Boot angenagelter Tiſch, auf den die Hände gelegt wurden, das Boot in Bewegung verſetzte [3]). Gasparin [4]) und andere wieſen nach, daß die Bewegung auch dann eintrat, wenn man die Zipfel eines über den Tiſch gebreiteten Tuches oder auch die Endſtücke von Schnüren anfaßte, die *loſe* herabhängend an der Tiſchplatte befeſtigt waren. Damit war erwieſen, daß eine aus den Händen ausſtrömende Kraft die Tiſche bewegte. Wer den animaliſchen Magnetismus kannte, mußte nun von ſelbſt auf die richtige Erklärung verfallen. Hier wäre in der That der Magnetismus leichter zu konſtatieren geweſen als bei der Magnetiſierung des Menſchen, wo ſich der Einwand der Suggeſtion

[1]) Schindler: Das magiſche Geiſtesleben. 300. — [2]) Reichenbach: Odiſche Begebenheiten. 57. — [3]) Kerner: Die ſomnambulen Tiſche. Vorrede. — [4]) Gasparin: les tables tournantes.

anbringen läßt. Aber leider verlor man das phyſikaliſche Urphänomen immer mehr aus den Augen, als das Tiſchklopfen und Tiſchſchreiben an die Reihe kamen. Erſt Reichenbach ging wieder auf das Urphänomen zurück und ſetzte dort den Hebel an. Es iſt ſehr natürlich, daß gerade er berufen war, die Löſung des Rätſels zu finden. Er hatte die dem Phänomen zu Grunde liegende Kraft bereits in anderen Gebieten gefunden, und ſo bildete für ihn das Tiſchrücken nur eine Beſtätigung einer Lehre, die er bereits in Händen hielt. Was bisher animaliſcher Magnetismus genannt worden war, hat Reichenbach Od getauft, und er war berechtigt, eine neue Benennung aufzuſtellen, weil er gefunden hatte, daß dieſes Od nicht nur an menſchlichen Organismen haftet, ſondern in der ganzen Natur verbreitet iſt. Die Bewegung der Tiſche beruht nach Reichenbach auf Odverladung [1]). Zunächſt wies er nach daß die drehende Bewegung der Tiſche aus mehreren Komponenten beſteht. Sie iſt eine Ausgleichsbewegung; die Kraft an ſich wirkt in gerader Linie. Wenn die Experimentirenden nicht rund um den Tiſch ſitzen, ſondern, nur eine Seite einnehmend, die Finger parallel zu einander auf den Tiſch legen, ſo erfolgt die Bewegung nicht drehend, ſondern gerade [2]).

Nun iſt aber das Od für das Auge ſenſitiver Menſchen ein Lichtphänomen. Reichenbach geriet alſo auf die Idee, das Tiſchrücken in der Dunkelkammer vornehmen zu laſſen. Die Odverladung zeigte ſich dabei in der That auf der Tiſchplatte als Lichterſcheinung. Die Finger der Experimentierenden erſchienen flammenartig verlängert und die odiſche Lohe verbreitete ſich über die Tiſchplatte [3]). Auch die Polarität dieſer odiſchen Ausſtrömung aus den Händen verriet ſich.

> „Ließ ich auf den Tiſch lauter rechte Hände legen, mit Hinwegnahme aller linken, ſo wurden die Lichterſcheinungen mehr gräulich bis bläulich geſehen; wenn ich dagegen die rechten alle abnehmen und lauter linke Hände auf die Platte bringen ließ, ſo wurde die allgemeine Leuchte verſtärkt, die Helle gewann an Intenſität, die graublaue Tinte verſchwand und die gelblich-rötliche Färbung ſämtlicher Odlichterſcheinungen griff Platz .... Bei dem ganzen Verſuch legte ich keinen Wert auf die Handkette, ſondern die Hände blieben ſämtlich frei und ohne Zuſammenhang unter ſich .... Es gewährt ſomit dieſer reichhaltige Verſuch nicht bloß eine vollſtändige Beſtätigung der früheren Beobachtungen, ſondern lehrt weiter, daß die odiſchen Leuchten mit dem Beginn des Tiſchdrehens bedeutend an Lichtintenſität zunehmen, nicht bloß am Tiſch, ſondern an den

[1]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. II. 121—126. 330. — [2]) Reichenbach: Aphorismen. 69. 70. — [3]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. I. 821. II. 69.

teilnehmenden Perſonen; daß dieſe Leuchten ſich bis zu den Regenbogenfarben ſteigern; daß ſie von männlichen Händen dunkler, von weiblichen heller ausfallen; daß ſie von rechten Händen graubläulich, von linken gelbrötlich werden; daß eben ſo die rechten Füße die Lichtſäule auf dem Tiſch graubläulich, die linken gelbrötlich machen; daß der Tiſchfuß auf dem Zimmerboden leuchtende Streifen erzeugt; daß die Theilnahme durch Händeauflegen nicht bloß die Perſonen leuchtend macht, ſondern ihnen auch, wenn ſie ſenſitiv ſind, ihr Sehvermögen ſteigert.“ [1])

Sehr ſchön beſchreibt Reichenbach die Lichterſcheinungen in ſeiner Abhandlung über das Tiſchrücken, die überhaupt das Beſte iſt, was über den Gegenſtand geſchrieben wurde: [2])

„Eine Geſellſchaft von acht Senſitiven hatte die Geduld, erſt zwei Stunden lang im Finſtern zu harren, bis alle Mitglieder zureichend deutlich Odlicht ſahen, dann aber ſich von mir an einen bereit gehaltenen runden großen Drehtiſch führen zu laſſen. . . . . Die lichtausſtrömenden Finger, auf den Tiſch gelegt, verbreiteten über ihm zwei lange, gerade, leuchtende Streifen, jeder Finger einen eigenen. Am Rande herum entſtand ein breiter leuchtender Ring, ſo breit wie die Hände lang waren. Es bildete ſich in der Mitte des Tiſchblattes ein leuchtender, runder großer Fleck, in welchem ſich die Fingerſtreifen vereinigten. Dieſer und der Ring nahmen an Leuchte zu, beide wurden größer, wuchſen einander entgegen, erreichten ſich und nun leuchtete die ganze Tiſchplatte im Ausſehen, als wenn ſie mit einem weißen Tiſchtuch bedeckt wäre. Jetzt war die Zeit gekommen, wo der Tiſch anfing, zu kniſtern, zu krachen, zu wanken und nunmehr ſeinen Lauf zu beginnen. Im Augenblick, in welchem er ins Laufen geraten, war ſeine Leuchte am hellſten. Der Tiſchfuß wurde leuchtend und ſeine Pratzen, wie ſie auf dem Boden fortglitten, hinterließen darauf breite leuchtende Streifen, auf welchen die Leute, dem Tiſch folgend, herumtraten. Während deſſen wurden auch die Perſonen ſtufenweiſe leuchtend, ſie bekamen das Ausſehen, als ob ſie alle in ſchneeweiße Leinwand gekleidet wären; ihre Hände und Geſichter, marmorweiß, ſahen lebendigen Bildſäulen gleich und erſchienen dabei ſo deutlich, daß die Leute die Geſichter nach ihren Zügen gewahren und einander erkennen konnten.

„Ehe der Tiſch in Bewegung eintrat und als die Leute noch um ihn herum ſaßen, hatte ſich aus ſeiner Mitte ein leuchtender Klumpen herausgehoben, der auf ſeiner Platte ſich auflagerte. Er wurde anfänglich an Größe mit einer Luftpumpenglocke, von anderen mit einer Melone, dann von einem Dritten mit einem Krautkopf verglichen, dann wuchs er in die Höhe nach und nach mannshoch, endlich erreichte er die Zimmerdecke und ſtand ſo gleich einer feinen, lichten, geiſterhaften, rundlichen Säule furchtbar mitten auf dem Tiſch. Am Plafond entſtand eine tiſchgroße weißliche Helle, rings darum her ein Kranz von lichten runden Scheiben, die von den umherſitzenden Köpfen erzeugt waren. Unwiſſend, was das für eine gewaltige Erſcheinung ſei, ließ ich meine Senſitiven alle ihre Füße von dem Tiſchfuß hinweg und unter ihre Stühle ſo weit wie möglich zurückziehen; unverzüglich

[1]) Senſ. Menſch. II. 125. — [2]) Reichenbach: Die odiſche Lohe. 108–148.

blaſſete die Lichtſäule, und ehe eine Minute verging, war ſie faſt verſchwunden. Die Füße wieder vorgeſchoben, dann wieder zurückgezogen, ſtieg die Säule wieder aus der Tiſchplatte hervor und hob ſich bis zum Plafond, um darauf eben ſo wieder zu verſchwinden. Jetzt ließ ich blos die rechten Füße an den Tiſch anlegen; die Säule trat wieder auf, aber nunmehr blaßblau. Ich ließ die rechten Füße zurückziehen und alle linken vor an den Tiſchfuß rücken: das Blau verlor ſich und die Säule prangte jetzt in rothgelbem hellererem Lichte".[1])

Nebenbei nur ſei erwähnt, daß erſt jüngſt Luys und Rochas in Paris die Objektivität dieſer odiſchen Ausſtrömungen konſtatiert haben. Sie beobachteten ſie einerſeits blau, andererſeits rot an den gegenüber geſtellten ungleichnamigen magnetiſchen Polen, ſowie an menſchlichen Geſichtshälften[2]). Um die motoriſche Kraft dieſer Ausſtrömung nachzuweiſen hat Rochas ein ganzes Buch geſchrieben[3]).

Aber in Deutſchland, mehr als anderswo, ſind Bücher, wenn ſie neue Ideen enthalten, für die Mondbewohner geſchrieben. Reichenbach hat es nicht vermocht, ſeine Zeitgenoſſen zu überzeugen, daß im Tiſchrücken ein ſehr wichtiges Problem ſteckt. Es ſtand ihm jener Autoritätglaube im Weg, dem zufolge wir, wie Goethe ſagt, in keinem Fach einen Schritt vorwärts kommen. Einen Anſtoß erhielt die Sache erſt wieder durch die dialektiſche Geſellſchaft in London. Dort knieten die ſämtlichen Experimentatoren auf ihren Stühlen, legten die Arme auf die Stuhllehnen und hielten die Hände einige Zoll *über* die Tiſchplatte. E pur si muove! Der Tiſch geriet in Bewegung und damit war die Kraft als eine fernwirkende konſtatiert. Man ſah von den Händen phosphoreszierende Wolken ausgehen, und wenn man die Hände ſchüttelte, flogen leuchtende Funken wie Waſſertropfen von ihnen ab[4]). „Alles in allem genommen — ſo heißt es dort — hat Ihr Komitee mehr als *fünfzig* ähnliche Bewegungen *ohne* Berührung an acht verſchiedenen Abenden in den Häuſern verſchiedener Mitglieder Ihres Komitees und unter Anwendung der ſorgfältigſten Prüfungen, welche ihre vereinte Intelligenz nur erdenken konnte, wahrgenommen." Crookes ſagt: „Ich habe mehrere Wiederholungen des von dem Komitee der dialektiſchen Geſellſchaft für zwingend betrachteten Experiments erhalten, nämlich: die Bewegung eines ſchweren Tiſches bei vollem Licht, die Stühle mit ihren Rück-

---

[1]) Reichenbach: Odiſche Lohe. 141. 142. — [2]) Annales des sciences psychiques IV. 129—162. — [3]) Rochas: l'Extériorisation de la motricité. — [4]) Bericht der dialektiſchen Geſellſchaft. I. 19—22. 40. 117. 126. 130. Vergl. Reichenbach: Aphorismen 67. Reichenbach: Odiſche Lohe 109. 110.

lehnen gegen den Tiſch gekehrt, ungefähr einen Fuß von ihm abſtehend, und jede Perſon auf ihrem Stuhle knieend, mit ihren Händen auf der Lehne ruhend, aber den Tiſch nicht berührend. Das geſchah bei einer Gelegenheit, wo ich ringsum ging, um zu ſehen, wie ein jeder ſeine Stelle inne hatte“ [1]).

Daß der menſchliche Organismus die Quelle jener bewegenden, der Schwerkraft entgegenwirkenden Kraft ſei, ließ ſich auch noch auf anderem Wege feſtſtellen. Die Senſitivität iſt nicht nur Vorausſetzung für die Sichtbarkeit des Od, ſondern auch für die Abgabe von Od. Reichenbach ſagt, daß ſich die Tiſche bei Nichtſenſitiven nicht drehen, daß ſie ſich ſchwach drehen, wenn ſenſitive und nicht ſenſitive Perſonen gemiſcht herumſitzen, und daß ſie ſich lebhaft drehen, wenn nur Senſitive die Hände auflegen [2]). Entſprechend dem Einfluß der Wärme auf das Od, gelingt das Tiſchrücken beſſer, d. h. die Odverladung iſt ſtärker, wenn die Tiſchplatte erwärmt wird, wenn ferner das Zimmer und die Hände der Agenten warm ſind, wie eben auch beim Magnetiſieren. Weingenuß zeigt ſich als Beförderungsmittel der Tiſchbewegung und damit ſtimmt es überein, daß Angetrunkene von Senſitiven ganz feurig geſehen werden. Geſchlechtliche Exzeſſe dagegen, weil ſie mit Odverluſt verbunden ſind, verringern die odiſche Leuchte und dementſprechend auch die Fähigkeit, den Tiſch zu rücken. Auch noch andere Erſcheinungen des ſenſitiven Lebens finden ihre Beſtätigung durch das Tiſchrücken. Krankheiten, ja bloße Indispoſitionen, machen die Leidenden unfähig zum Tiſchrücken, wenn ſie auch geſund die beſten Rücker ſind [3]).

Weil das menſchliche Od identiſch iſt mit dem, was Mesmer animaliſchen Magnetismus genannt hat, kommen beim Tiſchrücken oft Erſcheinungen vor, die aus der mesmeriſchen Praxis bekannt ſind. Perſonen, die für den Magnetismus ſehr empfänglich ſind, ſind auch die beſten Tiſchrücker. Wie ſeinerzeit beim mesmeriſchen Baquet, um welches eine Mehrzahl von Patienten herumſaß, ſo kommt es auch beim Tiſchrücken vor, daß Perſonen in Krämpfe fallen oder einſchlafen. Wie beim Baquet, ſo kann auch beim Tiſchrücken die odiſche Zirkulation der Handkette dazu benutzt werden, um eingeſchaltete Perſonen von kleinen Leiden zu befreien. Und wie nicht bloß Menſchen, ſondern auch Pflanzen und lebloſe Gegenſtände magnetiſiert werden können, ſo können auch Gegenſtände der verſchiedenſten Art, nicht nur Tiſche, ge-

[1]) Pſychiſche Studien. I. 107. — [2]) Reichenbach: Odiſche Lohe 112. — [3]) Ebenda 111. 113. 123.

rückt werden. Man kann Hüte, Schachteln, Teller u. ſ. w. rücken. Man kann Menſchen rücken, ſogar Profeſſoren, und dieſe Verſuche wurden ſchon ſehr früh gemacht. Dr. Pleiſchke in Prag berichtet:

> „Ich verſuchte, ſtatt des Tiſches ein Mitglied unſerer Geſellſchaft zu drehen. Wir ſchloſſen um einen von uns die Kette, indem wir die Hände ihm an Rücken, Achſeln und Bruſt legten. Schon nach einigen Augenblicken fühlte er ein unnennbares Gefühl, ein unbeſchreibliches Drängen, welchem nachgebend der Oberkörper um ſeine Längenachſe von Weſt nach Oſt langſam bewegt wurde. Ohne Wiſſen des eben ſich Drehenden wurde am Rücken durch einen von uns die Kette geöffnet und ſogleich wieder geſchloſſen. Augenblicklich erkannte und meldete dies der ſich Drehende, denn er fühlte augenblicklich ein Aufhören des Drängens nach der einen Seite und fühlte ſogleich ein ähnliches Drängen nach der entgegengeſetzten Richtung hin. Dieſen Verſuch wiederholten wir an jedem von uns, und alle hatten dieſelbe Empfindung. Das ſelbe Nachgeben jenem unſichtbaren räthſelhaften Agens. Dieſem Drang, ſich zu drehen, konnte man wohl Widerſtand leiſten; leiſtete man ihn aber nicht, ſo erfolgte die Drehung immer. Wir gingen noch weiter und berührten bloß einer den anderen mit der Hand, — mit dem ſelben Erfolg. Die leiſeſte Berührung eines Kleidungsſtückes oder eines Haares, ohne daß der Berührte davon mußte, rief dieſe ſonderbare Empfindung und mit ihr das Drehen hervor.“ [1])

Sogar an Leichen wurden ſolche Experimente gemachte; die Erklärung durch Suggeſtion iſt alſo unzuläſſig. Dr. Longet nahm den Kopf eines an der Cholera Verſtorbenen zwiſchen ſeine Hände und — wie auch beim Tiſchrücken die verlangte Bewegung geſchieht — ſo hob ſich ſeinem ausgeſprochenen Willen gemäß die linke und ſodann die rechte Hand um 5 bis 6 cm [2]). Auch der Verſuch, einen liegenden Menſchen durch Auflegen der Hände in die Höhe zu heben, iſt gemacht worden [3]). Endlich hat man Menſchen auch dazu benutzt, um Antwort auf geſtellte Fragen zu erhalten. Gasparin ſagt: „Wir haben geſehen, wie der Mann, den man in Bewegung ſetzen wollte, blaß wurde und gradweiſe in eine Art von Betäubung verfiel; wir ſahen, wie er ſich drehte, mit dem Oberkörper beginnend, und wie er erſt dann mit den Füßen vom Platz rückte, als er nicht mehr anders konnte; wir ſahen, wie er dem Befehl, eine beſtimmte Anzahl von Klopftönen hervorzubringen, in der Weiſe nachkam, daß er zwar nicht mit den Füßen klopfte, aber ſich nach links und rechts balanzierte. Er behauptete, daß kein mechaniſcher Druck ſeine Bewegungen verurſacht habe und daß er die leicht aufgelegten

---

[1]) Kerner: Die ſomnambulen Tiſche. 28. — [2]) Du Potet: Journal du magnétisme. XIII. 619—621. — [3]) Ebenda: XII. 449.

Fingerſpitzen nur wie brennende Punkte fühlte [1]). Ein anderer Berichterſtatter ſagt, daß Menſchen ſich ſogar beſſer benützen laſſen als lebloſe Gegenſtände:

„Einer unſerer Kollegen, indem er ſeine Hand auf die Schulterblätter des Herrn M. legte, brachte ihn trotz ſeinem Widerſtand zur Drehung. Aufmerkſam auf das, was in ihm vorging, ſagte M., er habe zuerſt im Gehirn eine drehende Bewegung gefühlt, die bald ſeinen Körper ergriff und ihn zum Gehorſam zwang. Manche Verſuchsperſonen, wenn ſie magnetiſiert werden, erfahren ähnliche Wirkungen wie die Tiſche. Wie dieſe antworten ſie durch Klopftöne oder auf andere verabredete Weiſe. Man wirkt beiſpielsweiſe auf den horizontal ausgeſtreckten Arm einer Perſon ein. Auf Fragen wie z. B.: Wie viel Goldmünzen habe ich bei mir? wie alt bin ich? welche Stunde zeigt meine Uhr? erhebt ſich die Hand und antwortet in einer beſtimmten Anzahl von Klopftönen. Wie bei den Tiſchen ſind die Antworten oft richtig, meiſtens aber falſch. Befreit, hat die Perſon keine Erinnerung an das Vergangene.“ [2])

Doch hier verwandelt ſich das phyſikaliſche Problem bereits in ein pſychologiſches, und dieſes erfordert eine beſondere Betrachtung, die im zweiten Teil folgen ſoll.

Das Tiſchrücken beweiſt alſo, daß es eine magnetiſche Ausſtrömung aus der menſchlichen Hand giebt, die bei manchen Perſonen ſehr ſtark, bei anderen ſchwächer iſt; daß ferner dieſe Kraft, wie eben auch in anderen Gebieten der Magie, als motoriſche Kraft, wie als Lichtphänomen auftreten kann.

---

[1]) Gasparin: Les tables tournantes. I. 79. — [2]) Du Potet: XIV. 115.

IX.

Die myſtiſchen Wurfgeſchoſſe.

Nunmehr bin ich aber genötigt, einen Abſtecher in das ſpiritiſtiſche Gebiet zu machen, um eine Erſcheinung zu beſprechen, worin die levitierende und bewegende Kraft odiſcher Ausſtrömungen in großer Steigerung und daher Deutlichkeit auftritt.

Zu den vielen Sonderbarkeiten nämlich, die uns der Spiritismus bietet, gehört auch die, daß dann und wann — aber durchaus nicht ſo ſelten — Menſchen, oder auch lebloſe Gegenſtände, z. B. Häuſer, das Ziel von Wurfgeſchoſſen ſind. Als ſolche werden meiſtens Steine benützt, oft aber auch irgend welche Gegenſtände, wie ſie gerade in der Nähe ſich finden.

Daß dieſes ſpukhafte Phänomen ſpiritiſtiſcher Natur iſt, zeigt ſich indirekt aus der Vergeblichkeit, den vermuteten menſchlichen Uebelthäter zu entdecken, direkt aber aus verſchiedenen Nebenumſtänden, die einen menſchlichen Uebelthäter geradezu ausſchließen. Andererſeits läßt ſich das Phänomen auch nicht aus blinden Naturkräften erklären. Die Abſicht iſt immer ganz deutlich erkennbar, ein beſtimmtes Ziel zu treffen und zu ſchädigen. Die Kräfte zeigen ſich zielbewußt benützt und als intelligente Kräfte. Da nun die Träger dieſer Intelligenz unſichtbar ſind, liegt ein ſpiritiſtiſches Phänomen vor.

Die bezüglichen Berichte ziehen ſich durch das ganze Mittelalter, — ja ſchon Pſellus ſpricht von „zornigen Steinen“ —, und in neuerer Zeit iſt das Phänomen eher häufiger geworden, als daß es abgenommen hätte. Das Steinwerfen in der Elſäſſerſtraße 1890 in Berlin dauerte ſechs Wochen lang; aber trotz des Aufgebotes von Schutzleuten und trotz der für die Entdeckung des Thäters ausgeſetzten hohen Belohnung wurde nichts entdeckt.

Ich habe nun durchaus nichts dagegen, muß es vielmehr als ein logiſches Vorgehen betrachten, daß die Polizei zunächſt immer einen menſchlichen Thäter vorausſetzt und nach ihm fahndet. Es iſt dies die

einfachere Hypotheſe, die zuerſt angewendet werden muß, bevor man in die Ferne ſchweift. Ich habe aber allerdings etwas dagegen, daß die Polizei dieſe ihre Hypotheſe immer als die einzig zuläſſige und mögliche erklärt; daß ſie in der Geſchichte dieſes Spukphänomens ſo gar nicht bewandert iſt; daß ſie nicht einmal aus ihren fortgeſetzten Blamagen bei ſolchen Gelegenheiten etwas lernen will, und aus bloßer Abneigung gegen die ſpiritiſtiſche Erklärung es vorzieht, einzugeſtehen, daß ſie ihrer Aufgabe nicht gewachſen ſei. Darüber muß man ſich umſomehr wundern, als eine ganz unbefangene Unterſuchung des Phänomens faſt in jedem einzelnen Fall den Beweis liefern könnte, daß eine menſchliche Thäterſchaft unlogiſch, alſo unmöglich iſt. Die verſchiedenen Nebenumſtände, womit das Steinwerfen verbunden iſt, verbieten dieſe Annahme vollſtändig. Dieſe Nebenumſtände ſind ſehr charakteriſtiſch, wiederholen ſich in den Berichten aus allen Jahrhunderten und aus allen Ländern, und da ſie zudem leicht zu konſtatieren ſind und vor aller Augen liegen, müßten ſie ſofort zur Einſtellung des normalen polizeilichen Verfahrens führen, wenn die Polizei in der That das große Auge hätte, deſſen ſie ſich rühmt.

Ein in ſpiritiſtiſchen Dingen bewanderter Unterſuchungsbeamter würde ſein Augenmerk zunächſt auf die Flugbahn richten, welche die Geſchoſſe einhalten, um den Gegenſtand, auf den es abgeſehen iſt, zu treffen oder zu zerſtören. Dabei würde ſich zeigen, daß ein beſtimmtes Objekt das gewollte Ziel der Geſchoſſe iſt, daß alſo ein intelligenter Urheber gegeben iſt. In der Rue de Grés in Paris wurde ein frei im Garten ſtehendes Haus von Steinen bombardiert, welche große Verwüſtungen anrichteten. Die Steine waren ſo ſchwer und kamen aus ſo großer Entfernung, daß ſie unmöglich von menſchlichen Händen geworfen ſein konnten. Die Leute ſtiegen auf die Dächer der umliegenden Häuſer, um dem Schauſpiel zuzuſchauen. Die Steine flogen hoch über ihren Köpfen aus großer Entfernung heran und trafen das Ziel mit mathematiſcher Sicherheit. Die Polizei war anweſend, konnte aber nichts entdecken, trotzdem das Bombardement drei Wochen lang dauerte. So berichtet das offizielle Organ der Polizei [1]). Als Fenſter und Thüren zerſtört waren, verſchalte man ſie mit Brettern. Bei einem der Fenſter war eine lange ſchmale Spalte frei geblieben, und von dieſem Augenblick an fielen Steine von der entſprechenden Form durch dieſe Spalte [2]).

[1]) Gazette des Tribunaux. 3. Februar 1849. — [2]) Mirville: Des Esprits. I. 369–374.

In dieſem Fall hätten alſo, menſchliche Thäter vorausgeſetzt, notwendig Katapulte oder irgend welche Schleudermaſchinen benützt werden müſſen. Da ferner die Geſchoſſe ſo ſtetig ihre Flugbahn einhielten, ſo hätte man beſſer gethan, einen Mathematiker zu Rat zu ziehen, der dieſe Flugbahn berechnet und durch rückwärtige Verlängerung des Segments genau die Stelle beſtimmt hätte, wo die Wurfmaſchine ſtehen müßte. Man hätte dort nichts gefunden, und ſo wäre der ſpiritiſtiſche Urſprung des Phänomens in exakter Weiſe demonſtriert geweſen.

Wieder andere Merkmale zeigte der Gröbener Spuk. Wiewohl mehr als zwanzig Perſonen das Werfen der Steine beobachteten, ſah doch niemand einen Stein eher, als bis er mit ſtarkem Schall auf das Schindeldach aufſchlug. Dann wieder flogen Steine vom Erdboden auf und fielen mit großer Gewalt auf das Dach. Pfarrer Heiniſch, der Berichterſtatter, ſagt bezüglich der Wurfkurve: — „Ich erblickte, wie etliche Steine aus dem Gang bei der Baumgartenthür um die Scheunenecke herum und folglich einen halben Cirkul auf die Seite hinaus einhergeſchmiſſen wurden. Welches nach der Ordnung eines natürlichen Wurffes unmöglich bleibet.“ — Auch die Bewegungsgeſchwindigkeit und das Aufhören der treibenden Energie werden in einer nur als transſzendentale Phyſik möglichen Weiſe geſchildert: — „Da mir denn bedenklich vorkam, daß man oft die Steine einherfliegen, und woher ſie kamen, ſah, oft aber nicht; daß ſie auch vielmal ganz langſam einherflogen und dennoch aufs Tach gewaltig und mit großem Krachen aufſchlugen.“ . . . „Da mußten wir alleſammt mit großer Beſtürzung mit unſeren Augen ſehen, wie bald von innen hinaus, bald von außen hinein mit vielfältig unbegreiflicher Geſchwindigkeit geſchmiſſen wurde, und man wurde nicht einen Stein gewahr, als bis er mit erſtaunendem Krachen durchs Fenſter fuhr.“ . . . „Wenn wir in der Stube genau und nahe an das Fenſter hintraten und es geſchah durch das Fenſter von außen hinein ein Wurf in die Stube, ſo zerſchmetterten zwar die Steine die Scheiben mit großem Krachen; allein ſobald ſie hindurchgebrochen waren, fielen ſie nahe beim Fenſter wie ermüdet und zurückgehalten nieder.“ . . . „Und indem ich auch voritzo beim Auskehren des unteren Foder-Hauſes auf die Treppe ins Oberhaus ſtieg, wurde über mein Haupt von oben herab ein Stein einhergeworffen, darüber die Mägde unten im Hofe ein Geſchrey anfiengen, weil ſie beſorgeten, er würde entweder auf meinen Kopf oder auf eine unter ihnen im Unterhauſe treffen, doch keins von beyden geſchah. Sondern als der Stein

Digitized by Google

über mein Haupt hin war und er nach der geraden Linie hätte unten ſollen im Foder-Hauſe aufſchmeißen, traf er mit ſtarker Gewalt durch das Fenſter jetzt gedachten Unterhauſes. Mußte auf ſolche Weiſe im Fliegen einen Bogen oder Winkel gemacht haben, welches in der That bewundernswürdig iſt“ [1]).

Beim Spuk auf dem Münchhof waren einmal mehr als ſechzig Menſchen anweſend, welche ſahen, wie die ſogenannten Sechtſteine, $^1/_4$—15 Pfund ſchwer, unter den Küchenbänken heraus fuhren, dann durch das auf der gleichen Wandſeite befindliche Fenſter flogen, dann aber im Bogen rückläufig wurden, ſo daß ungefähr ein Dreiviertelkreis beſchrieben wurde. Hausgeräte aller Art wurden als Geſchoſſe benutzt. Mancher dieſer Körper, trotz ſeiner Maſſe und Geſchwindigkeit, blieb mitten in den Fenſterſcheiben ſtecken; andere berührten das Glas nur leiſe und fielen dann ſenkrecht zu Boden. Menſchen, welche von großen Steinen getroffen wurden, empfanden zu ihrer großen Verwunderung den Aufſchlag trotz der großen Bewegungsgeſchwindigkeit nur leicht, und die Geſchoſſe fielen an ihnen ſenkrecht herab. Was die Leute aus der Küche trugen, um die Zertrümmerung zu verhüten, wurde den Tragenden aus den Händen geriſſen und fortgeſchleudert. Dem Koppbauer flog ein großer eiſerner Schöpflöffel an den Kopf und fiel dann herunter. Der Löffel war $^3/_4$ Pfund ſchwer, aber der Getroffene empfand nur eine leiſe Berührung. Sein Schwager Aſchauer, Lehrer der Mathematik und Phyſik am Johanneum in Graz, der das ganze Haus und die Blitzableiter mit dem Elektroſkop unterſuchte, iſt Gewährsmann für dieſe Spukphänomene [2]). — Auch beim Spuk in Klapotiva (Siebenbürgen) wird von einer halbkreisförmigen Wurfkurve erzählt [3]).

Die Leiſtungen unſerer Polizei werden ſogar in den normalen Fällen erſt dann befriedigende ſein, wenn der juriſtiſche Unterſuchungsrichter durch den praktiſch erprobten Detektivbeamten erſetzt ſein wird. In ſolchen Spukfällen aber, wo phyſikaliſch unmögliche Wurfkurven vorkommen, iſt die Polizei ſchon gar nicht an ihrem Platz. Dagegen würde jeder Schüler einer techniſchen Lehranſtalt einſehen, daß eine menſchliche Hand nicht um die Ecke werfen, ſondern einem Geſchoſſe nur eine geradlinige Flugbahn erteilen kann, die im Verein mit der

[1]) Sphinx. VIII. 136—144. Kerner: Magikon. I. 313. — [2]) Sphinx. VII. 233—240. Görres: Die chriſtliche Myſtik. III. 361—363. (Vergl. Pſych. Stud., Dezember-Heft 1880, S. 564.) — [3]) Pſych. Studien VIII, 103. (Vergl. XVI, 91. 246, 251; XII, 101 ff.)

Gravitation nach abwärts gekrümmt wird. Es handelt ſich alſo entweder um transſzendentale Phyſik, oder um Geſpenſterthätigkeit, eine Alternative, welche zu entſcheiden wieder nicht Sache der Polizei iſt. Ebenſo würde ein Naturforſcher einſehen, daß das plötzliche Aufhören der Bewegungsenergie allein ſchon genügt, das Phänomen als ein Spukphänomen erſcheinen zu laſſen. Ein Naturforſcher, wie Wallace, betont es daher in ſeiner Beſprechung der Vorgänge von Cidéville, daß dort ein Hammer mitten in das Zimmer geſchleudert wurde, dann aber ohne Gepolter niederfiel, wie von einer unſichtbaren Hand hingelegt [1]). — Auffällig iſt, daß beſonders lebenden Menſchen gegenüber die Bewegungsenergie der Geſchoſſe plötzlich gehemmt wird, ſo daß die Getroffenen kaum eine Berührung fühlen und die Geſchoſſe unſchädlich herabfallen. [2]) — Das wiederholt ſich in allen Berichten. Schon Guillaume d'Auvergne führt an, daß Menſchen durch dämoniſche Steinwürfe ſelten oder nie verletzt werden [3]). — Bei allen den furchtbaren Steinwürfen in der Rue de Grés in Paris wurde doch nie ein Menſch verletzt [4]). — Als bei dem Spuk in Tedworth eine Bettſtange nach einem Prediger geworfen wurde, berührte ſie ihn ſo gelinde, daß ein Bündlein Wolle nicht ſanfter auf ihn hätte fallen können [5]). — In Kabsdorf wurde eine Frau von einem 14pfündigen Mörſer getroffen, aber nicht geſchädigt. Auch noch andere Perſonen wurden dort von gefährlichen Geſchoſſen erreicht, aber es war nicht anders, als würden ſie „von einem Schwamm getroffen" [6]). — Ein Spuk dieſer Art in Kolmar dauerte zwanzig Jahre; aber die Leute bekümmerten ſich ſchließlich nicht mehr darum, weil nie jemand verletzt wurde [7]). — Eine Tochter des Advokaten Joller ſah ſich beim Brunnen plötzlich von einem Steinregen überfallen, der rings um ſie niederfiel, ohne ſie zu treffen [8]). — Auch lebloſen Gegenſtänden gegenüber zeigt ſich die Bewegungsenergie oft gehemmt. Beim ſchon erwähnten Spuk in Klapotiva heißt es: „Da kam ein runder Stein mit ungeheuerer Geſchwindigkeit zwiſchen den Köpfen der anweſenden Leute, die teils in der Thüre, teils in der Schreibſtube, teils in der Küche ſich aufhielten, hindurch und traf die auf dem Tiſch be-

[1]) Wallace: Die wiſſenſchaftliche Anſicht des Uebernatürlichen. 37. — [2]) Baxter: Gewißheit der Geiſter. 41. Derſelbe: Geſchichten aus der Geiſterwelt. 21. 141. — [3]) Carré de Montgeron: La vérité des miracles. III. 754. — [4]) Kerner: Magikon. V. 480. — [5]) Glanvil: Saducismus triumphatus. II. 8. — [6]) Hauber: Bibliotheca magica. III. 548. 551. — [7]) Remigius: Daemonolatria. I. 198. — [8]) Joller: Darſtellung ſelbſterlebter myſtiſcher Erſcheinungen.

findliche Flaſche; ſie ſtürzte zuſammen, der Stein blieb aber daneben liegen [1]).

Der Schluß auf eine beſtimmte Abſicht der Urheber ſolcher Phänomene läßt ſich hier nicht leicht abweiſen, und damit kommen wir auf den Zuſammenhang dieſes Spukes mit dem Spiritismus. Dieſer wird ſchon daraus klar, daß das Werfen von Steinen oft nur eine Epiſode zwiſchen anderen Phänomenen ſpiritiſtiſcher Natur bildet. In dem von Joller beſchriebenen Fall begann der Spuk mit Klopflauten, die ſpäter ſogar auf Verlangen eintraten. Dann kam es zu materialiſierten Händen und Geſtalten, die ſichtbar wurden, und zuletzt trat das Steinwerfen ein. Schon bei Remigius kommt das vor: es wird ein nackter Arm geſehen, der die Projektile ſchleudert, und einmal wird ſogar die ganze Geſtalt ſichtbar [2]).

Wie im Spiritismus überhaupt wird auch bei dieſem Spuk ein Verkehr mit den Urhebern eingeleitet. In einer Schrift vom Jahre 1656 heißt es: „Herr Tourney nahm einen der ihm vor die Füße geworfenen Steine auf, bezeichnete ihn mit Kohle und warf ihn dann in den hinterſten Winkel ſeines Hauſes. Aber ſogleich wurde der Stein wieder zurückgeworfen, und als Herr Tourney ihn aufhob, fühlte er ſich ſo heiß an, wie wenn er aus der Hölle käme [3]). — Bei einem Spuk in Salamanca, als der Amtsrichter mit dem Thürhüter kam, hob letzterer einen von den Steinen auf und warf ihn über das Dach des gegenüberſtehenden Hauſes mit den Worten: ‚Biſt du der Teufel, ſo wirf mir dieſen Stein wieder zurück!‘ Und der gleiche Stein wurde wieder zurückgeworfen“ [4]).

Bei einem Spuk auf Java 1836 wurde der Aufſeher einer Indigofabrik, im Freien auf einem Büffelkarren ſitzend, mit Erde und Büffelkot beworfen; auch in ſeinem Zimmer fielen Büffelknochen und ein ganzer Büffelſchädel, immer ſenkrecht aus der Höhe, herab, erſt einige Fuß über dem Erdboden ſichtbar werdend, aber ohne jemanden zu ſchädigen. Der Regent von Sukapure, der in dieſem Haus eine Nacht verbrachte, bezeichnete, als das Steinwerfen ſich einſtellte, einige dieſer Steine mit einem Strich oder Kreuz, und warf ſie dann in den tief unten fließenden Bergſtrom; aber immer kamen die bezeichneten Steine, kaum eine Minute ſpäter, naß vom Waſſer wieder zurück [5]).

---

[1]) Pſychiſche Studien. VIII. 103. — [2]) Remigius: Daemonolatria. II. 255. 268. — [3]) François Perraud: l'Antidémon de Mascon. 45. — [4]) Remigius: Daemonolatria. II. 149. — [5]) Perty: Die myſtiſchen Erſcheinungen. II. 115. (Pſ. St. VIII, 5.)

Hier und da in vielen anderen Fällen finden wir alſo das Steinwerfen verbunden mit ſpiritiſtiſchem Apport, und es zeigt ſich zudem das charakteriſtiſche Merkmal, daß, wie eben auch ſonſt im Spiritismus, das Phänomen auf Verlangen des Experimentators eintritt. Der bereits erwähnte Aſchauer beim Spuk auf dem Münchhofe ſagte zu einem Fremden: „Was würden Sie denn urteilen, wenn dieſe Schlüſſel ohne unſer Zuthun von hier auf die entgegengeſetzte Seite geworfen würde?“ Er hatte kaum ausgeſprochen, als die Schüſſel davonflog und der Fremde betreten ſchwieg [1]).

Bei dieſer Möglichkeit eines Verkehrs mit den intelligenten Urhebern haben wir alſo ein untrügliches Mittel, den ſpiritiſtiſchen Charakter des Spuks feſtzuſtellen, indem das eine oder andere Phänomen verlangt wird, welches jede menſchliche Thätigkeit ausſchließt, ſei es nun ein Apport, oder eine phyſikaliſch unmögliche Wurfkurve, oder eine ähnliche Leiſtung. Weil aber zu ſolchen Unterſuchungen nicht etwa die allein kompetenten Spiritiſten berufen werden, ſondern Gendarme und Juriſten, die dem Problem völlig hilflos gegenüberſtehen, ſo iſt es kein Wunder, daß regelmäßig Beurteilungen zu ſtande kommen und durch die Preſſe Verbreitung finden, bei denen ſich wahrlich nur ſagen läßt:

Man kann ſich das Gehirn verrenken,
Wie man die Beine ſich verrenkt.

Aber auch die Gefahr ungerechter Verurteilungen liegt unter dieſen Umſtänden vor. Wir haben nämlich bei Phänomenen dieſer Art immer zu bedenken, daß ſie ſowohl animiſtiſch, als ſpiritiſtiſch ſein können, d. h. daß ſie — und das gilt auch von der Bewegung lebloſer Gegenſtände — entweder durch die bewußten Kräfte unſichtbarer Agenten, oder durch die unbewußten Kräfte lebender Agenten zu ſtande kommen können, im letzteren Fall meiſtens nur abgeſchwächt und oft verbunden mit einem ekſtatiſchen Zuſtande des Agenten. Dieſe Analogie iſt nach der ſpiritiſtiſchen Theorie eben einer der Beweiſe für die Annahme, daß die unſichtbaren Urheber verſtorbene Menſchen ſind; denn die abnormen Kräfte der Lebenden ſind die normalen Kräfte der Verſtorbenen. Iſt nun aber das Phänomen animiſtiſch, d. h. ereignet es ſich immer nur in Anweſenheit eines Mediums, ſo wird der anweſende Juriſt, wenn er im Spiritismus und Somnambulismus nicht bewandert iſt, dieſes Medium, welches die bloße Bedingung des Phänomens iſt, für die Ur-

[1]) Sphinx. VII. 237.

ſache desſelben halten, was es als bewußtes Weſen durchaus nicht iſt, ſondern höchſtens vom Standpunkt des Unbewußten. Der in dieſen Dingen nicht Bewanderte wird aber nicht einſehen, daß überhaupt eine Alternative vorliegt, und ſo wird denn das Medium einfach verurteilt werden. Einem ſolchen Urteil liegt aber der logiſche Denkfehler zu Grunde: Cum hoc, ergo propter hoc.

In künftigen Zeiten, wenn das Verſtändnis für dieſe Dinge allgemeiner geworden ſein wird, wird man aber zur Unterſuchung derartiger Phänomene nur mehr Spiritiſten und Naturforſcher heranziehen, und die letzteren werden ſich dazu drängen, Vorgänge zu beobachten, die ihnen einen Einblick in die transſzendentale Phyſik und Chemie geſtatten. Eben weil auch der Spiritismus auf Geſetzmäßigkeit beruht, — wenn auch auf einer ſolchen, wovon auf Univerſitäten nie geredet wird, — finden wir Spukphänomene mit Merkmalen verknüpft, die heute noch ganz unerklärlich ſind. Beim Spuk von Mascon habe ich bereits erwähnt, daß eines der Projektile ſich heiß anfühlte. Das kommt auch anderweitig vor. Beim Spuk in Porthmouth 1682 wurden Fenſterſcheiben durch Steine zertrümmert, die nicht von außen, ſondern von innen kamen. Manche davon waren ſo heiß, als ob ſie im Feuer gelegen hätten. Auch beim Spuk von Klapotiva kommt ein Ziegelſtein vor, der ganz heiß war [1]). Vielleicht beruht es auf derſelben Urſache, wenn wir von Projektilen leſen, die auch bei Regenwetter trocken waren [2]), oder wenn von rauchenden Steinen berichtet wird [3]).

Sache des Naturforſchers iſt es bei ſolchen Gelegenheiten auch, zu unterſuchen, ob Projektile geworfen werden, die zur Hand ſind, oder ob Apport ſtattfindet. Erſteres ſcheint die Regel zu ſein. So in Chevigny, wo mehr als fünfzig Zuſchauer beobachteten, daß Ziegel ſich vom Dach, Steine aus dem Kamin und Erdklumpen vom Boden loslöſten, um aus der Entfernung mehrerer Meter ein junges Mädchen zu treffen [4]). In anderen Fällen aber iſt der Fundort der Projektile nicht zu ermitteln, und es treten Umſtände ein, die auf einen Apport ſchließen laſſen, mit allen Rätſeln, die damit verbunden ſind. Es kommt z. B. vor, daß die Wurfgeſchoſſe nicht auf ihrer ganzen Bahn verfolgt werden können, ſondern erſt von einem gegebenen Punkt aus ſichtbar werden. Beim Spuk in Liverpool wurde ein Haus mit Steinen und

[1]) Pſychiſche Studien. VIII. 103. — [2]) Perty: Die myſtiſchen Erſcheinungen. II. 101. — [3]) Daumer: Das Geiſterreich. II. 274. — [4]) Perty: Die myſtiſchen Erſcheinungen. II. 113.

Kohlen bombardiert, was zwei Tage lang währte. Alle Wurfgeſchoſſe waren gegen dasſelbe Fenſter gerichtet, welches zertrümmert wurde; aber die Polizei konnte nicht einmal die Richtung ermitteln, aus welcher die Projektile kamen [1]). — Bei dem erwähnten Spuk auf Java ließ der mit Unterſuchung betraute Major Michiels das Zimmer durch aufgeſpannte Leinewand in ein Zelt umwandeln, das keine Öffnung hatte; gleichwohl fielen die Steine von oben herab und wurden erſt einige Fuß über dem Boden ſichtbar. Einmal fiel eine Papayafrucht ins Zimmer, und beim Abſuchen der Nachbarſchaft wurde der Stamm und Zweig entdeckt, von welchen die Frucht gebrochen war [2]). — Gerſtäcker hat 1871 berichtet, daß ſolche Spukphänomene in Java und überhaupt im indiſchen Archipel ſehr häufig ſeien. Die Bewohner haben dafür ein eigenes Wort: Gendarua [3]).

Beim Spuk im Pfarrhaus von Gröben flogen die Steine aus dem Hof auf, wo doch vorher keine lagen, und dann auf das Dach; andere ſchienen ſich von der Mauer abzulöſen, und doch zeigte dieſelbe keine Lücke. Umgekehrt heißt es in einem anderen Fall, daß bei einer von einem Steinregen verfolgten Magd die Steine ſie nur berührten, an ihr herabfielen, dann aber verſchwanden und nicht mehr gefunden werden konnten [4]). Kurz: wie bei manchen Apporten ſtehen wir hier vor der Alternative, entweder eine vierte Raumdimenſion, oder den Prozeß der De- und Rematerialiſierung anzunehmen.

Alle dieſe Nebenumſtände, die ſich beim geſpenſtiſchen Steinwerfen beobachten laſſen, deuten alſo auf die Geſetzmäßigkeit der transſzendentalen Phyſik hin. Setzen wir dagegen menſchliche Uebelthäter voraus, wie es die Polizei immer thut, ſo ſtehen wir alsbald vor Unmöglichkeiten, wie bei gewiſſen Kurven der Projektile, oder vor ſolchem Beiwerk, wodurch jene Uebelthäter ihre Abſicht ganz ſinnloſer Weiſe ſich erſchwert hätten, wie beim Erhitzen der Geſchoſſe. Solche Temperaturerhöhungen hat auch Zöllner bei ſpiritiſtiſchen Vorgängen konſtatiert [5]), und ſie beruhen offenbar auf den damit verbundenen molekularen Veränderungen der Körper.

Was ich alſo verlange, iſt kurz folgendes: Damit zur Aufhellung ſolcher Vorgänge alles geſchieht, was geſchehen kann, mag man nebenbei immerhin die Polizei in Anſpruch nehmen. Iſt aber auch nur eines

[1]) Ebendort. — [2]) Derſelbe. II 114. (Pſych. Stud. VIII, 5). — [3]) Die Gartenlaube. Jahrg. 1871, 397. — [4]) Glanvill: Sadducismus triumphatus. II. 95. — [5]) Zöllner: Wiſſenſchaftliche Abhandlungen. II. 726—729.

jener Merkmale konſtatiert, die bisher beſprochen wurden, dann kann die Polizei getroſt nach Hauſe gehen, was ſie ja früher oder ſpäter doch thut, und zwar regelmäßig mit langer Naſe. Die eigentliche Unterſuchung des Phänomens aber gehört überhaupt nicht vor das Forum von Juriſten und ihrer Helfer, ſondern vor das der Spiritiſten und Naturforſcher. Die Naturforſcher haben durchaus kein Recht, ſich fern zu halten; denn ſie, welche die Einheit und die Verwandelbarkeit aller Kräfte proklamiert haben, ſtecken eben damit ſchon tief in der Myſtik; ſie können aber bei ſolchen Gelegenheiten auch noch Neues lernen, und zwar ganz intereſſante Dinge, deren praktiſche Verwertung nur eine Frage der Zeit iſt. Die Spiritiſten aber müſſen beigezogen werden, weil ſie, ſtatt hilfloſe Zuſchauer zu ſein, die jeweilig angezeigte Experimentiermethode beſtimmen können, die jedenfalls auch die einzige iſt, die — wo es überhaupt möglich iſt — dem Spuk abhelfen kann. Der Ausſchluß der Juriſten muß alſo gefordert werden, nicht nur im Namen der Humanität, damit der Verurteilung unſchuldiger Medien vorgebeugt wird, ſondern auch im Namen der Wiſſenſchaft, welche die Beiziehung erfahrener Okkultiſten fordert.

Wie berechtigt dieſes Verlangen iſt, hat ſich erſt kürzlich bei dem Spuk in Valence-en-Brie gezeigt. Dort wurde erwieſen, daß die motoriſche Kraft, wovon die Wurfgeſchoſſe bewegt werden, odiſcher Natur iſt, und daß es ſich um exterioriſiertes Od eines unſichtbaren Agenten handelte. Die Polizei blamierte ſich in dieſem Fall, wie in allen ähnlichen; aber glücklicher Weiſe waren dieſes Mal Herren anweſend, die, im Okkultismus ſehr bewandert, abzuhelfen vermochten. Der Abbé Schnebelin nämlich, der die Sache wiſſenſchaftlich unterſuchte, nahm beliebige Steine aus dem Garten, aus dem die Wurfgeſchoſſe zu kommen ſchienen, und prüfte ſie mit dem Magnetometer von Fortin, auf den ſie jedoch nicht die mindeſte Einwirkung zeigten; die als Wurfgeſchoſſe benützten Steine dagegen lenkten die Nadel um 45 ° ab, verloren aber dieſe Kraft, wenn ihnen durch Wachs und Feuer dieſes odiſche Fluidum entzogen wurde. Einen alten roten Fetzen, der im Keller ſo geſchüttelt worden war, daß die Mägde davon erſchracken, legte Schnebelin neben den Magnetometer, und es zeigte ſich, daß er die Nadel ablenkte. Damit war nun die Möglichkeit gegeben, auf die Odquelle, d. h. auf den Agenten ſo einzuwirken, daß ihm die Luſt vertrieben wurde, weiter zu ſpuken. Schnebelin ſtellte im Garten ein Kohlenbecken auf und legte den mit Schwefel beſtreuten und mit Petroleum getränkten roten Fetzen

auf das Feuer, das gleichwohl zweimal erloſch; beim dritten Mal aber ließ ſich ein Wehgeheul unter dem Thorweg vernehmen und bat um Gnade. Hier wurde alſo jenes Verfahren angewendet, das im Mittelalter als Gegenzauber bekannt war; das in einen Spukgegenſtand verladene Od wurde mißhandelt und davon die Odquelle getroffen [1]).

Dieſer Spuk in Valence hat in Frankreich ſo viel Staub aufgewirbelt, und er wurde durch die hingereiſten Berichterſtatter ſo weit bekannt, daß er in allen Kreiſen Intereſſe erregte; nur die offizielle Wiſſenſchaft ſpielte den Vogel Strauß. Der Leſer, der ſich die Mühe nimmt die Berichte zu leſen, und die Thatſachen nicht bezweifeln kann, wird alsdann vor der Wahl ſtehen, entweder einen fernwirkenden irdiſchen Magier anzunehmen, oder zur ſpiritiſtiſchen Theorie zu greifen. Daß ein magnetiſcher Rapport zwiſchen dem exterioriſierten Od und der Odequlle beſtand, erleichtert uns die Erklärung nicht, und macht die Annahme eines irdiſchen Agenten noch nicht zwingend; denn dieſer Rapport zeigt ſich auch im Spiritismus, z. B. zwiſchen Phantom und Medium. Die Entſcheidung der Alternative iſt alſo darum ſchwer, weil die Naturwiſſenſchaft des Jenſeits identiſch iſt mit derjenigen, die im Diesſeits als Magie bezeichnet wird.

---

[1]) Gaſton Méry: la voyante et les maisons hantées. 85. Papus: la maison hantée de Valence-en-Brie. 22. 27.

X.

Die Wünſchelrute.

Das Mittelalter ſchrieb den Zweigen der Haſelſtaude die Fähigkeit zu, unterirdiſche Waſſerläufe und in Bergwerken Metalladern anzuzeigen, wenn der Zweig zu einer beſtimmten Jahreszeit, in beſtimmter Stunde der Nacht von einem unſchuldigen Knaben unter Herſagung beſtimmter Worte gebrochen wird. Wie nun kein Aberglaube völlig grundlos iſt, ſo hat auch dieſer einen Wahrheitskern, den es herauszuſchälen gilt.

Senſitive Perſonen unterliegen der Fernwirkung verſchiedener Subſtanzen. Wenn ein Senſitiver, der eine Rute in den Händen hält, ein Terrain abſchreitet, wo unterirdiſches Waſſer fließt, ſo wirkt das fließende Waſſer als Elektrizitätserreger auf das Nervenſyſtem des Rutengängers ein, und dieſe Einwirkung auf den Organismus ſetzt ſich in räumliche Bewegung der gehaltenen Rute um, die durch ihre Neigung gegen den Erdboden die Exiſtenz der unterirdiſchen Waſſer- oder auch Metallader anzeigt. Die vermeintliche Eigenſchaft der Rute — die nicht notwendig eine Haſelrute zu ſein braucht — verwandelt ſich alſo in eine Eigenſchaft einiger Rutengänger. Die Magie beruht alſo auch in dieſem Fall auf unbekannter Naturwiſſenſchaft.

Im Anfang unſeres Jahrhunderts gab es in verſchiedenen Gegenden Europas berühmte Rutengänger. Die Sache machte damals ſo großes Aufſehen, daß Profeſſor J. W. Ritter, Mitglied der k. Akademie der Wiſſenſchaften in München, nach dem Gardaſee reiſte, um dort den berühmten Rutengänger Campetti aufzuſuchen. Er brachte ihn nach München und ſtellte vor einer von der Akademie ernannten Kommiſſion ſehr erfolgreiche Verſuche an. Von ſeinem Bericht liegt leider nur der erſte Teil gedruckt vor [1]). Aber Entdecker haben von jeher und überall mit jenem Gelehrtenſkeptizismus zu kämpfen gehabt, der den brutalen Naturthatſachen nur Theorien und aprioriſche Negationen entgegenſtellt.

[1]) Ritter: Der Siderismus.

So ſcheint auch Ritter in Streitigkeiten verwickelt worden zu ſein; denn wie er ſagt, ſtellte ſich „etwas ganz Eigenes ein, was bei den Pferden allerdings ſeinen Namen ſchon hat, und auch bei den Gelehrten in nichts beſteht, als daß ſie abſolut nicht weiter wollen“ [1]). Ritter, als Phyſiker, war ſich darüber natürlich klar, daß von einer zauberiſchen Kraft der Wünſchelrute keine Rede ſei, ſondern nur ein Spezialfall von Senſitivität, alſo ein naturwiſſenſchaftliches Phänomen vorliege, daher er auch ſagt: „Wirklich gehören nachgerade Individuen, wie Campetti, ebenſo gut zu einem phyſikaliſchen Kabinet, wie Luftpumpe und Elektriſiermaſchine, — und noch nötiger“ [2]).

Vor etwa 10 Jahren entlieh ich die Schrift Ritters aus der Münchener Staatsbibliothek. Ich erhielt das Exemplar, das Ritter ſelbſt mit einer Dedikation verſehen der Bibliothek geſchenkt hatte, und dieſes Exemplar war, wiewohl gebunden, — noch nicht aufgeſchnitten! Seit etwa 80 Jahren hatte es alſo nicht Einen Leſer gefunden! Dieſes Beiſpiel zeigte mir ſehr deutlich, daß die in unſeren Tagen herrſchende Meinung, die Wünſchelrute ſei nur ein Stück mittelalterlichen Aberglaubens, nicht auf wiſſenſchaftlichen Zweifeln beruht, ſondern eben nur auf dem Ignorieren von Thatſachen, womit man es naturgemäß nur zum Ignoranten bringt. Man ſollte daher dieſe Sorte von Zweifel als das bezeichnen, was er iſt, als Unwiſſenheit. Die bei uns ſo groß gewordene Zweifelſucht hat meiſtens dieſen Charakter. Bei den Ungebildeten beſteht ſie darin, daß ſie ihren ſubjektiven Horizont mit der objektiven Grenze der Naturmöglichkeiten verwechſeln, und nichts glauben wollen, was über ihr Begreifungsvermögen geht; bei den Gebildeten dagegen darin, daß ſie alles a priori verwerfen, was nicht in ihr mit großer Mühe und Arbeit gewonnenes Syſtem paßt.

Bald nachdem ich Ritters „Siderismus“ geleſen, wurde ich von meinem verſtorbenen Freunde, Heinrich Noé, der ſich im Süden aufhielt, erſucht, mit dem damals noch lebenden Quellenfinder Beraz in München in Unterhandlungen zu treten. Es ſollte in dem Kurort Abazzia, wo es an Waſſer fehlte, nach Quellen geſucht werden. Noé gab mir den (bei mir ganz überflüſſigen) Rat, nicht Gelehrte über Beraz zu befragen, ſondern mit dieſem ſelbſt zu ſprechen. Ich ſuchte ihn dann auf, und in ſeinem Zimmer ihn erwartend, beſah ich mir einige an der Wand hängende Bilder. Darunter war das Porträt eines Herren, in

[1]) Vorrede 24. — [2]) Vorrede 15.

welchem mir Beraz, als er eingetreten war, ſeinen Großvater von mütterlicher Seite, Profeſſor Ritter, vorſtellte. Meine Frage, ob es der Verfaſſer des „Siderismus“ ſei, wurde bejaht, und dies belehrte mich, daß Beraz wohl durch dieſe Schrift und vielleicht durch hinterlaſſene Manuſkripte ſeines Großvaters auf das Problem der Wünſchelrute aufmerkſam gemacht wurde und ſeine eigene Fähigkeit als Rutengänger entdeckte. Die von mir eingeleitete Unterhandlung zerſchlug ſich aus Gründen, über die ich nicht näher orientiert bin; daß aber Beraz die Fähigkeit des Quellenfindens beſaß, iſt durch die ihm ausgeſtellten Zeugniſſe erwieſen. Da die Sache für Gemeinden und Gutsbeſitzer von großem Wert ſein kann, füge ich einige Adreſſen an, wo die Beſtätigung eingeholt werden kann, und die Jahreszahl der Quellenfindung: Das Kapuzinerkloſter am Nikolausberg bei Würzburg (1877); die Gemeindeverwaltung von Gart bei Traunſtein (1876); das Fräuleininſtitut in Altötting (1882); die Narr'ſche Brauerei in Zirndorf bei Nürnberg (1875); die Gemeinde Algund bei Meran (1882); das Frauenkloſter Altomünſter in Baiern (1880); die Gemeinde Rothenberg im Odenwald (1885).

Ich ſelbſt habe einmal mit einem Augenzeugen eines Beraz'ſchen Verſuches geſprochen, wobei dieſer eine Quelle in der Tiefe von 80 Fuß angab, die bei 83 Fuß Tiefe gefunden wurde. Ich habe auch an einem ſehr quellenreichen Ort, Kienbergklamm bei Kufſtein, geſehen, wie die von einem meiner Bekannten mit aller ſichtbar angewendeten Kraft ſeiner Armmuskeln zurückgehaltene Rute ſich dennoch in ſeinen Händen drehte. Daß bei jedem Rutengänger dann und wann Mißerfolge vorkommen werden, daran zweifle ich nun allerdings nicht, aber auch nicht daran, daß ſchon manche aufgeklärte Gemeindeverwaltung große Summen verſchleuderte, um in die Stadt Waſſer zu leiten, das man mit Hilfe eines Quellenfinders viel billiger hätte haben können; angeſichts der in Deutſchland immerhin zunehmenden hygieniſchen Einſicht wird aber das Problem der Wünſchelrute immer mehr aktuelle Bedeutung gewinnen.

Nach der Bibel war die Wünſchelrute ſchon bei den Juden[1]) und anderen Völkern in Gebrauch, und ſie iſt es noch heute. Das von der modernen Aufklärung erlaſſene Dekret, ſie beruhe auf bloßem Aberglauben, erweiſt ſich den Thatſachen gegenüber als machtlos; in den Zeitſchriften „Sphinx“ und „Pſychiſche Studien“ tauchen immer wieder Berichte über Quellenfinder auf, und erſt jüngſt hat Profeſſor

[1]) Hoſea IV. 12.

Barret dem Problem einen ganzen Band gewidmet [1]), dem ein weiterer folgen ſoll. Dort und in früheren Schriften [2]) findet der Leſer genug Thatſachen verzeichnet, die nicht angefochten werden können, auf die ich mich nicht einzulaſſen brauche; denn der durch die früheren Kapitel vorbereitete Leſer hat die Ueberzeugung bereits gewonnen, daß 1. von lebloſen Körpern ein dynamiſcher Einfluß auf den menſchlichen Organismus geſchehen kann, und daß 2. der menſchliche Organismus die Fähigkeit beſitzt, tote Körper dynamiſcher Weiſe ohne mechaniſchen Einfluß in Bewegung zu ſetzen. Aus dieſen zwei Beſtandteilen aber ſetzt ſich das Problem der Wünſchelrute zuſammen, deſſen Löſung erſt gefunden werden kann, wenn wir den Magnetismus als das Agens in der magiſchen Phyſik anerkennen.

Aller magiſchen Wahrnehmungsweiſe liegt ein auf unſer Unbewußtes geſchehender Einfluß zu Grund. In das Naturganze eingegliedert, in dem alles auf alles wirkt, kommen wir doch durch unſere Sinne, deren Anzahl und Leiſtungsfähigkeit beſchränkt iſt, nur teilweiſe zu bewußten Wahrnehmungen, der größte Teil der erfahrenen Einflüſſe bleibt uns unbewußt. Die okkulten Fähigkeiten beſtehen nun darin, daß ſolche Einflüſſe, die beim normalen Menſchen unterhalb der Empfindungsſchwelle verlaufen, ausnahmsweiſe über dieſe gehoben werden und im Bewußtſein auftauchen. Wenn wir nun die Empfindungen unterſuchen, die ſich beim Rutengänger einſtellen, und aus welchen er auf die Anweſenheit, Tiefe und Mächtigkeit unterirdiſcher Waſſer- und Metalladern ſchließt, ſo iſt vorweg zu hoffen, daß wir dabei Analogien mit anderen magiſchen Vorgängen begegnen, wodurch dann das Phänomen der Wünſchelrute aus ſeiner Iſoliertheit befreit und der Erklärung zugänglicher gemacht wird.

Dieſe Empfindungen ſind nun ſehr mannigfach. So beobachtete man z. B. beim Rutengänger Pennet allgemeine oder örtliche Zuckungen

[1]) Proceedings of the Society for psychical research. Part XXXII. — [2]) Aretin: Beiträge zur litterariſchen Geſchichte der Wünſchelrute 1807. — J. G. Zeidler: Pantomyſterium. 1700. — Le Brun: Histoire critique des pratiques superstitienses. 1733. — M. T . . . (Thouvenel): Mémoire physique et medicinal, montrant les rapports évidents entre les phénomènes de la baguette divinatoire, du magnétisme et de l'électricité. 1781. — Triſtan: Recherches sur quelques effluves terrestres. 1826. — L. W. Gilbert: Kritiſche Aufſätze über die in München wieder erneuerten Verſuche mit Schwefelkiespendeln und Wünſchelruten. 1808. — Chevreul: De la baguette divinatoire. 1845. — Vallemont: La physique occulte ou traité de la baguette divinatoire. 1696. — C. Amoretti: Phyſikaliſche und hiſtoriſche Unterſuchungen über die Rhabdomantie. 1809.

des Muskelſyſtems, plötzliche Bläſſe, Erſtarrung der Augen, Erweiterung des Augapfels, Beſchleunigung des Pulſes, Veränderungen der thermometriſchen Wärme des Körpers, daneben hatte er noch beſondere Empfindungen: über Kohle, Asphalt, Steinöl, Bitterkeit an der Zungenwurzel, über Salzminen Stechen, über Kupfer und Queckſilber ſtarke Hitze im Schlund und Jucken auf der Haut [1]). Orioli fühlte über einigen Erzadern ein Zuſammenſchnüren des Magens, Cavani in den Füßen ein Ameiſenkriechen; der Phyſiker Calamini fühlte „eine Flüſſigkeit“ in den Beinen aufſteigen, in die Arme übergehen, zu den Händen kommen und nun erſt bewegte ſich die von ihm gehaltene Rute [2]). Wir finden alſo hier ähnliche Hyperäſtheſien, wie in individuell verſchiedener Weiſe bei vielen Senſitiven und Somnambulen. Dieſe körperlichen Einflüſſe ſind die primäre Erſcheinung; erſt in zweiter Linie verwandelt ſich die einwirkende Kraft in räumliche Bewegung der Rute. Bei der Seherin von Prevorſt wurde beobachtet, daß diejenigen Metalle, die auf ihre Hand keine Einwirkung zeigten, auch die Wünſchelrute und den Pendel nicht anzogen, und umgekehrt [3]). Darin zeigt ſich deutlich, daß die Wünſchelrute nur der Zeiger iſt, der die auf das Nervenſyſtem geſchehende Einwirkung anzeigt. Der Quellenfinder Bletton ſagte, er brauche keine Rute, ſie ſei nur für die Zuſchauer ein Anzeichen deſſen, was in ihm vorgehe [4]); auch Beraz ſagte mir, daß er auf Grund ſeiner körperlichen Empfindungen ſeine Angaben mache und eine Rute nicht nötig habe.

Da nun die Empfindungen der Rutengänger Aehnlichkeit haben mit denen der Senſitiven und Somnambulen bei odiſchen Einwirkungen, ſcheint die ſchon von Schelling [5]), ja ſchon im Anfang des Jahrhunderts [6]) ausgeſprochene Meinung gerechtfertigt zu ſein, daß die Empfindlichkeit der Metall- und Waſſerfühler nur ein geringerer Grad des Somnambulismus iſt, und mit dem tieriſchen Magnetismus in Verbindung ſteht. Kieſer ſagt geradezu, daß die Somnambulen die beſten Waſſerfühler ſind und die Waſſerfühler als unvollkommene Somnambulen angeſehen werden können [7]). Dieſe Verwandtſchaft geht auch daraus hervor, daß die im Mittelalter bevorzugte Haſelſtaude ein ſtarker Ableiter magnetiſcher Kraft zu ſein ſcheint. Kerner ſah eine geſunde Frau, die an die

[1]) Nordhof: Archiv für den tieriſchen Magnetismus. I, 1. 181. — [2]) Archiv für tieriſchen Magnetismus. IV, 2. 38. — [3]) Kerner: Die Seherin von Prevorſt. 46. — [4]) Figuier: les mystère de la science. I. 598. — [5]) Schelling I, 7. 493 — [6]) Archives du magnétisme animal V. 193—213. — [7]) Archiv IV, 2. 87.

Wünſchelrute gar nicht glaubte, an Händen und Füßen gelähmt werden, als ſie einen Haſelnußzweig hielt, und auch der Seherin von Prevorſt wurde dadurch alle magnetiſche Kraft entzogen [1]). Als Kerner einer Patientin eine Wünſchelrute von einer Haſelnußſtaude in die Hand gab, geriet dieſelbe in Schwingungen, ſobald Gold oder Steinkohle in die Nähe gebracht wurde, und dieſe Erſcheinung war noch viel deutlicher, als ſie in ſomnambulen Zuſtand kam. Auch im Garten vergrabene Metalle fand das Mädchen in dieſer Weiſe [2]).

Der Rutengänger iſt alſo ein Senſitiver, und Senſitivität iſt gelinder Somnambulismus. Als Profeſſor Ritter den Quellenfinder Campetti in München magnetiſierte, erklärte derſelbe, davon die gleiche Empfindung zu haben, wie über Metallen [3]). Da und dort iſt von Senſitiven die Rede, bei welchen ſich ſomnambule Anwandlungen einſtellen, wenn ſie über eine Brücke gehen, ja es ſcheint, daß unter metalliſchen Einflüſſen ſogar ſomnambules Hellſehen eintreten kann. Dr. Odinaire berichtet, daß ein Somnambuler auf der Straße ein Geldſtück liegen ſah, aber nicht greifen konnte; als man nachgrub, fand man es unter dem Erdboden [4]). Dieſe Fähigkeit wurde den Zahuris in Spanien ganz allgemein zugeſchrieben, und das erinnert an Lynkeus, dem das Altertum nachrühmte, unterirdiſche Erzminen zu ſehen, wodurch er großen Reichtum erwarb.

Man hat ſchon zu Mesmers Zeiten Somnambule mit Erfolg als Quellenfinder verwendet, und zwar in Straßburg bei der beſten der damals beſtehenden magnetiſchen Geſellſchaften [5]). Auch das Medium Home wurde mit Erfolg als Quellenfinder benutzt [6]). Profeſſor Kieſer bemerkt, daß Wachstaffet beim Magnetiſieren iſolierend wirkt [7]), und es ſpricht abermals für die Verwandtſchaft zwiſchen Somnambulen und Rutengängern, wenn es heißt, daß der Quellenfinder Pennet, als er in einem Gaſthaus in Kalabrien keine Ruhe hatte, ſich in einen Mantel von Wachstaffet einhüllte [8]).

An Verſuchsperſonen wird es alſo nicht fehlen, wenn die Naturforſcher einmal ſich entſchließen werden, das Problem der Wünſchelrute

[1]) Kerner: Seherin von Prevorſt. 47. — [2]) Kerner: Geſchichte zweier Somnambulen. 315. 318. 238. — [3]) Ritter: Siderismus 12. — [4]) Du Potet: Journal I. 223. — [5]) Exposé des differentes cures opérées depuis. 1785. Supplem. 51. Archiv für tieriſchen Magnetismus. XI, 1. 48. Reil und Autenrieth: Archiv. X, 1. Du Potet: Journal IV. 374. — [6]) Du Potet: Journal XVI. 432. — [7]) Archiv für tieriſchen Magnetismus. V, 2. 88. — [8]) Kieſewetter: Geſchichte des Okkultismus. 532.

gründlich zu unterſuchen. Zſchokke ſagt, daß in jedem Kanton der Schweiz ſich Rutengänger finden, wovon er mehrere gekannt und erprobt habe, darunter den Abt des Kloſters in St. Urban im Kanton Luzern. Beſonders machte ihn Dr. Ebel in Zürich auf eine weibliche Rhabdomantin, Katharina Beutler, aufmerkſam, die alle anderen übertraf. Dieſes junge und kräftige, nichts weniger als nervenſchwache Mädchen erfuhr die verſchiedenartigſten Empfindungen, die abermals an diejenigen der Senſitiven und Somnambulen erinnern: Gips bewirkte Zuſammenziehen der Halsmuskeln, Steinkohle innere Wärme, Salz Schweiß der Vorderarme und Salzgeſchmack im Munde, Anhydrit Stechen auf der Zunge, Mergel Brennen im Magen [1]). Der Akademiker Amoretti, deſſen Abhandlung über „animaliſche Elektrometrie“ Kieſer überſetzt hat [2]), war nicht nur ſelbſt Rutengänger, ſondern hat auch 400 Perſonen dieſer Art gefunden. Der Arzt Ebel fand davon 150 in der Schweiz allein [3]). Endlich iſt aber auch noch zu beachten, daß odiſche Einwirkungen auch durch Apparate geprüft werden können, wenn wir einmal ſtatt der primitiven Wünſchelrute gleichſam die Organprojektion odiſcher Senſitivität beſitzen werden. Wenn Amoretti gleichzeitig mit dem Quellenfinder Caiſſon ſeine Experimente anſtellte, ergab ſich, daß beide in ihren Angaben immer einſtimmig waren, Caiſſon indem er aus ſeinen Empfindungen in den Füßen ſchloß, Amoretti indem er einen bipolaren Zylinder in der Hand hielt [4]). —

Das Problem der Wünſchelrute hat nun aber noch eine andere Seite, die ich ſchon hier beſprechen will, wiewohl ich dadurch dem zweiten, pſychologiſchen, Teil dieſer Schrift vorgreife. Das in der Magie wirkende dynamiſche Agens zeigt ſich nämlich in intimſter Abhängigkeit vom pſychiſchen Zuſtand des Agenten. Das zeigt ſich in allen magiſchen Phänomenen und ſo auch bei der Wünſchelrute. Es iſt dies eine große Fehlerquelle, die unzuverläſſige, ja ſich widerſprechende Reſultate herbeiführt, ſo daß man leicht verführt wird, mit Paracelſus zu ſagen: Virgula divinatoria fallax est. Ein lehrreiches Beiſpiel dafür lieferte mir vor einigen Jahren ein Brief eines Privatdozenten der Phyſik, daher ich einiges daraus anführe:

„Ich möchte Sie um gefällige Auskunft in einer das Okkulte berührenden Frage bitten. Ein Freund, ein richtiger, ungläubiger, poſitiver Mecklenburger, ſchrieb mir nämlich heute Folgendes: Er beſitzt ein Gut

[1]) Zſchokke: Sebſtſchau. I. 258—260. — [2]) Archiv IV, 2. 1—119. — [3]) Archiv IV, 2. 14. — [4]) Kirmße: Der tieriſche Magnetismus und ſeine Geheimniſſe. 23.

in Mecklenburg, das Waſſermangel hat, wiewohl zu erwarten iſt, daß etwa 100 Fuß tiefer Waſſer zu finden ſei. Er wollte der Koſten wegen nicht bohren laſſen, da er nicht wußte, wo? Neulich bei einer Sitzung des Aufſichtsrathes einer Eiſenbahngeſellſchaft kam die Rede darauf und der Vorſitzende erzählte, daß der Direktor einige Quellen durch die — meinem Freunde unbekannte — Wünſchelrute entdeckt habe. „„Ich lachte; aber man lachte mich aus; man verſichert, es ſei unabänderliche Thatſache.““ Der Direktor kam ſchließlich zu ihm, durchſuchte das ganze Gut mit der Gabel von Holz, deren Enden er mit beiden Händen faßte, wobei er die Hände auf die Kniee ſtützte, — „„und ich ſah mit eigenen Augen die Spitze der Gabel ſich zu Boden ſenken, und vermochte mit eigenen kräftigen Händen die Enden nicht aufzuhalten.““ Da ſoll alſo Waſſer ſein, und nun möchte er ſchon bohren laſſen, will ſich aber vorher über das ihm (und mir) unerklärliche Phänomen noch Raths erholen. Er bittet mich um eine Erklärung, ich weiß keine vernünftige, naturwiſſenſchaftliche .... Er bittet mich aber auch um ernſthafte Literatur. Und dadurch komme ich zu meiner Bitte. Ich habe wohl hier und da etwas darüber geleſen, weiß, daß Baader, Schelling und Andere ſich damit beſchäftigt haben, aber meine Kenntniſſe ſind lückenhaft“ ꝛc.

Inzwiſchen iſt nun jener Mecklenburger dadurch bekehrt worden, daß — er ſelber ſich als Rutengänger entpuppte. Er hat darüber an jenen Privatdozenten berichtet, und auch davon will ich einiges anführen:

„Ich liege auf einem hohen Rücken, 30 Meter über dem Waſſerſpiegel des Sees, inmitten der Steine einer Endmoräne, und da will ich das Riſiko nicht laufen, auf die Granite zu kommen und Tauſende zu Verſuchen auszugeben. Aber anderswo hat man nach meinen Angaben gebohrt und gutes Waſſer gefunden. Ja ſagen die — die ja auch Recht haben mögen — warum ſollt Ihr denn da kein Waſſer finden, an anderen Stellen hättet Ihr es auch gefunden! Mag ſein. Der, dem ich die Sache nachgefühlt habe, der Direktor einer Eiſenbahn, ein Pionierhauptmann a. D., hat aber feſtgeſtellt, daß da, wo er Waſſeradern angab, Waſſer gefunden wurde, wenige Meter davon nicht eine Spur; hier auf 5—10 - 20 Meter, dort auf 50 und mehr nichts. Ich ſelber habe zu Tag tretende Quellen, deren Austrittsort mir unbekannt war, gefunden, nachdem ich mehrere hundert Meter davon angefangen habe, nach der Waſſerader zu ſuchen, und das mehrmals an verſchiedenen Stellen. . . . Meine Frau, meine Eltern, Verwandte von mir, Freunde,

verſchieden im Alter, Geſchlecht und Temperament, haben die Stelle paſſirt, in welcher die Rute in meinen Händen ſich neigt. Nicht eine Spur haben ſie bemerkt. Aber bei meiner Tochter ging ſie energiſch nach unten. . . . Einen drolligen Fall erlebte ich noch, den will ich Ihnen kurz erzählen: In der umfangreichen Literatur, die ich über die Sache befragte, fand ich natürlich auch die Behauptung, daß die Rute auf Metalle ſchlägt. Ich verſuchte das, laſſe meine goldene Doſe 20 Schritt von mir hinlegen und gehe, die Rute in den Händen, langſam darauf zu. Wie auf Kommando neigt ſie ſich über der Doſe nach unten Unzählige Mal wiederhole ich das. Als ich mit dem Hauptmann K. wieder zuſammenkomme, frage ich ihn, ohne ihm zu ſagen, daß ich überhaupt, noch weniger, daß ich ſpeziell dieſe Verſuche gemacht habe, ob er ſchon Fälle erlebt habe, in welchen die Rute Metalle anzeigte „„Unſinn!““ ſagte er. Eine Anzahl Herren waren mit uns. Es wird zugeredet, den Verſuch zu machen, es wird eine Rute geſchnitten vom Appelboom, da ein anderes Gewächs nicht in der Nähe war, ich nehme ſie und prompt ſenkt ſie ſich über meiner Doſe. Der Hauptmann zwinkert verſchmitzt mit den Augen. „„Das kann ich auch““, meint er. Jawohl, er konnte es, aber machte es ſehr ungeſchickt. Nein, ſage ich, Hauptmann; kein Mumpitz zwiſchen uns, ganz ernſt ſollen ſie den Verſuch machen. „„Na, ernſt geht es eben nicht““, erwiderte er, verſuchte es noch einmal, und es ging wirklich nicht. Und als ich darauf die Rute in die Hand nahm — ging's auch nicht. Am nächſten Tag beſuchten wir Beide allein die Strecke . . . . . Ich ſelbſt ſchneide eine Rute, Weide war es, lege meine Doſe an die Erde, trete etwa 15 Schritte zurück, gehe unter Beobachtung aller Vorſichtsmaßregeln und meiner Muskeln und Nerven los, und — die Rute neigt ſich gravitätiſch zur Erde, als ſie über der Doſe ſtand. Der Hauptmann lacht, macht es und die Rute neigt ſich *nicht*. Ich werde ärgerlich, mache es noch einmal, und — die Rute war auch tükiſch und that's nicht. Wie oft aber hat ſie es ſeither gethan! Erklärung?“ —

Dieſe Erklärung läßt ſich dahin geben, daß nicht bloß der objektive Einfluß ein veränderlicher ſein kann, daß z. B. bei naßkaltem und regneriſchem Wetter, vielleicht wegen des veränderten Zuſtandes der atmoſphäriſchen Elektrizität, die Wirkung ausbleibt, ſondern auch die ſubjektive Dispoſition des Rutengängers. Eine der Urſachen aber, welche dieſe Dispoſition verändern, iſt pſychiſcher Natur und heißt Autoſuggeſtion. Wer ſich vom Zweifel anſtecken läßt, kann Mißerfolge haben

trotz vorheriger Erfolge. Beobachtungen darüber sind schon im Mittelalter gemacht worden, wurden aber falsch ausgelegt. Pater Lebrun fand zu Ende des 17. Jahrhunderts in Grenoble und Umgebung die Wünschelrute vielfach in Gebrauch. Er leugnete die Thatsachen nicht, schrieb sie aber dem Satan zu, entsprechend der kirchlichen Lehre, daß die magischen Fähigkeiten nicht im Menschen selbst liegen, sondern entweder himmlische oder dämonische Geschenke seien. Von diesem Urteil erhielt Fräulein Olivet, eine Rutengängerin, Kunde, und in ihrer Gewissensangst besuchte sie den Pater. Er riet ihr, den Gebrauch einzustellen und Gott um die Gnade zu bitten, diese Gabe, wenn der Satan daran Anteil hätte, von ihr zu nehmen. Sie bereitete sich durch Einsamkeit und Kommunion vor und sprach dann das Gebet. Nachmittags versteckte man verschiedene Metallstücke im Garten, sie ging mehrmals darüber, aber die Rute blieb unbeweglich. Man brachte dann die Metalle in die Nähe der Rute, — vergeblich. Man ging zu einem Brunnen, wo die Rute früher heftig geschlagen haite, diesmal blieb sie ruhig [1]). Die Autosuggestion that also ihre Schuldigkeit. Lebrun hätte diese Erklärung um so leichter finden können, als er selbst (225) sagt, daß sich die Rute über Metall und Wasser nur dann senkt, wenn Metall und Wasser gesucht werden, nicht aber, selbst beim Vorhandensein dieser, dann, wenn man andere Gegenstände sucht. Als man zwei verschiedene Geldstücke auf die Erde warf, drehte sich die Rute in der Hand eines Mädchens immer nur über dem von ihr bezeichneten, über dem anderen nicht. Zeidler hat ähnliche Erfahrungen gemacht, und auch bezüglich der Fremdsuggestion. Als bei einer Person die Rute schlug und er ausrief: Sie soll nicht schlagen! hörte die Bewegung auf. Bezüglich der Autosuggestion aber sagt er: „daß des Menschen Gedanken und Intention machen, daß die Rute nicht auf allerlei Dinge promiscue schlagen darf, sondern nur auf das, was man suchet und zu wissen begehret .... In diesen und anderen unzähligen Proben verspürte ich, daß die Bewegung der Rute sehr schlupffrich und flatternd war, nachdem ich die Gedanken hin und her fliegen ließ, und je gewisser und steiffer ich meine Gedanken gleichsam pro imperio auff die Sache richtete, je besser schlug die Rute [2]). Daß die psychische Disposition sogar der Zuschauer das Phänomen beeinflussen kann, zeigt, wie die ganze Magie, so auch die Wünschelrute. Wenn die Gedanken Anwesender auf einen

[1]) Lebrun: Lettres qui découvrent l'illusion des philosophes sur la baguette. 229. — [2]) Zeidler: Pantomysterium. 100. 30. 35.

beſtimmten Gegenſtand eines Zimmers fixiert ſind, ſo kann dieſer Gegenſtand durch die Wünſchelrute angezeigt werden, wobei der Erfolg 2 bis 3 mal größer iſt, als nach der Wahrſcheinlichkeit zu erwarten wäre [1]).

Wenn wir nun aber ſehen, daß die Suggeſtion nicht nur den wirklichen phyſikaliſchen Einfluß aufheben, ſondern auch den nicht vorhandenen erſetzen kann, daß die Rute ſich intelligent zeigt und nur auf die geſuchten Gegenſtände ſchlägt, ſo mündet unſer Problem in die transſcendentale Pſychologie ein, wo es noch weiter von ſeiner Iſoliertheit befreit wird, indem die Wünſchelrute nur eines der vielen in der Magie vorkommenden Mittel iſt, Verborgenes zu entdecken.

Der Fall, auf welchen Lebrun ein beſonderes Gewicht legt, und der ungeheueres Aufſehen erregte, war folgender: Im Jahre 1692 wurden in Lyon in einem Keller ein Weinhändler und ſeine Frau ermordet. Die Polizei, damals auf Aufklärung noch keinen Anſpruch erhebend, wandte ſich an den Bauern Jacques Aymar, der als Rutengänger berühmt war, und der verſprach, vom Thatort ausgehend die Spur des oder der Mörder verfolgen zu können. Von Polizeiorganen begleitet folgte er der Spur. Die Rute gab ihm den Weg an, den die Mörder genommen, wo ſie ſich aufgehalten, wo ſie gegeſſen und welche Gegenſtände ſie dabei in die Hände genommen ꝛc. Die Wanderung geſchah durch einen beträchtlichen Teil Frankreichs. Der eigentliche Mörder ſchien über das Meer entkommen zu ſein, wohin die Spur führte; ſein Genoſſe aber wurde ergriffen, auf dem ganzen Weg, den Aymar zurückgelegt hatte, erkannt, geſtand ſchließlich alles und wurde hingerichtet. Die ausführlichen Originalberichte vom Chef der Polizei, vom Staatsanwalt, vom Alterspräſidenten der Aerzte in Lyon und von einem Advokaten finden ſich bei Lebrun, der ſein Buch an die Akademie von Paris ſandte [2]).

Die Thatſache ſteht alſo feſt, und es frägt ſich nur, ob wir ſie der transſcendentalen Phyſik oder Pſychologie überweiſen ſollen. Nun ſagt Cabanis, daß in gewiſſen Krankheiten die Sinne für Eindrücke empfindlich werden, die man im Normalzuſtand nicht empfindet, und daß ſolche Perſonen der Spur anderer wie ein Hund folgen können und durch den Geruch Gegenſtände bezeichnen können, die von ihnen

[1]) Revue philosophique. 1884. No. 12. — [2]) Lebrun: Histoire critique des pratiques superstitieuses. II. 350. 353. 421. III. 3. 247. 350. (Ausg. v. 1750). Berryer: traité de l'éloquence judiciaire.

gebraucht oder auch nur berührt wurden [1]). Da wir ähnlichen Fähigkeiten auch bei den Somnambulen begegnen, wie im Inſtinkt der Tiere, ſteht der Fall Aymar nicht einmal vereinzelt. In Argentinien ſollen ſolche ſenſitive Pfadfinder zur Verfolgung von Verbrechern noch in neuerer Zeit aufgetreten ſein [2]). Dr. André berichtet, daß ehemals in England Hunde verwendet wurden, um die Spur von Mördern zu finden, nachdem man ſie vorher an den Thatort geführt hatte. Wenn Hunde dazu fähig ſeien, ſo ſagt er, ſo können Menſchen es auch ſein [3]). Endlich iſt auch noch zu erwähnen, daß die mit der Wünſchelrute über Metallen angeſtellten Verſuche oft auch mit Pendeln gemacht wurden, und daß eben dieſe Verwendung des Pendels auch für das Pfadfinden wiederkehrt. Die öſterreichiſche Touriſtenzeitung meldet nämlich, daß bei einem Unglücksfall auf dem Großglockner die Leiche durch den Wirt von Kals aufgefunden wurde. Derſelbe beſaß ein mit einer Lederhülle umgebenes Fläſchchen, das, an einem durch den Stöpſel gezogenen Faden wie ein Senkblei gehalten, durch ſeine Schwingungen die Richtung anzeigt, in welcher ſich der nächſte Menſch zu dem Beobachter befindet. Auch zur Auffindung des nächſten Wildſtandes ſoll dieſes mit einer unverhältnismäßig ſchweren Flüſſigkeit gefüllte Fläſchchen verwendet worden ſein [4]).

In Amerika ſollen noch heute Hunde verwendet werden, um die Spur von Perſonen zu verfolgen [5]) und daß der phyſikaliſche Einfluß, auf Grund deſſen ſolche Orientierungen ſtattfinden, viel weiter reicht, als wir ahnen, zeigen Schildkröten, die auf große Entfernung nach dem Meere finden, und Kamele in der Wüſte, die eine Oaſe ſchon auf eine Meile Entfernung wittern und ihre Gangart beſchleunigen. Ich kannte einen Pudel, den ſein Herr in Meran verlor und der nach mehreren Tagen in Mittenwald in Bayern eintraf, wiewohl ſein Herr über den Hochjochferner und das Oetzthal dahin gekommen war.

Bei vielen Phänomenen freilich oder wenn wir beiſpielsweiſe leſen, daß der erſte von Aymar entdeckte Mord eine That betraf, die 25 Jahre vorher geſchehen war [6]), treten die phyſikaliſchen Urſachen mehr und

---

[1]) Cabanis: rapports du physique et du moral. II. 35. — [2]) Du Potet: Journal du magnétisme. XII. 622—624. — [3]) St. André: Briefe über Hexerei. 1. Brief. — [4]) Pſychiſche Studien. XIII. 478. — [5]) Rivista di studi psichici. Oktober 1897. S. 371. — [6]) Bizouard: rapports de l'homme avec de démon. II. 115.

mehr zurück, und ſtatt einer paſſiven Empfänglichkeit der Seele für okkulte Einflüſſe ſehen wir ſie magiſch aktiv wirken, wobei die naturwiſſenſchaftliche Seite des Phänomens zwar nicht fehlen kann, aber für unſer Verſtändnis verſchwindet und ſcheinbar eine rein pſychiſche Kraft auftritt. Die Wünſchelrute zeigt ſich dabei als eine der vielerlei Orakelformen. Dieſe Verwendungsart, um verlorene Gegenſtände zu ſuchen, oder zu erfahren, was in räumlicher und zeitlicher Form geſchieht, kommt denn ſchon bei Lebrun und anderen vor [2]). In einem Brief aus dem Jahre 1700 iſt von einem Pfarrer die Rede, der die Wünſchelrute benutzte, um durch deren Neigung oder Stillſtand Antworten auf ſeine Fragen zu erhalten, die auch in Gedanken geſtellt ſein konnte, und wobei Aufſchlüſſe über Abweſende, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erhalten wurden [3]).

Schon der Fall Aymar hätte einen guten Anlaß gegeben, die dämoniſche Erklärung des Phänomens fallen zu laſſen; denn ein Teufel, der einen Mörder entdecken hilft, wäre denn doch ein ſehr ſonderbarer Teufel. Hätte man damals außerdem aus der orakelhaften Verwendbarkeit die richtigen Folgerungen gezogen, ſo würde ſchon damals jene Periode in der Geſchichte des Okkultismus angehoben haben, die erſt in den letzten 40 Jahren durch die Entdeckung des Tiſchrückens eingetreten iſt. Chevreul und Reichenbach [4]) waren die erſten, die die Wünſchelrute mit dem Tiſchrücken in Verbindung brachten. Bei beiden Phänomenen handelte es ſich um odiſche Ausſtrömungen, die ſich in bewegende Kraft umſetzen; man beobachtete auch ſchon vor 200 Jahren, was ſich jetzt auch beim Tiſchrücken wieder zeigt, daß der autoſuggeſtive Einfluß oft den phyſikaliſchen überwiegt, daß ſich oft die unbewußte Intelligenz des Agenten einmiſcht; daß der Agent den Glauben an ſeine Fähigkeit beſitzen muß, jeder Zweifel aber als Gegenſuggeſtion wirkt und die Kraft hemmt; daß man den Tiſch, wie ehemals die Wünſchelrute, über alle möglichen Dinge befragen kann, auch Gedankenfragen beantwortet werden, daß aber das Orakel, ob Wünſchelrute oder Tiſch, häufig lügt. Damals ſchloß man aus der Unverläßlichkeit des Orakels auf dämoniſche Einflüſſe, heute auf abſichtlichen Betrug der Medien.

---

[1]) Lebrun II. c. 3. Meneſtrier: philosophie des images énigmatiques. 481—484. Archives du magnétisme animal. V. 192—213. — [2]) Chevreul: la baguette divinatoire. 103—104. — [3]) Reichenbach: Der ſenſitive Menſch. II. 12 1—126.

Im Unrecht war man damals ſo gut, wie heute. Wenn ein Orakel unverläſſig iſt, ſo dispenſiert uns das nicht von der Unterſuchung, ſondern es gehört mit zum Objekt der Unterſuchung. Die poſitiven Fälle werden durch die negativen nicht aufgehoben, und wenn nur überhaupt richtige Ausſagen des Orakels vorkommen, ſo liegt ein Problem vor, an dem die Wiſſenſchaft nicht vorbeigehen darf.

Von richtigen Ausſagen, die nicht dem bloßen Zufall zugeſchrieben werden können, müſſen wir aber dann reden, wenn jedes angegebene Detail eintrifft. Wie richtig in Bezug auf jede Einzelheit das Orakel der Wünſchelrute ſein kann, hat der Fall Aymar gezeigt. Aus der Periode des Tiſchrückens könnten ebenfalls viele Fälle ſolcher Art berichtet werden; ich begnüge mich, einen einzigen kurz anzuführen, den ich der verdienſtvollen, weit kritiſch gehaltenen Zeitſchrift „Annales des sciences psychiques“ entnehme, wo er ausführlich und unter Beibringung aller wünſchenswerten Zeugenausſagen dargeſtellt iſt: Dr. Sudrick, ſeine Frau und zwei Freunde, Cottnam und Hollon, benutzten einen kleinen Tiſch als Orakel. Cottnam hatte einen ſchwerkranken Freund Baris, deſſen Tod nach Anſicht des behandelnden Arztes innerhalb der nächſten Tage zu erwarten war. Das Orakel war jedoch anderer Anſicht und kündigte an, der Kranke würde erſt in 40 Tagen, am 8. Oktober morgens, ſterben. Ein paar Tage ſpäter befand ſich Cottnam in einem anderen Hauſe und in anderer Geſellſchaft und wieder wurde ein Tiſch als Orakel benutzt. Die Intelligenz, die ſich mitteilte, nannte ſich Ben Walker — ein Freund, den Cottnam am Leben glaubte, — behauptete, vor 3 Tagen geſtorben, aber noch unbeerdigt zu ſein, und ſetzte den Tod von Baris ebenfalls für den 8. Oktober an. Am nächſten Tag erfuhr Cottnam durch die Zeitung, ſein Freund Walker ſei geſtorben, das Leichenbegängnis aber bis zur Ankunft ſeines Sohnes verſchoben worden. Nach Ablauf der 40 Tage aber erhielt Cottnam die telegraphiſche Nachricht, Baris ſei am Morgen des 8. Oktober geſtorben [1]).

Der Leſer mag nun ſelbſt entſcheiden, ob hier dramatiſiertes Fernſehen des Experimentators ſtattfand, oder Mitteilung eines Verſtorbenen, ob Animismus oder Spiritismus vorliegt. Der weſentliche Vorgang iſt in den animiſtiſchen, wie ſpiritiſtiſchen Fällen der gleiche; denn — wie wir noch ſehen werden — ſind die magiſchen Fähigkeiten der Lebenden die Kräfte des künftigen Lebens. —

---

[1]) Annales des sciences psychiques. I. 231—237.

Das Phänomen der Wünſchelrute gehört alſo einerſeits der transſcendentalen Phyſik an, und ich zweifle durchaus nicht, daß ſie wieder in Aufnahme kommen wird, wenn wir nicht etwa ein zuverläſſigeres Mittel finden ſollten, verborgene Quellen und Metalladern zu entdecken; andererſeits gehört die Wünſchelrute der transſcendentalen Pſychologie an, und es iſt immerhin von hiſtoriſchem Intereſſe, in ihr einen Vorläufer jener Orakelbefragung zu erkennen, die ſich heute bis zum automatiſchen Schreiben der Medien entwickelt hat.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.

Verlag von **Hermann Costenoble** in **Jena.**

Die Elemente des Hypnotismus.

Herbeiführung der Hypnose, ihre Erscheinungen, ihre Gefahren und ihr Wert.

Von

R. Harry Vincent.

Mit zwanzig Illustrationen.

Aus dem Englischen von **Dr. med. R. Teuscher.**

Autorisierte deutsche Ausgabe.

Ein Band. Beste Ausstattung. Zweite Auflage. 5 M., gebunden 6 M.

Die vorliegende, wissenschaftlich gründliche und zugleich allgemein verständliche Darstellung der Lehre vom Hypnotismus wird jedem Gebildeten willkommen sein, denn sie wird zur Zerstreuung der Vorurteile beitragen, welche noch immer im Publikum über diesen Gegenstand herrschen. Dem Arzte wird der Hypnotismus künftig ebensowenig unbekannt sein dürfen, als jedes andere Arzneimittel, da er in Fällen noch Hülfe zu leisten vermag, welche jeder anderen Behandlung unzugänglich sind.

Inhalt.

Die Entstehung des Hypnotismus. Die spätere Geschichte des Hypnotismus. Die geistige Thätigkeit. Die Herbeiführung der Hypnose. Die Erscheinungen der Hypnose. Die Gefahren des Hypnotismus. Der Wert des Hypnotismus. Die Transfer-Experimente. Hypnose bei Tieren.

(Die Geheimwissenschaften Asiens.)

Die Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer

von

François Lenormant,

Professor der Altertumskunde an der Nationalbibliothek zu Paris.

Autorisierte, vom Verfasser bedeutend verbesserte und vermehrte deutsche Ausgabe.

2 Teile in 1 Bande. gr. 8. Eleg. brosch. 14.— Mk.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort. **Erster Teil:** Die Magie der Chaldäer und die Urgeschichte von Akkad. Die Magie und Zauberei der Chaldäer. Die ägyptische Magie im Vergleich zur chaldäischen. Die chaldäisch-babylonische Religion und ihre Lehren. Das Religionssystem der akkadischen Zauberbücher. Die Religion und Magie der turanischen Völker. Das akkadische Volk und seine Sprache. Die ethnischen Elemente der Bevölkerung von Babylonien. Die Turanier in Chaldäa und Vorderasien. **Anhang:** Oannes = Ea. Sumer und Akkad. Die Pyramiden Chaldäas und Aegyptens. Hymnus an den akkadischen Aku und assyrischen Sin. Hymnus an Istar, als Göttin des Venussterns. — **Zweiter Teil:** Die Wahrsagerei und Weissagekunst der Chaldäer. Die Grundlehren der chaldäischen Weissagekunst. Die Wahrsagerei mit Pfeilen und Losen. Die Auguralliteratur der Chaldäer. Die Auguren, Vogel- und Opferschauer. Die Vordeutungen der atmosphärischen Erscheinungen, Prophezeiungen aus Feuer, Wasser und Edelsteinen. Die Prophezeiungen aus Pflanzen, Tieren und zufälligen Begebenheiten. Die Wahrsagerei aus Mißgeburten. Die Träume und deren Deutung. Die Pythonen und die Nekromantie. Die Vorbedeutungen geometrischer Figuren. — **Anhang:** Die sechs ersten Kapitel des Buches Daniel.

Digitized by Google

Verlag von [redacted]ann Costenoble in Jena.

Schöpfung des Menschen und seiner Ideale.

Ein Versuch zur
Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft.

Von
Dr. Wilhelm Haacke.

Mit zahlreichen Abbildungen im Text.

Ein hocheleganter Oktav-Band von 31 Bogen. Preis: 12 Mark.
Elegant in Halbfranz gebunden 14 Mark 50 Pf.

Der bekannte Mitarbeiter an Brehms Tierleben, Verfasser der Schöpfung der Thierwelt (Ergänzungsband zu Brehms Tierleben) und von „Gestaltung und Vererbung" sucht in diesem Buche ein Entwickelungsgesetz nachzuweisen, welches das gesamte Geschehen in der Körperwelt und im Seelenleben beherrscht, und dessen Anerkennung es trotz grundsätzlichen Festhaltens an der mechanistischen Naturbetrachtung gestattet, alle materiellen Vorgänge sowohl als auch alle religiösen, künstlerischen, wissenschaftlichen und sozialen Bestrebungen als Ausflüsse eines planvoll schaffenden göttlichen Weltprinzips aufzufassen. Er weist dadurch auch auf den einzigen Weg hin, auf dem eine Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft möglich ist.

Entwicklungslehre und Darwinismus.

Eine kritische Darstellung der modernen Entwicklungslehre und ihrer Erklärungsversuche, mit besonderer Berücksichtigung der Stellung des Menschen in der Natur.

Gemeinfaßlich geschildert
von **Otto Hamann,**
Dr., Privatdozenten der Zoologie an der Universität Göttingen.

Mit 16 Abbildungen.
Ein Band 8. Geh. 8 Mk., geb. in Halbfranz 10 Mk.

Die Kulturgeschichte des jüdischen Volkes

von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart
von
Dr. Otto Henne am Rhyn.

Zweite, wesentlich verbesserte Auflage der Kulturgeschichte des Judentums
8°. Preis brosch. 10 Mk.

Das Buch umfaßt die Geschichte des jüdischen Volkes und zwar vornehmlich dessen Kulturgeschichte, d. h. die Geschichte seiner jeweiligen Zustände und Verhältnisse von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, ohne in Spezialitäten der israelitischen Religion und der religiösen Litteratur dieses Volkes einzugehen.

Das Buch ist in durchaus vorurteilslosem, historisch-objektivem Geiste und ohne Leidenschaft, für oder wider das Volk, dessen Kultur im Laufe der Jahrhunderte darzustellen seine Aufgabe ist, geschrieben.

Materialien
zur
Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa.

Nach polnischen und russischen Quellen bearbeitet und herausgegeben von
Albin Kohn und Dr. C. Mehlis.

Lex.-8° I. Bd. Mit 162 Holzschnitten, 9 lithogr. und 4 Farbendruck-Tafeln.
Brosch. 16 Mk.

II. Bd. Mit 32 Holzschnitten, 6 lithogr. Tafeln und 1 archäologischen Karte.
Brosch. 15 Mk.

Dieses Werk, von zwei berufenen Autoren in archäologischen und kulturgeschichtlichen Fragen herausgegeben, erfüllt den lang gehegten Wunsch der Kulturhistoriker nach Publikation der in den slavischen Sprachen vorliegenden Materialien über Urgeschichte, Archäologie und Anthropologie des Ostens von Europa. Friedrich von Hellwald urteilt darüber: „Dieses Werk ist ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden Forscher auf dem vorgeschichtlichen und archäologischen Gebiete."

Verlag von **Hermann Coste[illegible]e** in **Jena.**

Die geographische Verbreitung
und
geologische Entwickelung der Säugetiere.

Von

R. Lydekker,

B. A., F. R. S., F. G. S[illegible].

Autorisierte Uebersetzung.

Aus dem Englischen von Prof. **G. Siebert.**

Mit vielen Illustrationen und einer Karte.

Ein starker Band. Beste Ausstattung. 12 Mk. In Leinen gebunden 13.50 Mk.

Seit dem Erscheinen des bekannten Werkes von Wallace (1876) über die geographische Verbreitung der Tiere sind nur wenige Arbeiten über die Verbreitung der Säugetiere veröffentlicht worden, und in keiner dieser Arbeiten haben die fossilen Säugetiere eine nennenswerte Berücksichtigung gefunden. Da aber im Laufe der letzten Dezennien unsere Kenntnis der fossilen Säugetiere eine ganz außerordentliche Bereicherung erfahren hat, und da der Zusammenhang zwischen Urzeit und Jetztzeit bei keiner Tierklasse deutlicher hervortritt, als bei den Säugetieren, war es eine dankbare Aufgabe, die Fülle des vorhandenen Materials mit Rücksicht auf die Verbreitung und Abstammung der heutigen Säugetiere zu verarbeiten, und es ist erfreulich, daß an die Lösung dieser Aufgabe ein so gründlicher Kenner der fossilen Säugetierwelt, wie Lydekker, herangetreten ist.

Die Ekstasen des Menschen.

Psychologische Studien

von

Paul Mantegazza,

Professor in Florenz und Senator des Königreiches.

Einzige vom Verfasser autorisierte deutsche Ausgabe.

Aus dem Italienischen von **Dr. med. R. Teuscher.**

Ein starker Band, groß 8. Geh. 7 Mk., eleg. geb. 8.50 Mk.

Dieses neueste Werk des in Deutschland durch seine „Physiologie der Liebe", „Hygieine der Liebe" und „Studien über die Gesellschaftsverhältnisse des Menschen" wohlbekannten und berühmten Verfassers, ist gewissermaßen eine Folgerung oder Fortsetzung dieser drei Werke ingleichem Verlage.

Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit.

Moralhistorische Studien

von

Wilhelm Rudeck.

Ein starker Band von 30 Bogen gr. 8 mit vielen Illustrationen nach alten Gemälden. Geh. 10 Mk., geb. in Halbfranzband 12 Mk.

Die Geschichte aller öffentlich geübten und anerkannten geschlechtlichen Sitten des deutschen Bürgertums darzustellen ist die bisher noch nirgends gelöste Aufgabe des Werkes. Durch die hier erstmalig in die Moralwissenschaft eingeführte materialistische Geschichtsmethode gelangt der Verfasser zu einer völlig neuen und überraschenden Einsicht in die Entwicklung der thatsächlichen Moral. Zugleich weiß der Autor aus seinen Resultaten einen Maßstab für jede höhere Kultur zu machen.

Physiognomische Studien

von

Sophus Schack,

Major und Historienmaler.

Aus dem Dänischen

Mit 127 Holzschnitten.

2. Auflage. gr. 8. Brosch. 5 Mk., eleg. gebunden 6.50 Mk.

In populärer Form werden in diesem für jeden Gebildeten bestimmten Buche die Resultate langjähriger Beobachtungen u. Erfahrungen veröffentlicht, welche den Autor als praktischen Physiognomiker den bedeutendsten seiner Vorgänger würdig an die Seite stellen.

Schriften von Carl du Prel.

Verlag von Ernst Günther in Leipzig:

Entwicklungsgeschichte des Weltalls. Entwurf einer Philosophie der Astronomie. Dritte Auflage. Mk. 6.—.

Die Planetenbewohner und die Nebularhypothese. Mk. 3.—.

Psychologie der Lyrik. Beiträge zur Analyse der dichterischen Phantasie. Mk. 4.—.

Unter Tannen und Pinien. Wanderungen in den Alpen, Italien, Dalmatien und Montenegro. Mk. 4.—.

Das weltliche Kloster. Eine Vision. Mk. 1.—.

Die Philosophie der Mystik. Mk. 10.—.

Die monistische Seelenlehre. Ein Beitrag zur Lösung des Menschenrätsels. Mk. 6.—.

Die Mystik der alten Griechen. (Tempelschlaf — Orakel — Mysterien — Dämon des Sokrates). Mk. 3.—.

Kants Vorlesungen über Psychologie. Mit einer Einleitung: Kants mystische Weltanschauung. Mk. 3.—.

Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften. 2 Bde. Mk. 8.—.

Verlag von J. G. Cotta in Stuttgart:

Das Kreuz am Ferner. Ein hypnotisch-spiritistischer Roman. Mk. 5.—.

Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig:

Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften.
Band I. Thatsachen und Probleme. Mk. 4.—.
Band II. Experimentalpsychologie u. Experimentalmetaphysik. Mk. 4.—.

Professor Dr. C. Mendel in Berlin und der Hypnotismus. Von Dr. Karl Gerster und Dr. Karl du Prel. Mk. —.80.

Verlag der Akademischen Monatshefte:

Das hypnotische Verbrechen und seine Entdeckung. M. 1.50.

Verlag von Philipp Reclam in Leipzig:

Das Rätsel des Menschen. Einleitung i. d. Studium der Geheimwissenschaften. Mk. —.20.

Der Spiritismus. Mk. —.20.

Verlag des Verfassers:

Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits. Mk. 2.—.

Geſchichte des Teufelsglaubens

von

A. Graf.

Einzig rechtmäßige Ausgabe.

Aus dem Italieniſchen

von

Dr. med. R. Teuſcher.

Zweite Auflage

der

Naturgeſchichte des Teufels.

Ein Band Geh. 3 Mk. Geb. 4.50 Mk.

Verfaſſer behandelt die Entſtehung und **Entwicklung der Idee des Böſen** von den früheſten Zeiten an, er zeigt, wie ſie ſich bei den einzelnen Kulturvölkern geſtaltet hat, wie ſie im **Judentum** und beſondees im **mittelalterlichen Chriſtentum** zur Blüte und endlich in unſerer Zeit zum Abſterben gekommen iſt. Reichtum an geiſtvollen Gedanken, erſtaunliche Beleſenheit und ein liebenswürdiger **maßvoller Humor** zeichnen das Buch aus.

Inhaltsverzeichnis.

Urſprung und Entſtehung des Teufels. Legende und Geſchichte. — Das Peinzip des Böſen. — Urſprung der Religionen. — Gute und böſe Geiſter. — Der Dualismus. — Böſe Götter der Ägypter, Phönizier, Indier, Geiechen, Römer. — Der Masdeismus: Ormuz und Ahriman. — Satan bei den Juden. — Satan im Chriſtentum. — Satan und die Barbaren. — Die Figur Satans erreicht ihre Vollkommenheit im Mittelalter.

Die Perſönlichkeit des Teufels. Der Körper der Teufel und ſeine Eigenſchaften. — Phyſiologie der Teufel. — Geſtalt. — Entſetzliche Häßlichkeit. — Schöne Teufel. — Verſchiedene Geſtalten, die ſie annehmen. — Teufliſche Zoologie. — Teufel, welche ſich Körper Verſtorbener aneignen. — Der Anblick der Teufel iſt gefährlich. — Teufliſche Sünden.

Zahl, Aufenthalt, Eigenſchaften, Ordnungen, Rang, Wiſſen und Macht der Teufel. Zehntauſend Billionen Teufel. — Teufel in der Luft, Teufel in der Hölle. — Geſellſchaftsordnung und Arbeitsteilung. — Hölliſche Monarchie. — Intelligenz der Teufel. — Was die Teufel wiſſen. — Was ſie können.

Der Teufel als Verſucher. Gründe, Umſtände, Art und Weiſe, Zeit und Ort der Verſuchung. — Die einfache Verſuchung. — Die verwickelte, in Szene geſetzte Verſuchung: Der heil. Hilarion. — Liebesverſuchung. — Das Bekenntnis des heil. Hieronymus. — Schmerzlicher Fall eines heil. Mönchs, welcher aufhörte, heilig zu ſein. — Vorſicht des heil. Benedikt. — Andeee Verſuchungen u. Fallſtricke. — Leichtgläubigkeit des Mönchs Heron. — Einfalt eines armen Jünglings, welcher nach St. Jalod in Galizien wallfahrtete. — Klugheit des heil. Martin. — Schreckliche Geſchichte von einem Einſiedler, einem Hahn und einer Henne. — Mühevolle und lange dauernde Verſuchungen. — Der Teufel als Mönch und Abt. — Indirekte, verſteckte Verſuchungen. — Teufelverſammlung. — Mittel gegen Verſuchungen.

Poſſen, Betrügereien, Hanneреien und Gewaltthaten des Teufels. Ein neuer Moſes. — Kleiner Ärger für große Heilige. — Die Obſeſſion, ihre Grade und Formen. — Bedrängniſſe des heil. Romuald, des heil. Ägidius, der heil. Gertrud von Oost, der heil. Franceeea Romana, der ſel. Chriſtina von Stommeln und anderer Heiligen von großem Ruf. — Zu ſpäte Hilfe. — — Ängſte und Schrecken der Sterbenden. — Die Kunſt zu ſterben. — Die Poſſeſſion, wie ſie zu ſtande kam. — Vierhunderttauſend Teufel in einem einzigen Leibe. — Symptome, Beſonderheiten, Wirkungen der Poſſeſſion.

Teufliſche Anfeindungen. Der Prieſter Pannuchio. — Qualvolles Leben und feomme Lehren des Abts Riealmo. — Platzregen von Teufeln. — Die verteufelte Natur. — Teufel in Klöſtern. Teufel in der Kirche. — Ubique daemon. — Der See von Norci.

Liebesverhältniſſe und Kinder des Teufels Wie zeugen die Teufel? — Faſt unglaublicher Fall einer Frau, welche mehrere Jahre nach ihrem Tode empfangen und geboren hat. — Incubi. — Succubi. — Venus als Teufelin. — Der Prieſter von Bonn. — Kinder des Teufels. —

Digitized by Google

Hunnen, Kain, Attila, Theodorich. — Der Zauberer und Prophet Merlin. — Robert der Teufel. — Ezzelino da Romano. — Luther. — Der Antichrist. — Die Söhne Gottfried Plantagenets und Baldwins, Grafen von Flandern. — Adoptiv-Kinder des Teufels. — Der Teufel und der Wucherer.

Die Pakte mit dem Teufel. Warum und wie sie geschlossen wurden. — Verschreibungen mit Blut. — Geschichte eines verliebten Dieners. — Geschichte des reichen Anthemio. — Geschichte des guten Theophilus. — Geschichte des gelehrten Herbert, welcher mit Hilfe des Teufels Papst wurde. — Andere Päpste, die sich dem Teufel verkauften. — Warum Cecco d'Ascoli nicht dem Scheiterhaufen entging. — Man thut übel daran, sich auf das Wort des Teufels zu verlassen. — Merkwürdiges Beispiel, von dem heil. Pier Damiano erzählt. — Die schöne, aber schreckliche Geschichte von Faust. — Rechtschaffenheit des Bösewichts Twardowsky.

Die Zauberei. Ihre verschiedenen Arten. — Ihre Ursachen. — Schulen, wo man sie lehrte. — Die Beschwörung des Teufels, ihre Gefahren. — Beispiele eines ungenannten Priesters und eines Schülers von Toledo. — Was von Gregor dem Großen erzählt wird. — Der Letzte der Carraresen. — Das Zauberbuch. — Gefangene Teufel. — Größere und kleinere Zauberer. — Wunder der Zauberer. — Der Zauberstab. — Michael Scotto und der Ritter Ulfo. — Der Zauberer Tito, der Rabbi Löw. — Philosophen, Dichter, Päpste als Zauberer. — Wohlthätige Zauberer: Roger Bacon. — Die Hexen. — Hexenversammlungen. — Hexenprozesse.

Die Hölle. Wo sie liegt. — Die Thore der Hölle. — Weite, Bau, Topographie der Hölle. — Die höllische Stadt. — Die Brücke der Prüfung. — Meteorologie, Flora und Fauna des schmerzensvollen Reichs. — Fortwährender Zufluß verdammter Seelen. — Teufel als Räuber. — Letzte Vorsicht Theodoreichs, des Königs der Goten. — Schreckliches Ende des Grafen von Matisconе. — Teuflisches Qui pro quo. — Seelen ohne Bestimmung. — Besucher und Erforscher der Hölle.

Fortsetzung der Hölle. Das Buch der Sünden. — Vorausbestrafungen. — Heftigkeit und Beschaffenheit der Höllenstrafen. — Versuch der heil. Therese. — Der Pariser Schüler. — Natur des Höllenfeuers. — Eine der vielen Freuden der Seligen. — Was man in der Hölle sah. — Reise des Mönchs Wettin, des jungen Alberico, des Kavaliers Tundalo. — Entsetzen der Trostlosigkeit. — Der Himmel von glühendem Eisen. — Der schreckliche Berg. — Die tausend Schritt lange Brücke. — Die Bestie des Abgrunds. — Der stürmische Sumpf. — Der schauerliche Ofen. — Die Bestie, welche verschlingt und verdaut. — Schwangere Seelen. — Teuflische Schmiede. — Der tiefste Boden des Abgrunds. — Der König der Finsternis. — Höllische Küche und Gastmähler. — Qualen der Teufel. — Das Fegefeuer. — Verdammte außerhalb der Hölle. — Prozession Verdammter. — Schreckliche Geschichten. — Ewigkeit und Milderung der Höllenstrafen. — Das Gesicht des heil. Paulus. — Die schwarzen Vögel von Puzzuoli. — Laßt, die Ihr eingeht, alle Hoffnung schwinden.

Die Niederlagen des Teufels. Die Gegner des Teufels. — Verschiedene Waffen. — Der Glockenton. — Tapferkeit der Heiligen. — Heilige Züchtigungen, dem Feinde erteilt. — Der gebundene Feind. — Der geprügelte Feind. — Der Feind im Gefängnis. — Allerlei Spott und Schimpf. Der glorreiche San Chiuppillo. — Erbauliche Geschichte der heil. Juliane. — Nicht weniger erbauliche Geschichte der heil. Gertrud. — Der Faustkampf mit dem Teufel. — Krieg gegen eingedrungene Teufel. — Wie ein besessener Geistlicher sich befreite. — Exorzismen und Exorzisten.

Fortsetzung der Niederlagen des Teufels. Heilige steigen vom Himmel herab. — Geschichte eines Bischofs, der den heil. Andreas verehrte. — Engel und Teufel. — Die Jungfrau triumphiert Geschichte des verarmten Ritters. — Mancherlei Streitigkeiten. — Beispiel des bösen Ritters des Königs Coenredo. — Das Büchlein der guten Werke. — Dem Teufel aus den Händen gerissene Seelen. — König Dagobert. — Der Kaiser Karl der Große. — Heinrich III. — Der Streit in seiner einfachsten Form. — Rauferei zwischen Himmlischen und Höllischen. — Wenn zwei streiten, muß der dritte leiden. — Feldschlacht. — Satan und die Jungfrau. — Satanische Dialektik. — Das Recht Satans. — Der himmlische Prozeß. — Geschichte des heil. Cheristoph.

Der lächerliche und der ehrliche Teufel. Der Teufel unter dem Volke. — Lächerliche Häßlichkeit. — Der Teufel als Narr. — Der dumme Teufel. — Täuschungen und Betrügereien, die an ihm verübt werden. — Die Teufel in den Mysterien. — Entstehende Erzählung Benvenuto Cellinis. — Die neutralen Engel. — Der dienstfertige Teufel. — Dankbarkeit des Teufels. — Der Diener des Grafen Eleno. — Andre Beispiele. — Der gläubige Teufel. — Der Teufel als Ehrenmann. — Astaroth und Farfarello. — Die Belehrung des Teufels. — Die Beichte des Teufels. — Der undußfertige Teufel.

Das Ende des Teufels. Der Teufel stirbt, er ist tot. — Ursachen und Anzeichen. — Verfeinerung des religiösen Gefühls. — Verfeinerung der Moral. — Die Wissenschaft. — Satan als Symbol. — Das Werk Christi ist vollbracht.

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Medizin und Recht.

Medizinisch-juristisches Handbuch

bei

Ehescheidungs- und Unterschaftsklagen,

in Sachen

des ärztlichen Berufsgeheimnisses und des Operationsrechtes,

bei strittiger Dispositionsfähigkeit u. s. w.

für: den gesetzlichen Bestimmungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz sowie den Entscheidungen der obersten Gerichtshöfe,

unter Berücksichtigung des neuen bürgerlichen Gesetzbuches.

Von

Wilhelm Rudeck, Dr. med.

Ein Band gr. 8. 30 Bogen. Geh. 10 Mk., gebunden in Halbfranz 12,50 Mk.

Inhalt.

I. Hauptteil.

Das Berufsgeheimnis der Medizinalpersonen. Das Berufsgeheimnis in Ehesachen. Geschlechtskrankheiten. Kinderlosigkeit. Gerichtliche Fälle.

Das Berufsgeheimnis in Schwangerschaftssachen. Verwandtschaft. Fehlgeburt. Simulierte Schwangerschaft.

Das Berufsgeheimnis bei Verbrechen. Gesetzliche Bestimmungen. Abtreibung. Körperverletzungen.

Das Berufsgeheimnis im Alltagsleben. Gesetzliche Bestimmungen. Anzeigepflicht bei Syphilis. Versicherungsgesellschaften. Honorarforderungen.

II. Hauptteil.

Die Verpflichtung und Berechtigung zu ärztlichen Eingriffen. Die Verpflichtung zu ärztlichen Eingriffen. Körperliche Untersuchung. Reichsversicherungsamt. Verpflichtung zu Operationen. Reichsgericht.

Das Recht zu ärztlichen Eingriffen. Gesetzliche Bestimmungen. Operation ohne Einwilligung. Ausnahmen. Art der Operation. Künstliche Befruchtung. Castration. Körperliche Züchtigung. Freiheitsberaubung. Experimente. Perforation, Kaiserschnitt. Kaiserschnitt an Toten. Sarggeburten.

III. Hauptteil.

Wer ist der Vater eines Kindes in strittigen Geburtsverhältnissen? Genügt ein vollkommener Beischlaf zur Erzeugung eines Kindes? Gesetzliche Bestimmungen. Malthusianismus. Condon. Pessar. Zeugungs-

...gkeit Fruchtbarkeit säugender Frauen. Monatliche Reinigung. Die ... Beischlaf.

Die Schwangerschaftsdauer. Schwankungen. Gesetzliche Bes...

Wann kann der Gatte die Ehelichkeit eines während der Ehe geborenen Kindes anfechten? Frühgeburten. Trennung der Gatten. Reifegrad der Kinder. Unreife Unähnlichkeit Nachgeborene Kinder

Wer ist der Vater eines unehelichen Kindes? Beischlaf und ... Reife

IV. Hauptteil.

Aus welchen medizinischen Gründen wird eine Ehe für nichtig erklärt, resp. geschieden? Erstes Kapitel Mangel der Jungfräulichkeit. Gesetzliche Bestimmungen. Jungfernhäutchen Andere Merkmale der Jungfrauschaft. Geschlechtskrankheit Entbindung.

Die Unfähigkeit zum Beischlaf seitens des Mannes. Gesetzliche Bestimmungen Unfruchtbarkeit. Mißbildungen des männlichen Gliedes ... krümmungen. Seelische Ursachen. Geschlechtskälte. Angst Relative Unfähigkeit Reizbare Schwäche. Erektionsmangel. Krankhafte Samenverluste

Unfähigkeit des Weibes. Entwicklungsfehler Hottentottenschürze Vaginismus

Verweigerung und Maß der ehelichen Pflicht. Gesetzliche Bestimmungen. Verweigerung. Gründe zur Verweigerung. Maß der ehelichen Pflicht

Art des Beischlafes. Verschiedene Lagen. Empfängnisverhinderung.

Der Ehebruch. Gesetzliche Bestimmungen. Dringender Verdacht. Widernatürliche Unzucht.

Ekel und Abscheu erregende Gebrechen. Gesetzliche Bestimmungen. Syphilis. Epilepsie.

Geisteskrankheiten. Gesetzliche Bestimmungen. Anlagen zur Geisteskrankheiten. Periodisches Irresein. Verschuldeter Wahnsinn. Morphinismus. Unheilbarkeit.

V. Hauptteil.

Welche rechtlichen Folgen hat die Syphilis für die Ehe? Gesetzliche Bestimmungen. Erscheinungen der Syphilis. Ansteckungsformen Treubruch. Außergeschlechtliche Übertragung. Syphilis vor der Ehe.

VI. Hauptteil.

Leben, Lebensfähigkeit, Geschlecht und Zeugungsfähigkeit einer Person. Leben und Lebensfähigkeit. Gesetzliche Bestimmungen. Lungenatmung. Mißbildungen der Neugeborenen. Frühgeburten. Erbschaften bei Zwillingen.

Strittiges Geschlecht und Zeugungsfähigkeit. Gesetzliche Bestimmungen. Zwitter.

VII. Hauptteil.

Die Dispositionsfähigkeit bei Geisteskrankheiten. Gesetzliche Bestimmungen. Volksmeinungen. Definition. Schwächezustände. Verlust der Sprache Lichte Momente. Fixe Ideen. Testamente Lebensversicherungen Unterbringung und Verpflegung der Geisteskranken. Irrengesetze Irrenanstalten. Laienvorurteile. Privatpflege.

VIII. Hauptteil.

Kunstfehler der Medizinalpersonen. Irrtümer der Aerzte Verlassen der Kranken. Chloroformierung. Wundbehandlung. Geburtshilfe. Kindbettfieber Innere Medizin. Tabellen für die Schwangerschaftsdauer und sicher Geburten.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.) Naumburg a. S.